Zeitschrift für metapsychische Forschung

Die Ziele: Förderung der Forschung auf metapsychischem und angeschlossenen Gebieten, Aufklärung unter objektiver Kritik unserer Erkenntnis, Kampf gegen das Ausbeutertum, Abwehr gegnerischer Angriffe, Diätetik der Seele, Pflege einer spiritualistischen (idealistischen) Weltanschauung.

Herausgegeben von Prof. Dr. Christoph Schröder, Berlin-Lichterfelde-Ost, Heinersdorfer Str. 42 / Die „Z.mp.F." erscheint dreimonatlich in jährlich 4 Heften.

11. Jahrgang Berlin, den 15. Dezember 1940 4. Heft



Eine Profilzeichnung kindlich-naiver Fertigkeit



Können solche Zeichnungen auch als Ergebnis einer echten Spukerscheinung entstehen?

Aus dem Inhalt:

Inhalt:

Meine Anschrift ist infolge Umbenennung des Hauses:
Berlin-Lichterfelde-Ost, Heinersdorfer Straße 42.
Die Wohnung als solche ist also unverändert. Herausgeber.

Zum Jahreswechsel

bitte ich dem Leserkreis der Z.mp.F. meine besten Wünsche für ein an allem Frohen, Schönen und Guten reich gesegnetes Jahr 1941 aussprechen zu dürfen!

Nicht mit ängstlichem Bangen, vielmehr in hoffnungsfroher Erwartung schauen gerade wir, die wir um ein „Jenseits der Dinge" aus dem metapsychischen Erfahrungsbereiche wissen, auf die im Jahre 1941 geborgene Zukunft, die vielleicht schon von schicksalhafter Bedeutung für das sein wird, was die Zeitenwende der Menschheit bescheren soll. Arbeit und Glaube allein werden jede Last, alles Schwere leichter tragen lassen. Der Glaube an die Zukunft aber gibt über die Arbeit hinaus letzten Endes dem Leben seinen Sinn. Möchte die Z.mp.F. zu ihrem bescheidenen Teile hieran und an Erlangung und Bewahrung wenigstens des inneren Friedens mitarbeiten können!

Gerade aus Anlaß dieses Jahreswechsels, der die Z.mp.F. aus

Zeitschrift für metapsychische Forschung

11. Jahrgang Berlin, den 15. Dezember 1940 4. Heft

Metapsychik — Metaphysik — neue Physik
Gedanken und Anregungen zur wissenschaftlichen Aufhellung des psychophysischen „Okkultismus"

Von Dr. Franz Wetzel (München)

I.

Naturerscheinungen und Naturgegebenheiten, denen die Menschen zunächst ratlos gegenüberstehen, weil sie aus der ihnen gewohnten Kette von Ursachen und Wirkungen herauszufallen scheinen, nennt man „okkult". Diesem Worte aber pflegt man, besonders, wenn man recht „aufgeklärt" dastehen möchte, häufig einen etwas verächtlichen, minderwertigen Sinn zu unterschieben, und Zeitgenossen, die es auf sich nehmen, mit „okkulten" Problemen sich zu befassen, kommen leicht in den Geruch von Phantasten, verschrobenen Köpfen oder gar den wissenschaftlichen Fortschritt gefährdenden Dunkelmännern.

Freilich, den Gegnern der Erforschung des „Okkulten" wird ihr überheblicher Spott und die Begründung ihrer Ablehnung oft sehr leicht gemacht durch die Auswüchse, die der sog. Okkultismus mit allen übrigen Grenzgebieten der Wissenschaft teilt und die als eine peinliche Last auf ihm liegen. Dieser unangenehme Zustand, der die ehrliche und meist sogar sehr aufgeschlossene Forscherarbeit auch der tüchtigsten Fachleute auf dem „okkulten" Gebiete lähmt und verbittert, läßt sich nur allmählich ändern.

Das erste Gegenmittel ist die stete und bedingungslose Niederhaltung jedes okkulten Krämer- und Geschäftemachertums, das die allgemeine menschliche Neugier nach möglichst platter Entschleierung der „Welträtsel" zur selbstsüchtigen Bereicherung oder zur selbstgefälligen Wichtigtuerei mißbraucht und dadurch großen ideellen und materiellen Schaden verursachen kann. Die „Zeitschrift für metapsychische Forschung" und ihr verdienter Herausgeber haben es nie an eindeutigen Warnungen vor solcher Geschäftemacherei mit Dingen fehlen lassen, die nur durch gewissenhafteste Erforschung nach und nach ihres Schleiers entkleidet und dem menschlichen Verständnis nähergebracht, als etwas „Natürliches", d. h. Naturgesetzliches begriffen werden können, ohne dadurch jenen wunderbaren Schimmer einzubüßen, der uns allenthalben bei der tieferen Betrachtung der Natur mit Ehrfurcht und Staunen vor ihren geheimnisumwitterten Gesetzen erfüllt.

Das zweite Gegenmittel gegen den sträflichen Mißbrauch der „okkulten" Phänomene sehen wir in der streng wissenschaftlichen, d. h. an die bekannten Denkgesetze und Voraussetzungen der experimentellen Naturforschung anknüpfenden Aufhellung der annoch als okkult

(d. h. im Dunkel liegend) geltenden Erscheinungen unserer Umwelt. Was aufgehellt ist und im Lichte des Tages vor unseren Augen steht, braucht niemanden mehr zu schrecken, selbst wenn wir noch nicht alles daran zu „erklären“ vermögen. (Es ist überhaupt so eine eigene Sache mit allen wissenschaftlichen oder wissenschaftlich tuenden „Erklärungen“: Sieht man genauer hin, dann entpuppt sich fast jede „Erklärung“ als eine Tautologie, als ein Bemühen, mit anderen Worten nochmals das Gleiche zu sagen. Daher versuchen sich ernste Wissenschafter schon gar nicht lange mit „Erklärungen“ einen Glorienschein intimerer Naturkenntnisse umzubinden; sie bescheiden sich vielmehr mit einer reinen Sachdarstellung und kommen auch weiter damit.)

Unsere naturphilosophische, oder wenn man will „weltanschauliche“ Grundeinstellung zum Okkultismus und allen seinen Problemen ist ganz einfach und schlicht: Wir sind überzeugt von der Einheit der Natur und können deshalb auch den sog. okkulten Phänomenen keine Sonderstellung im großen und kleinen Weltgeschehen einräumen. Es gibt nur eine Welt und in dieser einen, unteilbaren Welt gilt nur eine Weltordnung und eine Weltgesetzlichkeit. Es kann gar nicht anders sein oder wir müßten aufhören zu denken. Dieser allgemein geltenden Gesetzlichkeit kann sich nichts in der Welt entziehen, also auch kein „okkultes Phänomen“. Ob der eine Mensch etwas, was ihm begegnet, als „diesseitig“ oder als „jenseitig“ ansieht oder empfindet und ein anderer die Grenze des „Diesseits“ viel weiter hinausschiebt — oder ob ein dritter sich von einem „jenseitigen“ Sein überhaupt keine Vorstellung machen kann und es daher leugnet, das tut hier alles nichts zur Sache. Für die exakt wissenschaftliche Erforschung ist das zunächst ohne Belang.

II.

Studium, Erforschung, geistige Bemeisterung der Natur nennen wir nach dem griechischen Wort für Natur (physis): Physik. Alles, was sich hinter (metà) der für uns Menschen normalerweise sichtbaren Natur abspielt, bezeichnen wir als Metaphysik. Merkwürdig, daß das harmlose Wörtchen „metà“ so viele gescheite Leute erschreckt! Und es ist doch für einen auf seinen beiden Füßen stehenden Menschen des 20. Jahrhunderts und gar für einen Deutschen der Gegenwart nichts dabei, sich hinter den uns bereits erschlossenen Naturtatsachen noch andere, bisher unerschlossene vorzustellen und diese mutig anzugehen! Weshalb dann diese kindliche Furcht und Beklemmung vor diesem „metà“? Weshalb gleich den Hexenbesen schwingen und die Sturmglocke läuten, wenn auch einmal von der Wissenschaft her das „metà tèn physin“ in das Blickfeld der Forschung gerückt wird?

Aehnlich ergeht's dem zweiten „metà“, das uns hier beschäftigt. Wir nennen die Seele, das ist das Wirkprinzip des Lebens und der Empfindung, nach ihrer griechischen Bezeichnung: Psyche und die Gesamtheit ihrer wissenschaftlich erfaßbaren Wesensmerkmale: Psychik. („Psychologie“ ist hingegen die wissenschaftliche Befassung mit den Kräften und Gesetzen des Seelenlebens. Beide Begriffe überschneiden sich häufig, sollten jedoch schärfer auseinandergehalten werden, als dies gewöhnlich geschieht. Psychik ist mehr Aeußerung und Erfassung des Seelischen, Psychologie mehr seine Ergründung.)

Nun gibt es aber auch im Seelenleben, genau wie in der stofflichen

Natur, der sog. „toten" Materie, Hintergründiges, uns noch Dunkles, Unentschleiertes in Fülle. Analog der „Metaphysik" nennen wir das hinter der uns bekannten Psyche Waltende Metapsychik.

Bestreben der ernsten physikalischen Forschung ist es, von der reinen Physik aus immer tiefer in die Metaphysik einzudringen und — unter Beobachtung der uns Menschen gesetzten Erkenntnisschranken, also nie ehrfurchtslos — ihre Gesetzlichkeiten so zu ergründen, daß sie uns kraft der Einheit der Natur immer mehr zur Physik wird. Auch die ernste psychische Forschung kann kein anderes Bestreben haben, als im gleichen Generalrahmen der Einheit der Natur die Metapsychik in Psychik zu wandeln und dadurch uns naturgesetzlich faßbar zu machen.

Psychik und Physik aber sind die beiden harmonisch geschalteten Polkräfte der Schöpfung, sind das Innen und das Außen der ganzen Natur; das Eine ist ohne das Andere nicht zu verstehen, ja nicht einmal denkbar. Das „metà" aber ist bei beiden der geheimnisvolle überzeitliche und überräumliche Sinn der Erscheinungen, ihr geistiges Wesen, das zu erschließen und zu erkennen die Sehnsucht aller denkenden Menschen immer war und immer sein wird.

Und hier setzt unsere Aufgabe ein. Sie ist weder einfach noch leicht, sondern vielgestaltig und schwierig, ist von dem Bewußtsein der Ganzheit alles Seienden getragen und sieht sich doch an wie ein Gebilde aus unzähligen Mosaiksteinchen, von deren einzelnen manchmal fast nicht zu sagen ist, ob sie noch ins Bild gehören oder nicht.

Es ist auch in der Metapsychik nicht anders als im sonstigen wissenschaftlichen Arbeiten: Das Denken, die Grundeinstellung muß (oder sollte) ganzheitlich sein, damit der Forscher den Zusammenhang mit dem Weltgrund nicht verliert; die Forscherarbeit selbst ist immer Stückwert, Teilchenlösung, Mosaik. Erst im Abstand tritt wieder das ganze, ungebrochene Bild in Erscheinung, wenn die Teillösung richtig war. Man soll also auch unsere Teilchenarbeit nicht schelten. Es geht einfach nicht anders, wollen wir uns nicht in bloßen Spekulationen verlieren, die das Gesamtbild vernebeln.

III.

Eine solche Mosaikarbeit ist nun auch die exakt physikalische Aufhellung psychischer und metapsychischer Phänomene, von der im folgenden gesprochen wird.

Diese Experimentalforschung knüpft an bekannte Namen aus dem 19. Jahrhundert an: Mesmer, Freiherr von Reichenbach, Durville, de Rochas u. a., um nur die geläufigsten zu nennen. Aufklärerischer, aber unwissender Materialismus hat in völliger Unkenntnis der physikalischen Hintergründe der Forschungsergebnisse jener Männer diese als Scharlatane und Beutelschneider verdächtigt — heute werden sie durch modernste und exakteste physikalische Nachprüfung gerechtfertigt. Wer diese modernste Physik nicht kennt, hat kein Recht mehr, auf unserem Gebiete mitzureden; tut er's doch, dann muß er zurückgewiesen werden.

Allen Experimenten oben genannter Forscher und ihrer Nachfolger auf metapsychischem Gebiet eignet eine zentrale Grundvorstellung, nämlich die Annahme einer psychischen Substanz, der die verschiedensten Namen gegeben wurden: Od, Aura, Animalischer Magnetismus, Fluid, Fluidalkörper, Aetherleib usw. Man hat mit allen

möglichen Mitteln versucht, diese „psychische Substanz" zu objektivieren, d. h. sie so deutlich werden zu lassen, daß **jeder** Beobachter mit normalen Sinnen sie feststellen konnte. Denn die „Feststellung" durch Sensitive, wie z. B. Reichenbach dies in unzähligen Fällen tat, ist im Sinne der exakten Wissenschaft noch kein Beweis für die Tatsächlichkeit der Erscheinung, weil sie an subjektive Wahrnehmungen gebunden bleibt, die immer Täuschungen ausgesetzt sein können. Andere Versuche der Objektivierung des „Od" wurden mit Hilfe der photographischen Platte oder von Fluoreszenzschirmen gemacht; allein die erzielten Teilergebnisse genügten nicht zur wissenschaftlichen Verifizierung der menschlichen Aura (bzw. der Aura anderer Körper oder bestimmter Stoffe), weil z. B. vermittelst der Kilner'schen Leuchtschirme nur einigermaßen sensitive Menschen die Aura zu erkennen vermochten. Das kommt auf dasselbe hinaus, wie wenn Rutengänger oder Pendler mit dem „Gefühl" eine „Feststellung" von unsichtbaren Objekten machen, die der Sinneserfassung anderer Menschen unzugänglich sind. Selbst wenn diese Objekte hernach tatsächlich gefunden oder erbohrt werden, wird die Wissenschaft immer noch andere „Deutungen" oder „Erklärungen" bereithaben als gerade die der Metapsychiker, nur um von ihrer gewohnten Methodik nicht abgehen zu müssen.

Soll daher die metapsychische Forschung aus dem stets von Zweifeln umgebenen und von Täuschungen bedrohten Bereich des Subjektiven herausgeführt werden, dann kann dies nur durch anerkannt objektive Methoden geschehen, wie man sie gemeinhin in der Wissenschaft anwendet (wobei durchaus dahingestellt sei, ob mit diesen „objektiven" Methoden nun die wirkliche Wahrheit besser gefunden werden kann oder nicht). Objektive Methoden sind solche Forschungsweisen, durch welche bestimmte Effekte durch bekannte Instrumente oder Meßverfahren eindeutig festgestellt und auf Ursache und Wirkung hin untersucht werden können. Hier entscheidet also nicht die subjektive Empfindung oder Sinneswahrnehmung eines Menschen, sondern das rein sachlich registrierende Instrument, dessen physikalische Leistung bekannt ist.

IV.

Wenn nun in der Metapsychik durch zahlreiche subjektive Erfahrungen wahrscheinlich geworden oder auch nur möglich gemacht ist, daß das Menschenwesen in seiner stofflichen Erscheinungsform durch den normalerweise sichtbaren Körper noch nicht begrenzt ist, sondern daß mehr oder minder weit darüber hinaus eine Sphäre besteht, die aktiv und passiv wirksam mit dem betreffenden Individuum verbunden ist, mit ihm also eine Einheit bildet, dann erhebt sich, wissenschaftlich gesehen, die Frage: **Welcher Natur ist diese Sphäre?** Handelt es sich lediglich um ein (immaterielles?) elektrisches oder elektromagnetisches „Feld" (an dem ja bei keinem Organismus mehr gezweifelt wird), oder handelt es sich um irgendeine „Strahlung" (etwa um ultraviolette Strahlen), oder welche andere Energie, die wir physikalisch oder chemisch (photographisch) eindeutig feststellen können, spielt hier mit?

Nun wissen wir durch genaue Experimente (z. B. von **Sauerbruch** unter Assistenz hervorragender Fachgelehrter seit 1928 durchgeführt), daß im menschlichen Körper erzeugte elektrische Muskelströme noch auf 2 und mehr Meter Entfernung instrumentell gemessen werden können, also vielleicht eine „Aura" vortäuschen könnten. Aber hier

handelt es sich lediglich um einen elektrischen Effekt, der nur deshalb interessant ist, weil er von einem lebendigen Organismus ausgelöst wird; im übrigen unterscheidet er sich nicht von irgendeinem der bekannten Induktionsströme, die ja ein räumliches Feld erzeugen. Mit einer Aeußerung der Psyche hat das vermutlich noch nichts zu tun.

Auch die durch neuere Versuche glaubhaft gemachte Eigenschaft mancher Menschen, durch bloße Annäherung an einen sog. Doppelkompaß (selbstverständlich unter Einhaltung aller Voraussetzungen zu einem solchen Versuch, wie völlige Eisenfreiheit) den Spreizwinkel der beiden Kompaßnadeln zu verändern, deutet in erster Linie auf das Vorhandensein eines körpereigenen elektrischen oder elektromagnetischen Feldes hin, worüber an sich noch kein „Schulphysiker" in Aufregung zu kommen brauchte (wennschon auch dieses „Phänomen" in manchen wissenschaftlichen Kreisen alarmierend wirkt). Es könnte freilich eine jener physikalischen Pforten sein, die in wissenschaftliches Neuland führen!

Einen beträchtlichen Schritt weiter in dieses Neuland aber dürften die bereits seit vielen Jahren praktizierten Experimentaluntersuchungen des Züricher Forschers E. K. M ü l l e r führen, der, zunächst als reiner Elektriker, daran ging, die vermuteten sowohl horizontal wie vertikal vom Menschen ausströmenden (oder ausstrahlenden) Energien bzw. Emanationen elektrisch zu messen. Auch er fand zuerst reine, horizontale Kraftfeldäußerungen ähnlich den Beobachtungen Sauerbruchs. Dann aber ließ er eine vornehmlich von den Fingerspitzen vertikal ausgehende „Emanation" über einen elektrischen Konduktor auf ein Spiegelgalvanoskop wirken und erhielt individuell stark unterschiedliche Ausschläge des Galvanoskops. Da es bisher nicht möglich war, die unmittelbare Ursache dieser auf den Konduktor einwirkenden Energie bzw. das Wesen der Emanation auf eine b e k a n n t e physikalische Erscheinung zurückzuführen, stehen wir hier vorerst vor einem physikalischen Rätsel. Dieses Rätsel wird noch interessanter, wenn wir erfahren, daß es Müller gelang, die menschliche Emanation in eine Ebonitröhre zu leiten, die dann verschlossen wurde. Geraume Zeit hindurch verursachte dann die aus der inzwischen am oberen Ende geöffneten Ebonitröhre ausfließende Emanation über den Konduktor hinweg am Spiegelgalvanoskop ähnliche Ausschläge wie die menschliche Hand selbst, aus der sie entnommen war. (Dies festzuhalten ist wichtig im Hinblick auf später zu besprechende Versuche zur Ausscheidung und Extralokalisation des menschlichen Empfindungsvermögens.) Ich möchte hier gleich beifügen, daß ich nach eigenem Augenschein wie nach Mitteilungen erfahrener Wissenschaftler über die Müller'schen Experimente berichte.

Wenn ich nun, um auch den P a r a p s y c h o l o g e n zu interessieren, bemerke, daß gelang, mittels der Müller'schen unbedingt objektivwissenschaftlichen Meßanordnung ein winziges Stückchen P l a s m a, das in einer genau kontrollierten mediumistischen Sitzung gewonnen worden war, längere Zeit hindurch in gleicher Weise emanativ wirksam zu erhalten — die Wirkung auf Konduktor und Galvanoskop verblaßte allmählich —, dann scheint die Methode Müllers, die ja jedermann nachprüfen kann, in der Tat geeignet zu sein, uns in der Erforschung der sog „Aura" weiterzubringen.

Wohl messen wir auch hier elektrisch; aber w a s wir messen, das scheint nun doch bereits etwas anderes zu sein, als ein nur-

elektrischer, nur-elektromagnetischer, innerkörperlich ausgelöster Vorgang. Alles deutet darauf hin, daß hier nicht mehr Spannungen, Wellen, Induktionsströme, Schwingungen allein auftreten, sondern daß hier etwas eigenartig Materielles mit im Spiele ist, das wir mit unseren normalen Sinnen unmittelbar nicht festzustellen vermögen, das im exakt-wissenschaftlichen Sinne also als „okkult" anzusprechen wäre, wenn es nicht doch wiederum mittels anerkannter physikalischer Instrumente und Methoden als real existent nachgewiesen werden könnte.

Aber: was ist das?

V.

Die angegebene Versuchsanordnung E. K. Müllers scheint zu bestätigen, daß die „Emanation" keine bloße „Ausstrahlung" (= Wellenschwingung) des Körpers ist, sondern einen stofflichen Charakter hat und vom Körper abgetrennt werden kann, sich so einige Zeit erhält und sich dann allmählich verflüchtigt.

Mit dieser Annahme sind wir aber immer noch nicht beim Psychischen angelangt, obwohl wir ahnen, daß wir auf dem Wege dahin sind. Hat diese „Emanation" etwas mit der Psyche des Menschen zu tun? Um hier klarer zu sehen, müssen wir auf Experimente zurückgreifen, die der französische Forscher Albert de Rochas angestellt hat. Die besonders stark entwickelte Sensibilität somnambul veranlagter Versuchspersonen benützte er, um — ähnlich den Müller'schen Experimenten — deren „Emanation" auf fremde Stoffe zu übertragen, z. B. Modellierwachs damit zu imprägnieren; zur Verstärkung des erwarteten Effekts befestigte er an der imprägnierten Wachspuppe eine Haarlocke, die er während des somnambulen Schlafes der Versuchsperson abgeschnitten hatte. Stach de Rochas nun die Wachspuppe mit einer Nadel in den Kopf, dann empfand die Versuchsperson (ohne daß sie sah, was geschah) an der gleichen Körperstelle oder in deren Nähe ein Unbehagen), zog er an der Haarlocke der Puppe, dann verspürte die Versuchsperson ein Ziehen in ihrem Haupthaar. Solche „Empfindungsübertragungen" glückten auf eine Distanz von 5—6 Metern; de Rochas spricht von „Ausscheidung des Empfindungsvermögens".

Empfindungsvorgänge berühren aber schon sehr nahe das Psychische; zumindest sind sie Bestandteile des leibseelischen Lebens. Wenn es nun experimentell möglich ist, eine solche leibseelische Fähigkeit, bzw. „feinstoffliches" Substrat dieser Fähigkeit außerhalb des sichtbaren Körpers zu fixieren, während das Empfindungsbewußtsein selber im Körper lokalisiert bleibt, dann scheint uns damit ein Zugang zu zahlreichen Phänomenen, die wir bisher, weil wir sie wissenschaftlich weder deuten noch irgendwo anders unterbringen konnten, in die „okkulte" Parapsychologie eingereiht haben, physikalisch erschlossen. Zum allermindesten wird uns hier wieder die Tatsache vor Augen geführt, daß in der Natur „alles fließt", d. h. eine Erscheinungsform in die andere fast unmerklich übergeht, daß auch die sichtbare Umgrenzung der Leibesgestalt nur eine bedingte ist (bedingt durch die Grenzleistungen unserer objektiven Feststellungsmittel), während sie in Wirklichkeit emanativ noch in einen — vielleicht sehr ausgedehnten, individuell aber sicherlich verschieden großen — Umkreis als Wirkbereich der Leibseele hineinreicht und so, scheinbar vom Körper getrennt, fähig ist,

passiv gewisse Empfindungen aufzunehmen oder auch Wahrnehmungen zu machen und aktiv möglicherweise anderwärts Erscheinungen auszulösen. (Darunter fielen dann die rätselhaften Phänomene der Telepathie, Telästhesie, der Fernbewegung, der „Anmeldung" Sterbender usw.)

Allerdings werden auch die Experimente de Rochas (die auch von anderen Experimentatoren angestellt wurden und die jedem Mediumismusforscher geläufig sind) erst dann allgemeine wissenschaftliche Beweiskraft erlangen, wenn mit exakt-physikalischen Instrumenten und Methoden erwiesen ist, daß auch die Verlagerung des Empfindungsvermögens in Regionen außerhalb seines normalen Satzes ein durchaus naturgesetzlicher Vorgang ist, den wir willkürlich beeinflussen können.

VI.

Dieser Gedankengang führt uns zum Problem der menschlichen „Aura" zurück. Sobald diese als physisch vorhanden mit physikalischen Mitteln erwiesen ist, wird es auch nicht mehr schwierig sein, das dem Fernstehenden unfaßliche Phänomen der lokalen Ausscheidung des Empfindungsvermögens als eine psychophysische Naturgesetzlichkeit zu begreifen. Nun haben aber die in der Abteilung für experimentelle Biologie an der Anatomischen Anstalt der Universität München mit einem neuen Elektronenspitzenzähler aufs exakteste durchgeführten Versuche des Münchener Physicochemikers und Mediziners Dr. phil. et med. Jos. Wüst (siehe dessen fortlaufende Veröffentlichungen in der „Zeitschrift für Wünschelrutenforschung", München, ab Heft 4/5 1940) u. a. den eindeutigen Beweis für die reelle Existenz einer individuell und polar differenzierten menschlichen Aura erbracht, deren physikalisches Substrat den ganzen Bereich der auch von E. K. Müller-Zürich gefundenen Korpuskularstrahlungen und Emanationen des menschlichen Körpers darstellt. Dr. Wüst bemerkt dazu ausdrücklich, daß die nähere Erforschung dieses Substrates durch Anwendung der neuen physikalischen Methoden möglich sein werde.

Ohne daß darüber heute bereits Genaueres gesagt werden soll (weil wir hier noch im Stadium des Experimentierens stehen), kann angedeutet werden, daß auch der experimentell-physikalische Nachweis der „Ausscheidung des Empfindungsvermögens" als einer physikalisch realen Tatsache möglich sein dürfte. Was das für die Aufhellung einer ganzen Reihe bisher als „okkult" angesehener Vorgänge bedeutet, vermag nur der Fachmann zu ermessen, der sich wissenschaftlich mit diesen Problemen befaßt. Zu gegebener Zeit wird über den Fortgang dieser wichtigen Experimentaluntersuchungen in unserer Zeitschrift eingehender berichtet werden.

Um ein anderes Gebiet der Metapsychik nur eben noch zu streifen, sei kurz bemerkt, daß nach unseren Erfahrungen auch gewisse lokale „Spuk"-Phänomene ihrer äußeren Erscheinung nach einer ähnlichen physikalischen Deutung zugänglich sein dürften wie die „Aura" und die gleichfalls durch Doppelkompaß und Spitzenzähler physikalisch nachweisbaren „Reizstreifen" der Rutengänger und Pendler. Es eröffnen sich somit auch auf diesem heißumstrittenen Gebiet der „Grenzwissenschaften" wichtige und interessante Ausblicke auf natürliche Zusammenhänge, die bisher als „übersinnlich" angesprochen wurden, deren

wissenschaftliche Aufhellung aber an der bisherigen Unzulänglichkeit der Instrumente (und der Methoden!) scheiterte. Dieses Stadium der Unsicherheit ist nunmehr überwunden; wir sehen jetzt einen neuen Weg, den die physikalische Sparte der metapsychischen Forschung mit der Hoffnung auf gute Erfolge betreten kann, ohne daß sie damit auf die Weiterbenützung ihrer bewährten alten Methoden verzichten müßte. Nur ist hier ein Weg eröffnet, den auch die exakteste wissenschaftliche Physik mit uns oder zu uns her gehen kann.

VII.

Meine Ausführungen könnten vielleicht den Verdacht wecken, als seien sie der Ausdruck einer verkappten materialistischen Denkweise, die sich anmaßte, auch die hintergründigsten psychischen Phänomene auf rein materielle Ursachen zurückzuführen. Nichts wäre irriger als eine solche Meinung. Was ich zur Erörterung stellte, ist lediglich die eine, sozusagen „irdische" Komponente der metapsychischen Problematik. Ihre andere, die geistige Seite habe ich hier absichtlich gar nicht berührt. Ich wollte nur zeigen, daß es heute auch wissenschaftlich, und zwar unter Anlegung strengster Maßstäbe, durchaus möglich ist, die physikalische Realität zahlreicher sog. okkulter Phänomene sicherzustellen und sie dadurch in unser naturgesetzlich bestimmtes Weltbild einzubauen. Wenn dann mit der Beseitigung des okkulten Schleiers gar manche dieser Phänomene etwas von ihrer „Gruseligkeit" oder ihrem Nervenkitzel einbüßen, so ist dadurch der Volkskultur, einer vernünftigen Weltanschauung und der geistigen Freiheit der Menschen nur gedient.

Ohne Parapsychologie keine wahre Psychologie.

Von Alois Kaindl, Linz.

Prof. Max. Perty — Prof. William Crookes — Arthur Schopenhauer — Franz Xaver von Baader — Dr. C. G. Carus.

Vor einem Jahrfünft schloß ein verdienstvoller Mitforscher und man darf sagen: Vorkämpfer auf dem Gebiete unserer Forschung, der Linzer: Alois Kaindl seine Augen zum Todesschlummer. Der aufs Ganze gehende und in die Tiefe dringende forschende Geist Kaindls war über die Frage der Anfängerstufe, ob es denn echte mediumistische Erscheinungen überhaupt gebe, sehr bald hinaus gelangt. Zu dieser Überzeugung hatten ihm frühzeitig zahlreiche lebendige Erfahrungen verholfen, aber auch das kritisch abwägende Studium der großen Fülle vorliegender Berichte aus Vergangenheit und Gegenwart. Was ihn auf seiner vorgeschrittenen Stufe beschäftigte, war die Frage nach dem Wie und Warum dieser Erscheinungen, nach ihrem Urgrund. Dabei ging es ohne scharfe Meinungsverschiedenheiten mit Mitforschern nicht ab und so war auch das Verhältnis zu mir, der in diesen Zeilen sein Gedächtnis wachruft, lange Zeit hindurch das einer unverhüllten Gegnerschaft. Aber wir haben uns mit der Zeit einander doch genähert, uns sogar schätzen gelernt und schließlich hat der einstige Gegner an seinem Lebensabend mir sogar zwei seiner Arbeiten, an denen ihm viel gelegen war, zur gelegentlichen Veröffentlichung anvertraut.

In der nachfolgenden Studie Kaindls kehrt bei allen Wahrheitszeugen, die er aufruft, stets aufs neue der Gedanke wieder, daß der Gesamtheit der Berichte über mediumistische Erscheinungen eine große überzeugende Kraft innewohne, die noch dadurch vermehrt werde, daß die Bedingungen, unter denen sie auftreten, selbst in scheinbaren Nebensächlichkeiten und Zufälligkeiten überraschende Übereinstimmung aufweisen. In dieser gemeinsamen, aber von einander unabhängigen Erkenntnis hatten wir uns auf getrennten Forschungswegen schließlich doch zusammengefunden.

Kaindls zusammenfassende und auswählende Betrachtung liefert für den,

der sich zum erstenmal in der Geschichte unserer Forschung im allgemeinen und auf dem Gebiete ihrer Deutungsversuche im besonderen umsieht, nicht nur eine kleine Heerschau führender Geister, sondern führt darüber hinaus an eine Grundfrage hinan, an das Herzstück unserer Forschung: an den Seelenbegriff. Hier scheiden sich die Geister innerhalb unserer Forschung, ja hier scheidet sich auch innerhalb der Schulpsychologie veraltete, rückständig gewordene Anschauung von neuaufkommender, umstürzender Erkenntnis.

Prof. Dr. Daniel Walter (Graz).

Wie in jedem Fache des Schrifttums, so gibt es auch in dem okkulten Dinge von bleibendem Wert, bestehend aus Gedanken, Ideen, Ansichten, Erfahrungen namhafter Gelehrter und Denker, welche Denkwürdigkeiten jedoch im Laufe der Zeit wieder in Vergessenheit gerieten.

Vornehmlich liegt der Grund, daß solche Werte der Vergangenheit brach liegen, in dem Vorurteil, daß die Vergangenheit einer am weitesten fortgeschrittenen Gegenwart nichts mehr zu sagen habe, daß sie ihr weder ein Wissen noch eine Erkenntnis vermitteln könne, die imstande wäre, sie in ihren geistigen Bestrebungen zu fördern.

Da ich nicht dieser, sondern vielmehr gegenteiliger Meinung bin, so erschien es mir als eine dankbare Aufgabe, solche in den Bücherschränken schlummernde Werte aus älterer Zeit wieder wachzurufen, um ihnen so die Möglichkeit zu geben, fruchtbringend zu wirken.

Eine durch umfassende Studien auf dem okkulten Erscheinungsgebiete allmählich gereifte Erkenntnis, die — wenn entsprechend verwertet, der Parapsychologie ein rascheres, erfolgreicheres Vordringen auf den dunklen Pfaden ihrer Forschung zu verbürgen scheint, wird uns von Prof. Maximilian Perty in der Vorrede seines Buches „Blicke in das verborgene Leben des Menschengeistes" in folgenden Worten vermittelt:

„Für Personen, welche vermöge ihrer Anlage oder Willensstimmung die Tatsachen des Okkultismus nicht glauben wollen, würde kein Zeugnis hinreichen, und sie wären nicht in Verlegenheit, auch den bewährtesten Fall kritisch zu zersetzen und für sich und die Gleichdenkenden als unmöglich, als bewußte oder unbewußte Täuschung hinzustellen. Auf diesem Gebiete entscheiden überhaupt nicht einzelne Fälle, sondern die geistige Zusammenfassung aller, wo sich dann zeigt, daß wir es mit einem in sich zusammenhängenden System von Tatsachen zu tun haben, die alle einander stützen und erläutern, alle unter einen gemeinschaftlichen Begriff gebracht werden können und deren jede dem ungeachtet ihre eigentümlichen Züge hat. Für die Glaubwürdigkeit der einzelnen Fälle lassen sich keine bestimmten Grenzen ziehen, aber die Zahl der zweifellos authentischen ist immer groß genug, um für die übrigen als Prüfungsmittel zu dienen."

Mit Rücksicht darauf, daß im Streite zwischen den Anhängern der animistischen Theorie und denen der spiritistischen kein Ende abzusehen ist, indem jede der streitenden Parteien auf ihrem unzugänglichen Standpunkt verharrt, außerdem aber auch noch die Meinung vorherrscht, es handle sich in den okkulten oder mystischen Phänomenen um Äußerungen neuer, noch unbekannter Kräfte, über deren Ursprung man gleichfalls sehr geteilter Meinung ist, dürfte es sich empfehlen, solcher Unklarheit und Unsicherheit die überaus klaren Gedanken und Folgerungen von zwingender Logik gegenüber zu stellen, die Professor William Crookes über den fraglichen Gegenstand entwickelt.

„Die Theorie der psychischen Kraft," sagt er, „ist an sich selbst nur die Anerkennung der jetzt beinahe unbestrittenen Tatsache, daß unter gewissen Bedingungen, die bis jetzt nur unvollkommen ermittelt sind, und innerhalb einer begrenzten, aber bisher unbestimmten Entfernung aus den Körpern gewisser Personen, die eine gewisse Nervenorganisation haben, eine Kraft hervorwirkt, durch welche ohne muskulare Berührung eine Wirkung in die Ferne verursacht wird und sichtbare Bewegungen, sowie hörbare Töne in festen Substanzen hervorgebracht werden. Da die Gegenwart einer solchen Organisation für die Erscheinung notwendig ist, so wird daraus vernunftmäßig geschlossen, daß die Kraft auf irgendeine, bis jetzt unbekannte Weise aus dieser Organisation hervorgeht. Da der Organismus selbst in seiner Struktur durch eine Kraft bewegt und gelenkt wird, welche entweder selbst die Seele ist oder von der Seele ausgeht, so ist es doch ein gleich vernünftiger Schluß, daß die Kraft, welche die Bewegungen über die Grenzen des Körpers hinaus verursacht, dieselbe Kraft ist, welche die Bewegungen innerhalb der Grenzen des Körpers zustandebringt. Und insofern die äußere Kraft oft von Intelligenz gelenkt wird, ist es ein gleich vernünftiger Schluß, daß die äußere Kraft lenkende Intelligenz dieselbe Intelligenz sei, welche die innere Kraft lenkt. Dieses ist die Kraft, der der Name der psychischen Kraft von mir beigelegt ist, und von der ich somit behaupte, daß sie auf die Seele oder den Geist des Menschen als ihre Quelle zurückzuführen ist. Aber ich und alle, die diese psychische Kraft als Agens annehmen, durch das die Erscheinungen hervorgebracht werden, beabsichtigen nicht, damit zu behaupten, daß diese Kraft nicht zuweilen auch von einer anderen Intelligenz als derjenigen des Psychikers (Mediums) ergriffen und beherrscht werden kann."

Das Agens, das Professor Crookes als psychische Kraft bezeichnet, wird von den Somnambulen gemeiniglich Nervengeist genannt, und dient ihrer Ansicht nach als Vermittler zwischen Geist und Körper. Im Normalzustand wird diese Verbindung dadurch aufrecht erhalten, daß der Nervengeist oder Nervenäther auf das Nervensystem beschränkt bleibt und innerhalb seiner materiellen Organe, der Nerven, seine Funktionen erfüllt. Wird aber infolge einer Exteriorisation von Nervengeist die Verbindung zwischen diesem und dem Körper zeitweise aufgehoben, während die zwischen Geist und Nervenäther bestehende erhalten bleibt, dann setzen sich die gewollten Vorstellungen und Gedanken des Geistes unmittelbar durch den Nervengeist selbst in Taten um, welche anormale Wirkungsart des Geistes, deren Gesetze noch unbekannt sind, man als die magische bezeichnet.

Professor Crookes' Behauptung, daß die Gegenwart einer gewissen Person mit einer gewissen Nervenorganisation zur Hervorrufung mystischer (magischer) Erscheinungen unbedingt notwendig sei, haben auch wir bei unseren vor Jahren angestellten Tischrückversuchen bestätigt gefunden; denn die von uns hierbei erzielten Erfolge zeigten sich abhängig von einer bestimmten Person, dagegen völlig unabhängig von einer stets wachsenden Anzahl von Sitzungsteilnehmern. Unsere anfängliche Vermutung, mit der Zahl der Teilnehmer würde sich auch die bewegende Kraft vermehren, erwies sich demnach als trüglich. War aber

der Tisch mit „psychischer Kraft" schon hinlänglich geladen, dann genügte das Anhauchen der Tischplatte von irgendeiner beliebigen Person, um den Tisch ohne jede muskulare Berührung in Bewegung zu setzen, ja selbst dann, wenn er mit zwei Zwanzigkilo-Gewichten beschwert war. Die Bewegungen des Tisches waren von sanft gleitender, geräuschloser Art, was darauf schließen ließ, daß die Reibung zwischen Tischfüßen und Bodenfläche auf ein Mindestmaß herabgesetzt war. Aber selbst bei muskularer Berührung sind die echten (dynamischen) von den falschen (mechanischen) Tischbewegungen leicht zu unterscheiden, weil es deutlich erkennbar ist, ob die bewegende Kraft vom Innern des Tisches aus oder von außen her wirkt.

Durch unsere Tischrückversuche erlangten wir nicht nur den Beweis von der Exteriorisierbarkeit der „psychischen Kraft," sondern auch von ihrer Verladbarkeit auf leblose Gegenstände. Und was nun die besondere Art der auf den Tisch verladenen Kraft anbetrifft, so erscheint es mir als das Zunächstliegende, mit Professor Crookes anzunehmen, daß es dieselbe Kraft ist, welche die motorischen Nerven unseres Organismus belebt und den Geist befähigt, ihn nach seinem Willen zu lenken.

Die uns von Professor Perty vermittelte Wahrheit, daß es sich im Okkultismus nicht um einzelne Fälle, sondern um ein in sich zusammenhängendes System von Tatsachen handelt, hat auch der Philosoph Schopenhauer erkannt; der aber außerdem auch noch das große Verdienst hat, in der von allem phantastischen Beiwerk befreiten und auf ihr wahres Wesen zurückgeführten Magie den gemeinschaftlichen Begriff ermittelt zu haben, unter den, wie Professor Perty voraussetzte, sämtliche mystische Erscheinungen gebracht werden können.

Mit Rücksicht darauf, daß Schopenhauers geistvolle Ausführungen über Magie heutzutage nur wenig bekannt sein dürften, sehe ich mich veranlaßt, sie hier vorzubringen. „Obgleich", sagt Schopenhauer, „die Definition der

Magie

bei den Schriftstellern verschieden ausfällt, so ist doch der Grundgedanke dabei nirgends zu verkennen . . . daß außer der regelrechten Art, Veränderungen in der Welt hervorzubringen mittels des Kausalnexus der Körper, es noch eine andere geben müsse, die gar nicht auf den Kausalnexus beruhe . . . daß es außer der äußeren, den nexus physicum begründenden Verbindung zwischen den Erscheinungen dieser Welt, noch andere, durch das Wesen aller Dinge an sich gehende Verbindung geben müsse, vermöge welcher von einem Punkt der Erscheinung aus unmittelbar auf jede andere gewirkt werden könne durch einen nexum metaphysicum, daß demnach ein Wirken der Dinge von innen statt des gewöhnlichen von außen, ein Wirken auf die Erscheinung vermöge des Wesens an sich, welches in allen Erscheinungen dasselbe ist, möglich sein müsse, daß wie wir kausal als natura naturata wirken, wir wohl auch eines Wirkens als natura naturans fähig sein und für den Augenblick den Mikrokosmos als Makrokosmos geltend machen könnten."

Während Schopenhauer in seiner Formulierung des Begriffes Magie den Schwerpunkt auf das unmittelbare, magische Wirken legt, spricht Fr. v. Baader in seiner Abhandlung über Ekstasis und Metastasis von einem magischem Sein und Schauen, von einer doppelten Gemeinschaft

des Individuums mit der Welt: einer mittelbaren, leiblichen und einer unmittelbaren, leibfreien Gemeinschaft, wodurch der von Schopenhauer formulierte Begriff der Magie insofern eine Vervollständigung und Erweiterung erfahren würde, als man darunter nicht nur das unmittelbare, leibfreie Empfinden zu verstehen hätte.

Nach der Auffassung des Philosophen Fr. Xav. v. Baader wäre die

Ekstase

gleichsam eine Antizipation des Todes, ein Zustand zeitweiser Entkörperung, eine teilweise Entbindung der Psyche, wobei aber an der Einsicht festzuhalten sei, daß es sich hier um keine völlige Trennung handle und daß der Trennung der einen Weise eine Verbindung in der andern entspreche. Dieses Sein und Schauen außer dem Leibe sei keineswegs schon ein Sinn und Schauen in einer andern Region oder Welt als der gegenwärtigen, und es komme deshalb diesem Zustande der Ekstase nicht schon überhaupt jene höhere Auszeichnung zu, welche dieser Zustand nur in seltenen Fällen und nur mittelbar, nicht unmittelbar erhalte.

Der Ekstatiker sehe unmittelbar in dieselbe Welt hinein, in die er leiblich schaute, wohl aber befinde er sich auf eine ganz andere (magische) Weise mit ihr in Gemeinschaft und ohne Vermittlung der hierzu sonst dienenden Körperorgane, woraus auch begreiflich werde, warum diese Art Verkehr keine Erinnerung für das wache Bewußtsein zurücklasse, weil nämlich dieses magische Bewußtsein sich nicht körperlich darstelle und verwirkliche (also dem Hirnbewußtsein gegenüber ein Unbewußtes sei).

Es gebe für eine und dieselbe Region oder Welt (sohin für jede Region) eine doppelte Gemeinschaft, eine leibliche, (nämlich die durch die Sinne vermittelte) und eine außer dem Leibe (daher dem leiblichen Bewußtsein fremde) oder magische. Dieser magische Verkehr folge ganz andern Gesetzen als der körperlich sinnliche und zwar verhalte er sich zu diesem, wie eine organische Gemeinschaft zu einer nicht organischen. Sobald für das Individuum der Zustand jener zeitweisen Entkörperung (gleichsam der teilweisen Entbindung der Psyche oder ihrer Erregung, einer elektrischen vergleichbar) und mit ihm der bloß magische Verkehr mit der äußeren Welt eintrete, so könne auch die für ein solches Wesen ohnedies nur erst magisch vorhandene oder tiefere Region in ihm sich spiegeln und dieses Individuum könne also nur vermittelst seiner niedrigeren Ekstase zu einer höheren gelangen und wenn sich auch ein solcher Rapport mit einer höheren oder tieferen Region nicht jedesmal, vielmehr nur selten beurkunde, so finde sich der „Clairvoyant" doch einem solchen Rapport bloßgegeben. Im Normalzustande deckten sich beide vorerwähnte Gemeinschaftssphären als konzentrische Kreise, seien jedoch leicht zersetzbar, wie denn des Menschen waches (körperlich sinnliches) Bewußtsein nur zu leicht verrückbar sei, obschon der Materialist, wie der Skeptiker wähne, darauf felsenfest bauen zu können.

Der Schulpsychologie, die auf die Lehren der Biologie und Physiologie gegründet ist, wurde des öftern der Vorwurf gemacht, daß sie eine Seelenlehre ohne Seele sei, was insofern seine Berechtigung hat, als sie sich bei ihrem Untersuchungsobjekte die Erforschung des Unwesentlichen zum Ziele setzte, das Wesentliche hingegen davon ausschloß, daß sie

von dem unbewußten Seelenleben, ohne welches das bewußte kein Bestehen hätte, willkürlich absah.

Dieser Grundirrtum der schulgerechten Psychologie wurde schon vor 70 Jahren von dem Arzt und Seelenforscher Dr. Carl Gustav Carus richtig erkannt und er spricht davon in seinem Buche „Ueber Lebensmagnetismus“ als einem höchstbedauerlichen Irrgang der Wissenschaft. Nachdem aber dieser Irr- oder Abweg von der Kathedergelehrsamkeit, wie Professor Carus damals fest hoffte, noch immer nicht endgültig aufgegeben worden ist, sondern selbst heute noch beharrlich weiter verfolgt wird, so halte ich es nicht für überflüssig, die betreffende Stelle aus dem vorerwähnten Buche hier wörtlich anzuführen:

„Lange Zeit“, so heißt es darin, „war die Wissenschaft in der Irre gegangen, indem sie von dem eigentlichen Urwesen unsers Sein und Werden, d. h. von der Seele, geradezu loszulösen versuchte alle jene Strebungen des Unbewußten, auf denen ebenso die gesamten Mysterien des Bildungslebens ruhen, wie nur von ihnen die wunderbare Anziehung und Abstoßung der Gefühle, ja selbst die oft noch wunderbarere eigene Heilkraft unserer Natur in Krankheiten abhängt; sie versuchte dagegen unter dem Namen der „Lebenskraft“ oder irgendeinem ähnlichen, alles dies als ein Nicht-Seelisches darzustellen, ohne zu ahnen, daß gerade hier das tief innerlichst Seelische nie hätte verkannt werden sollen. Da, wo somit Aristoteles schon so richtig die Wahrheit erfaßt hatte, indem er sagte: „die Seele sei die erste Wirklichkeit eines natürlich gegliederten Körpers“, da tasteten die Späteren oft vielfältig im Ungewissen, ja im Absurden herum, indem sie zuletzt sogar dahin gelangten, den überhaupt nur als eine Einheit begreiflichen Organismus geradezu in eine Maschine, d. h. als ein aus verschiedenen Kräften und Teilen Zusammengesetztes zu denken und zu erklären.“

Erscheinungen als Wachträume

Bemerkungen zu Mattiesens Beispielen

von Dr. J. Thoene, Balduinstein (Lahn) (Schluß)

Der Ichverlust kann darum zum Trugbilde des Umherwandelns führen.

Nochmal eine andere Ursache hat der Ichverlust anscheinend in dem ersten der 60 Beispiele bei Mattiesen. Ein Mädchen besieht sich da im Spiegel. Dabei hat es auf kurze Zeit den Eindruck, es stände noch einmal neben sich. Um das zu verstehen, muß man sich erstens klar machen, daß ein Spiegel nicht bloß einen Gegenstand verdoppelt, wie man gewöhnlich meint. Er läßt ihn vielmehr gleichzeitig auch objektiver erscheinen. Man tritt ihm dann gleichsam unvoreingenommener gegenüber. Maler besehen sich darum auf dem Atelier ihre Bilder oft im Spiegel. Da können sie Fehler auf ihnen erkennen, die sie sonst nicht bemerken. Wenigstens zum Teile beruht das schon auf der Umkehrung von rechts und links im Spiegel. Dadurch werden nämlich die Abweichungen von der Symmetrie, die ein Gegenstand an sich hat, verdoppelt. Bei keinem Erwachsenen ist z. B. das Gesicht von vorne gesehen, genau symmetrisch. Die linke Seite (gemeint ist die nach dem Herzen zu) zeigt z. B. eine kräftigere Ausbildung der Muskeln als die andere. Es ist die fortschrittlichere Seite. Die andere bleibt altertüm-

licher. Schon bei höheren Säugetieren, wie bei Katzen, läßt sich das feststellen[17]). Wir heutigen Europäer sind allerdings schon so an den Gebrauch des Spiegels gewöhnt, daß uns dieser eigenartige Eindruck nicht mehr auffällt. Anders empfinden den Spiegel aber noch die Wilden. Auch die Urmenschen haben sicher ein Spiegelbild im Wasser noch anders empfunden. Diesen einfacheren Menschen stehen die Frauen im Seelenleben noch näher. Dabei kann bei ihnen das Erschrecken darüber, daß sie sich plötzlich im Spiegel selbst andersartig gegenübertreten, schon eher zum Austritte des Ich führen. Auch hier wird wohl wieder ein Gedanke bei ihnen trugbildartig klar: Das Ich möchte mal aus dem Leibe heraustreten und sich neben ihn stellen, um sich mit ihm zu vergleichen. Es will mal sehen, ob der Spiegel Recht hat. Dieser Gedanke wird trugbildartig klar, weil Spiegel mit ihrem Glanze genau so leicht Trugbilder auftreten lassen wie Licht (leuchtender Nebel usw.). Der Glanz tut den selben Dienst wie das Licht, gleichviel ob er an Kristallen, Glaskugeln, glänzenden Flächen, auf Wasserflächen oder sonstwo auftritt. Alles, was sich spiegelt, macht zudem den Eindruck des Fremden. Auf dem Glanze zusammen mit diesem Eindrucke beruht das Trugbild. Der französische Irrenarzt Janet hat 1925 darauf hingewiesen, ebenso die von Mattiesen oft angeführten Engländer Myers und Mrs. Verral. Das ist auch einer der Gründe, weshalb Spiegelbilder im Wasser von den Wilden gerade so gut für Wirklichkeit gehalten werden wie Träume[18]). Der Schein der Wirklichkeit erhöht sich noch dadurch, daß die Spiegelbilder drittens nicht in der Fläche des Spiegels selbst zu liegen scheinen, sondern ein Stück weit dahinter (so weit, wie der Beobachter, der sich spiegelt, davor steht). Das läßt verstehen, warum nicht bloß Klingsor einen „Zauberspiegel" benutzte.

Leider läßt sich keineswegs in allen Berichten bei Mattiesen die Ursache des Ichverlustes klar erkennen. Die Berichterstatter haben sie (soweit sie sie überhaupt kannten!) anscheinend weggelassen, weil sie sie für belanglos hielten. So macht z. B. nach einem Berichte ein Mädchen, das, um in der Höhe zu putzen, auf einer Leiter steht, von dort aus auf einmal eine (trugbildhafte) Reise durch verschiedene Räume eines Klosters. Die Ursache des Ichverlustes ist hier vielleicht ein Schwindel, der das Mädchen vorübergehend auf der Leiter befiel. Ueber derartige Vermutungen kommt man vielfach nicht hinaus.

2. Beruhen die Ausflugserlebnisse auf einem Ichverluste, so hängt dagegen mit einer anderen Art von Ichveränderung, nämlich mit einer Ichspaltung, vermutlich das Herbeiholen eines Toten durch ein Medium in den spiritistischen Sitzungen zusammen. Bekannt ist, daß wohl kaum mehr als 5 % aller mediumistischen Leistungen betrugsfrei sind. Daß das italienische Medium Eusapia Palladino mediumale Fähigkeiten besaß (worin die bestehen, werden wir gleich hören!), war z. B. ursprünglich durch ein anderes Medium mitgeteilt worden. Dieses hatte es wohl selbst wieder telepathisch durch „Abzapfung" erfahren. Baerwald hat sich genauer mit dieser Abzapfung beschäftigt. Sie ist eine Abart des schon erwähnten überspringens. Die Palladino wurde daraufhin in ihrem künftigen Berufe genauer ausgebildet. Später, als sie

---

17) Umschau, 1934, 206.

18) Beck in Zeitschr. f. Philosophie und philos. Kritik, 123. u. 124. Bd.

ihre Fähigkeiten schwinden fühlte, half sie ihnen jedoch ganz ungeniert durch Betrug nach. Trotzdem beruhen aber nicht alle Totenerscheinungen in den Sitzungen auf Betrug. Daß man z. B. falsches Geld herstellt, ist nur unter der Voraussetzung möglich, daß es daneben auch echtes gibt. Sonst würde man gar nicht auf diesen Gedanken verfallen. Selbstverständlich bedeutet der Ausdruck „echte" Erscheinungen hier nur, daß sie nicht auf Betrug beruhen. Keineswegs soll damit schon gesagt sein, daß da ein wirklicher Toter erschiene.

In diesen wenigen echten Fällen sind vielmehr die Toten wohl nur eine Abspaltung vom Ich des Mediums. Für die Teilnehmer an der Sitzung werden sie in der gleichen Weise sichtbar, wie der „Herumwandelnde", der den Schrank öffnete. Der Laie sagt sich da vielleicht: „Dann müßte der Tote doch gerade so aussehen wie das Medium auch!" Das trifft aber nicht zu. Ein abgespaltenes Ich gleicht dem ursprünglichen nicht. So fühlen Geisteskranke bei Ichspaltung mitunter einen Verbrecher in sich wohnen, der ihnen die unangenehmsten Sachen macht. Das abgespaltene Ich kann folglich in den Sitzungen recht wohl das Ich des Toten darstellen, dessen Erscheinen man erwartet. Der „Herumwandelnde" sendet zwar sich selbst als Trugbild (Verlust, nicht Spaltung des Ich!). Das Medium sendet dagegen den Verstorbenen, den es sich vorstellt.

Mit der Annahme einer Ichspaltung bei den Medien klärt sich auch die Frage auf, weshalb man zum Herbeirufen eines Toten überhaupt noch ein Medium braucht, und den Toten nicht einfach selbst herbeiholen kann. Von den Spiritisten, die ja die Erscheinung für den wirklichen Toten halten, wird diese Frage grundsätzlich nicht beantwortet. Ebenso schweigen sich die Medien darüber aus. Vermutlich durchschauen sie den seelischen Mechanismus, der bei ihnen in den Sitzungen in Tätigkeit tritt, selber nicht. Aber man muß offenbar jemand haben, der von seinem eigenen Ich ein anderes Ich abspalten kann, das er sich in der Einbildung vorgestellt hat. Sonst kann er keinen Toten (d. h. keine Abspaltung von seinem Ich) erscheinen lassen. Darum geht auch der Gebrauch der Medien schon in die graueste Urzeit zurück. Bereits vor rund 3 Jahrtausenden suchte ja schon Saul ein Medium in Endor auf.

Dementsprechend eignen sich bloß solche Leute für den Beruf eines Mediums, die an sich schon zur Veränderung ihres Ichbewußtseins neigen. So finden sich unter der Mittelmeerrasse in Südeuropa häufiger gute Medien als unter uns nordisch-dalischen Deutschen. Bei uns ist das Ichbewußtsein nämlich stark entwickelt. Wir sind vorwiegend „Innenmenschen", wie ich uns (im Anschlusse an Jung) genannt habe[6]). Die Mittelländer sind vorwiegend „Außenmenschen". Bei ihnen tritt das Ich mit dem Innenleben vor dem Interesse an den Außenwelteindrücken zurück. Darum kann sich hier das Ich schon eher verändern. Aus ähnlichem Grunde sind die Medien auch meist Frauen. Deren Ichbewußtsein ist an sich schon schwächer als das der Männer.

Gehen wir nun auf die mediumale Tätigkeit im einzelnen ein. Die Ichabspaltung erfolgt beim Medium anscheinend durch Zerfall des Gedächtnisses. Werden nämlich die verbindenden Nervenfasern zwischen den Gehirnteilen, die der Erinnerung dienen, aus irgendeinem

---

[6]) Thöne, Menschen, wie sie sind, 1925.

Grunde außer Tätigkeit gesetzt, dann zerfällt das Gedächtnis in zwei getrennte Teile. Im Traume neigt jeder Mensch zu solcher Ichspaltung (genau so wie zur Vorstellung des Schwebens). Anscheinend wandern aus den Nerven des Gehirnes im Laufe des Tages — ganz wie aus den Muskeln — Kalzium- und Kaliumionen ins Blut aus[19]). Solange wie diese nicht im Schlafe aus dem Blute wieder zurückgewandert sind, „schläft" der Nerv, d. h. er arbeitet nicht mehr. Darum zerspaltet sich das Gedächtnis im Traume so oft. Wir träumen da z. B., wir säßen noch als Kind in der Schule. Der Lehrer ruft uns auf und fragt uns was. Wir wissen es nicht. Da sagt er: „Dummer Junge, setz' Dich! Der Folgende!" Sofort erhebt sich dieser Folgende und gibt die richtige Antwort. Wer ist nun aber dieser Folgende? Doch offenbar wir selbst, eine Abspaltung von unserm Ich. Leute, die uns im Traume erscheinen und da mit uns sprechen, sind von uns abgespalten. Folglich können sie uns dabei keine Kenntnisse mitteilen, die wir nicht selber schon besitzen. Sie benützen dabei ja einen Teil unseres Gedächtnisses, der uns selbst bloß vorübergehend entzogen ist.

Der Vorgang in der Sitzung ist nun vermutlich dieser: Das Medium stellt sich zunächst den Toten vor, dessen Erscheinen man wünscht. Dann gibt es sich folgende Selbstsuggestion: „Ich will jetzt einschlafen, damit mir (im Traume) dieser Tote erscheint!" Infolgedessen verfällt es in einen künstlichen Schlaf („Trance"). In diesem erscheint ihm, weil es vorher an den Toten gedacht hat, der Tote als Traumbild. Gewisse Verbindungsfasern im Gehirne schlafen jetzt aber. Infolgedessen tritt dieses Traumbild dem Medium gerade so selbständig gegenüber wie der genannte Mitschüler, d. h. es reißt einen Teil des Gedächtnisses des Mediums an sich, über den das Medium selbst nun nicht mehr verfügt. Dieses Traumbild, also diese Ichabspaltung, sendet das Medium dann genau so telepathisch an die Sitzungsteilnehmer weiter, wie der Brandstifter das Bild des brennenden Hauses, das er in sich trägt, telepathisch als zweites Gesicht weitersendet. Wer für Telepathie empfänglich ist, bei dem erscheint dann ein entsprechends Trugbild. Andere Teilnehmer erblicken freilich nichts. Selbstverständlich sehen die Teilnehmer auch den Toten wieder so, wie sie sich ihn selber vorgestellt haben, geradeso wie in den besprochenen Fällen, wo auch sonst das Trugbild eines Toten telepathisch übertragen wird. Das Dunkel in der Sitzung begünstigt offenbar das Auftreten des Trugbildes ähnlich, wie bei Kindern das Dunkel eidetische Bilder begünstigt. Daß es nebenbei auch den Betrug begünstigt, ist klar.

Liegt aber die Ursache der Ichabspaltung beim Medium in einem Gedächtniszerfall, dann erklärt sich auch die schon oft gemachte Beobachtung, daß, genau wie bei dem genannten Mitschüler, sämtliche Kenntnisse, die der Tote in der Sitzung zeigt, nur aus einem Teile des Gedächtnisses des Mediums stammen. Hinzu kommt höchstens noch das, was das Medium durch Abzapfung des unbewußten Teiles der Seele eines Sitzungsteilnehmers erfahren hat.

Freilich senden noch lange nicht alle Leute mit vorübergehend oder dauernd verlorenem oder gespaltenem Ich Austrittstrugbilder aus. Der Ichverlust bezw. die Ichspaltung allein genügt nicht dazu. Hinzukommen

[19]) Umschau, 1935, etwa 570.

muß die (erheblich seltenere) Fähigkeit, überhaupt Trugbilder auszusenden.

Im übrigen hat die Ichspaltung eine Art Gegenstück in der (ganz bedeutend häufigeren) Ichverschmelzung. Bei ihr wirft man sein „Ergänzungsbild" in einen andern hinein. Von da ab fühlt man sich gleichsam magisch an ihn gebunden[20]). Darauf beruht die Freundschaft, die eheliche Liebe und (wenn man das Bild, statt in einen Menschen, in seine Vorstellung von Gott hineinwirft) die Mystik mit der Ekstase[21]). Nur wird dabei kein Trugbild ausgesandt, weil dabei ja keine Abspaltung stattfindet.

3) Anscheinend gibt es noch eine Vorstufe zum Austreten eines Trugbildes. Sie entspricht in etwa der erwähnten Vorstufe beim Kommen eines gewöhnlichen Trugbildes. Nur besteht sie nicht in einem unklaren Gefühle, sondern in einem Sinnbilde. In der spiritistischen Sitzung ist diese Vorstufe das „Teleplasma". Das ist eine gewisse Stoffmasse, die aus dem Leibe des Mediums auszutreten scheint. Sie bewegt sich mitunter, als wenn sie einem etwas zeigen wollte. Leider ist alles nähere über dieses Teleplasma unbekannt. Man müßte es mal abschneiden und chemisch untersuchen lassen. Aber dem haben sich die Spiritisten (wohl im Einverständnisse mit dem Medium) bisher immer widersetzt. Sie sagen, das könnte dem Medium an der Gesundheit schaden. Widerlegen kann man das nicht, Beweisen läßt es sich aber eben so wenig. Es ist eine bloße in der Luft schwebende Behauptung. Vielleicht liegt ihr eine unbestimmte Angst der Beteiligten zugrunde, bei einer näheren Untersuchung könnte sich das Teleplasma in ein bloßes Trugbild auflösen.

Mit diesem Teleplasma ist wahrscheinlich noch etwas anderes verwandt. Verläßt man nämlich (als Trugbild) vorübergehend seinen Leib, so bleibt man in Mattiesens Beispielen vielfach (wenn auch nicht immer) noch durch eine Schnur mit dem Leibe verbunden. Zwar nicht stets, aber doch überraschend oft, geht diese Schnur vom Nabel aus. Das für wirklich zu nehmen, wird einem anatomisch Gebildeten entsetzlich schwer. Dazu kommt noch, daß der Austritt aus dem Leibe selbst doch wohl ein Trugbild ist. Das kann doch nicht gut durch eine stoffliche Schnur mit dem Leibe verbunden sein. Liegt hier nicht vielmehr die Vorstellung von der Nabelschnur bei der Geburt zugrunde, nur daß sie trugbildartig-deutlich geworden ist? Später glaubt dann der Herumwandelnde bezw. Ausgetretene durch diese Schnur wieder in den Leib zurückgezogen zu werden. Gerade dieses Ziehen an der Schnur riecht aber doch stark nach einem Trugbilde. Man zog da anscheinend nur in der Einbildung eine Folgerung, die an sich nahe lag. Diese Folgerung ist dann, wie wir es bereits mehrfach gefunden haben, mit zu einem Bestandteile des Trugbildes geworden. Sie erinnert an den Knall, den man zusammen mit dem Blitze zu hören vermeint, obwohl er in Wirklichkeit nicht da ist.

Anscheinend sind Teleplasma und Schnur praktisch so ziemlich

[20]) Thöne, Menschen, wie sie sind, 1925, 186, 205; Thöne, Entwicklg. d. Kultur, 1938.

[21]) Karl Achenbach, Einführung in d. philos. Religion, 1928, 12, f.; Rud. Dorst, Der Heilige, 1934, 27, f.

dasselbe. Beides ist ein Trugbild. Das Teleplasma bildet gleichsam eine unvollkommene, noch nicht ganz ausgebildete Stufe des vollen Austrittstrugbildes. Manchmal bleibt es in den Sitzungen überhaupt bei dieser Vorstufe, und zum Erscheinen des erwarteten Geistes kommt es nicht. Das Trugbild des Teleplasma stellt sinnbildlich dar, daß etwas austreten will oder austreten könnte, jedoch tatsächlich noch nicht ausgetreten ist. Es versinnbildet also die beginnende, aber noch nicht klar bewußte Ichspaltung. Auch im Traume gibt es solche Sinnbilder. Die Psychoanalytiker haben besonders auf sie hingewiesen. Das Assoziationsgesetz der Ähnlichkeit erzeugt sie stets von neuem. Schon der Beginn eines jeden Traumes ist sinnbildlich. Statt des Bildes des Sandkornes erscheint da das Bild des Brettes, das sich assoziativ daran angeschlossen hat. Jedes Sinnbild ist ja ein Bild, das sich assoziativ als ähnlich an ein anderes anschließt, welches selbst nicht ins Bewußtsein steigt. Es ist also eine „Vertretungsvorstellung". Ähnlich stellt das Sinnbild der Schnur etwas sinnbildlich dar, nämlich die Tatsache, daß der Ausgetretene doch noch zu dem Leibe gehört, aus dem er ausgetreten ist. Nicht eine einzelne Vorstellung, sondern ein Gedanke, also eine ganze Reihe von Vorstellungen, hat sich hier (wie es auch oft im Traume vorkommt) zu dem Sinnbilde „verdichtet". Zur bloßen Ähnlichkeit kommt hier also noch eine Verdichtung. Das Ziehen an der Schnur versinnbildet, daß der Ichverlust wieder zurückgeht. Dabei braucht das Bild der Nabelschnur, das hier auftaucht, gar nicht mal auf anatomischem Wissen zu beruhen. Im Unbewußten hat sich nämlich die Erinnerung an die einstige wirkliche Nabelschnur erhalten. Das Unbewußte vergißt nichts, wie die Psychoanalyse zeigt. Es behält auch das, was sonst lebenslänglich nicht mehr über die Schwelle des Bewußtseins tritt.

Übrigens hat das ganze Heraustreten des Trugbildes aus dem Menschen etwas Sinnbildliches an sich. Es versinnbildet, daß das eine Ich gleichsam aus dem Leibe (bezw. aus dem anderen Ich) herausgegangen ist. Dann liegt es aber nahe, daß auch die Vorstufe dazu schon ein Sinnbild darstellt.

Freilich wäre (solange keine genauere Untersuchung stattgefunden hat) auch noch eine andere Deutung des Teleplasma möglich. Es könnte nämlich auch etwas Wirkliches sein und auf „Telekinese" (Fernbewegung) beruhen. Letztere kommt nämlich als eine Art Ersatz für ein telepathisches Trugbild mitunter vor. Die Fälle von ihr, die glaubwürdig berichtet werden, gehen an Häufigkeit entschieden über das hinaus, was auf Grund der Wahrscheinlichkeitsrechnung an „Zufällen" zu erwarten wäre. Zudem hat der bayerische Chemiker Prof. Staudenmaier auch künstlich Fernbewegung erzeugt[22]). Anscheinend handelt es sich dabei immer nur um gewisse grobe Bewegungen von Gegenständen. Mattiesen führt Fälle an, wo sich „von selbst" Griffe an Truhen bewegten, Türen öffneten, Decken weggezogen wurden, Bilder von der Wand fielen und Uhren stehen blieben. Vielfach geschah das genau zu der Zeit, wo anderswo ein Bekannter starb. Das ist aber derselbe Fall, in dem (bei hierfür Veranlagten) ein telepathisches Trugbild zu erwarten wäre. Die Fälle mit den Uhren und den Decken werden auch

---

[22]) Magie als exper. Naturwissensch., 1912.

sonst mehrfach berichtet. Sie scheinen also häufiger vorzukommen. Die Fernbewegung beruht wohl auf ähnlichen elektrischen Wellen, die vom Gehirne eines Senders ausgehen, wie ein telepathisches Trugbild. Wie diese Wellen freilich die Elektronen und Kerne in den zu bewegenden Dingen angreifen und dadurch die Bewegung des ganzen Dinges hervorbringen, ist einstweilen noch genau so unbekannt, wie der entsprechende Fall bei der Telepathie.

Trotzdem bleibt die telekinetische Deutung des Teleplasma doch *weniger wahrscheinlich*. Die Bewegung bestände hier im Austreten des Leibesstoffes des Mediums. In das Teleplasma müßten dabei doch wohl Adern, Nerven usw. eindringen. Dadurch würde dieses Austreten aber zu einem derart verwickelten anatomischen Vorgange, daß es weit über so einfache Bewegungen hinausginge wie das Herabstürzen von Bildern oder das Wegziehen einer Bettdecke. Auch die Nabelschnur gehört zu den Trugbildern. Genau wie sonstige Trugbilder entwickelt sich zudem das Teleplasma oft aus einer Wolke oder aus einer Kugel[23]). Freilich scheint dem zu widersprechen, daß es sich photographieren läßt. Aber nach dem, was bisher über die Unzuverlässigkeit von Lichtbildern bekannt geworden ist, bildet das einstweilen keinen durchschlagenden Beweis für Telekinese. Auch Tischklopfen und ähnliche Geräusche könnte man schließlich auf Fernbewegung zurückführen. Unter Berücksichtigung sämtlicher Umstände liegt aber auch bei ihnen die telepathische Erklärung näher.

Schrifttum.

1) Fr. Zurbonsen, Das zweite Gesicht, 1907. — 2) 2. Bd. von Dessoirs „Okkultismus in Urkunden", Die „intellektuellen Phänomene", 1925, 262 ff. — 3) Das Überleben des Todes. Darstellung d. Erfahrungsbeweise, 1936, 2 (bzw. 3) Bände. — 4) Forschungen und Fortschritte, 1938, 329. — 5) Psych. Grenzzustände. — 6) Thöne, Menschen, wie sie sind, 1925, 42. — 7) Forschungen und Fortschritte, 1937, 269 ff.; 1938, 362. — 8) Weiterleben n. d. Tode, 1937; Entwicklung d. Kultur, 1938. — 9) Forschungen u. Fortschritte, 1938, 328. — 10) Thöne, Weltanschauungslehre, 1926, 142 ff. — 11) H. Bender, Psych. Automatismen, 1936. — 12) Psychologie, 1897, 383. — 13) Psychologie d. menschl. Gefühlslebens, 1916, 151 f., 296. — 14) Archiv f. d. ges. Psychologie, 1928 ff. — 15) Pflügers Archiv f. Physiologie, 127. Bd., 1909, 562. — 16) Selbstbewußtsein, 1914. — 17) Umschau, 1934, 206. — 18) Beck in Zeitschr. f. Philosophie u. philos. Kritik, 123. u. 124. Bd. — 19) Umschau, 1935, etwa 570. — 20) Thöne, Menschen, wie sie sind, 1925, 186, 205; Entwicklung der Kultur, 1938. — 21) Karl Achenbach, Einführung in d. philos. Religion, 1928, 12 f.; Rud. Dorst, Der Heilige, 1934, 27 f. — 22) Magie als exper. Naturwissensch., 1912. — 23) Mattiesen, Jenseit. Mensch, 1925, 334 ff.

Der Friedhof als Stätte übersinnlicher Erscheinungen.

Von Studienrat a. D. Hans *Hänig*, Leipzig. (Fortsetzung.)

Jedes Ding erschien ihm in verschiedenem Aussehen, wobei die Dimensionen der phantastischen Körper und ihre Zwischenräume furchtbar erschienen, sein Geist schien unterdessen gleich einem Schiffe wie in einem Meere von Luft zu schwimmen. Die Seelen der Toten werden drastisch von ihm mit einer Lichtblase verglichen, aus der sich schnell eine menschliche Form entwickelt. Die Bewegung dieser Seelen sei je nach ihrer Beschaffenheit eine ganz verschiedene gewesen.

Er selbst sei belehrt worden, daß er nicht tot sei, sondern daß seine Seele, die seinem Körper wie mit einem Anker befestigt sei, wieder in diesen zurückkehren werde. Die Seelen, die er sah, waren durchsichtig,

während er selbst einen dunklen Strahl oder eine Schattenlinie nach sich zu schleppen schien. Einige von diesen Gestalten waren von einem milden, klaren Glanze durchdrungen, während bei anderen mehr oder weniger dunkle Streifen sichtbar waren. Auf Th. machte das Erlebte einen solchen Eindruck, daß er sein bisher lasterhaftes Leben aufgab und ein tugendsamer Mensch wurde.

Auffällig ist auch hier, obwohl der ganze Bericht weit zurückliegt, die Übereinstimmung mancher dieser Angaben mit dem, was auch andere auf diesem Gebiete wahrgenommen haben. Die Bezeichnung Ozean für das Lichtmeer ist uns aus der Sprache der Mystik und der östlichen Philosophie geläufig, die des Ankers für das Band zwischen Körper und Seele erinnert an das fluidale Band der Durvilleschen Forschungen und die „silberne Schnur" der Jogaliteratur. Auch im Rauschzustand, wie er durch Genuß von Meskalin usw. hervorgerufen wird, sind ganz ähnliche Wahrnehmungen gemacht worden (Z. f. Parapsychologie Jan. 1928).

Interessant sind die Wahrnehmungen, die die aus der Heiligengeschichte bekannte Katharina von Emmerich an solchen Stätten hatte (zitiert nach P. Schmöger: Das Leben der gottseligen Emmerich, Freiburg 1873 S. 371—373, vgl. auch R. Klimsch: Leben der Toten, Verlag Styria, Graz 1932).

„Ich fühlte, berichtet sie selbst, so ganz deutlich die verschiedensten Zustände und Wirkungen bei Gebeinen auf Gräbern und Kirchhöfen. Ich hatte bei einzelnen Gebeinen das Gefühl von Licht, überfließendem Segen und Heil; bei anderen empfand ich verschiedene Grade von Armut und Bedürftigkeit, und ich fühlte mich um Hilfe durch Gebet, Fasten, Almosen angefleht. Es erfüllt mich aber an manchen Gräbern auch Schrecken und Entsetzen. Wenn ich in der Nacht auf dem Kirchhof zu beten hatte, empfand ich auf solchen Gräbern eine noch tiefere Finsternis als die Nacht selbst, es war da noch schwärzer als schwarz, es war, als wenn man ein Loch in ein schwarzes Tuch schneidet, was dann noch dunkler aussieht. Manchmal sah ich wie einen schwarzen Qualm aus solchen Gräbern steigen, der mich schaudern machte. Es ist mir auch geschehen, daß ich, wenn mich die Begierde zu helfen hinriß, in diese Finsternis einzudringen, das Zurückstoßen der dargebotenen Hilfe mir entgegendringen fühlte. Die lebendige Überzeugung von der allerheiligsten Gerechtigkeit Gottes war mir dann wie ein Engel, der mich aus den Schrecknissen eines solchen Grabes wieder zurückführte. Auf anderen Gräbern sah ich eine hellere oder trübere graue Schattensäule, auf manchen eine Lichtsäule, einen stärkeren oder schwächeren Strahl; auf vielen aber sah ich gar nichts erscheinen, was mich immer am tiefsten betrübte. Ich erhielt die innere Ueberzeugung, daß die helleren oder trüberen Strahlen aus den Gräbern Äußerungen der armen Seelen über den Grad ihres Bedürfnisses seien, und daß jene, die gar kein Zeichen zu geben vermochten, am weitesten zurück und ohne alle Hilfe im Fegefeuer seien, niemand ihrer gedenke, daß sie ohne alle Fähigkeit zu wirken und am weitesten im Verkehr mit dem Kirchenleibe zurückgesetzt sein. Wenn ich betend auf solchen Gräbern lag, hörte ich oft eine mühsame, dumpfe Stimme aus der Tiefe zu mir herauf seufzen: Hilf mir heraus!, und ich fühlte die Angst eines ganz hilflosen Menschen deutlich in mir selbst.

Ich betete für die Hilflosen, Vergessenen mit größerem Eifer und andauernder als für andere, und ich habe öfter über solchen leeren, stummen Gräbern nach und nach graue Schattensäulen hervorsteigen und sich durch fortgesetzte Gebetshilfe immer mehr aufhellen sehen. Die Gräber, auf denen ich hellere oder trübere Schattensäulen sehe, wurden mir als die Gräber solcher Verstorbenen erklärt, deren arme Seelen nicht ganz vergessen, nicht ganz gebunden seien, und welche durch den Grad ihrer Reinigungspein oder durch Hilfe und Gebet lebender Freunde in einem mehr oder weniger tröstlichen Verhältnis zu der streitenden Kirche auf Erden stehen."

Bei dem Berichte ist jedenfalls schwer zu erkennen, was auf anerzogenen religiösen Vorstellungen bzw. Eindrücken des Unterbewußtseins und was auf wirklichen Wahrnehmungen beruht. Die Gefühle, die sie zu den Verstorbenen hat, und die Rückwirkungen auf sie selbst (Finsternis, Abstoßung) könnten mit der Anschauung zusammenhängen, daß zwischen den Seelen im Jenseits und den Leibern im Grabe (im Sinne der altchristlichen Auferstehungshoffnung) doch noch ein bestimmter Zusammenhang besteht; es muß in den einzelnen Fällen gefragt werden, ob Katharina von Emmerich nicht die Wesenheit der betr. kannte, die dort begraben lagen[16]) Immerhin ist auf die gleichen Wahrnehmungen hinzuweisen, die z. B. der später zu erwähnende Gr. Bostunitsch an einzelnen Grabstätten gemacht haben will. Die Lichtsäulen, die sie wahrnimmt, erinnern jedenfalls durchaus an die Sensitiven Reichenbachs. Die Gefühle von Licht, Segen und Heil, die sie an manchen Gräbern hat, erinnern an die gleichen der Seherin von Prevorst, von denen noch die Rede sein soll; auch ist mir ein Fall bekannt, daß eine Sensitive deutlich die Ausstrahlung von Gebeinen zu fühlen glaubte, die zu einem Heiligen gehörten, der an einem katholischen Wallfahrtsorte begraben lag. Es scheinen also auch hier objektive Wahrnehmungen vorhanden zu sein, die aber vielleicht mit subjektiven Anschauungen vermischt sind. Für die zuletzt angegebene Wahrnehmung (graue Schattensäulen, die heller werden) wäre es jedenfalls von Wichtigkeit zu wissen, ob es sich um Fälle von erst kürzlich Begrabenen handelt; man könnte dann daran denken, daß hier der Trennungsprozeß der Seele vom Körper noch nicht ganz abgeschlossen war.

Auch die berühmte Somnambule Justinus Kerners soll bei dieser Gelegenheit zu Worte kommen, von der zahlreiche durchaus beglaubigte Erscheinungen berichtet werden.

Von der genannten Seherin wird (S. 50) berichtet, daß sie schon als Mädchen in Kirchen, wo Gräber waren, oder auf Gottesäckern auf einmal die Empfindung eines Wehseins und Frierens hatte. Dagegen hatte sie am Tage, als der ehrwürdige Stiftprediger T. zu Oberstenfeld bestattet wurde und sie mit zum Grabe ging, die entgegengesetzte Empfindung: ihr wurde auf einmal ganz leicht, und in ihrem Innersten ging ihr ein besonderes Leben auf, sodaß sie von diesem Grabe fast

[16]) Vielleicht erklären sich dadurch auch die merkwürdigen Nachrichten, die vor allem aus der russischen Literatur vorliegen, daß Sensitive gern auf Gräbern zu sitzen pflegen, auch im Weltkriege sollen derartige Fälle vorgekommen sein.

nicht mehr scheiden konnte. Der Verstorbene soll ihr noch oft als Lichtgestalt erschienen sein.

Es liegt natürlich an sich nahe, hier an Gefühle zu denken, welche die Gräber als solche bei ihr hervorriefen, aber es ist nicht zu vergessen, daß Frau Hauffe zu den bedeutendsten Somnambulen aller Zeiten gehörte, deren Erlebnisse außer allem Zweifel stehen. Selbst Autoren wie Perty (Die myst. Ersch. der menschl. N.), die die Geistererscheinungen bei ihr nicht gelten lassen, müssen magische Kräfte bei ihr annehmen wie Hellsehen usw. die an sich erstaunlich genug wären. Von ihren Geistererscheinungen hat J. Kerner nur einmal etwas wie eine graue Wolke gesehen, während andere Sensitive die gleichen Wahrnehmungen hatten. Man könnte also von diesem Standpunkte aus das Gefühl des Frierens, das sie an Grabstätten hatte, sehr wohl mit ähnlichen Empfindungen (eisiger Hauch, Odentladung?) in Zusammenhang bringen, die z. B. bei spiritistischen Sitzungen verspürt wurden. Ob das Erlebnis am Grabe Ts. mit dessen Fortleben zusammenhing (Anwesenheit am Grabe oder geistige Wirkung auf die Seherin), läßt sich von unserem Standpunkte aus nicht entscheiden. Nach der Meinung des Spiritismus, der sich auch Du Prel anschließt, ist die erste Zeit nach dem irdischen Tode zunächst ganz als Fortsetzung des irdischen Lebens anzusehen, sodaß die Verstorbenen an den Vorgängen an ihren früheren Wohnstätten noch allerhand Interesse haben, auch an dem Begräbnisse nehmen sie bis zu einem gewissen Grade Anteil.[17]) Die Möglichkeit einer solchen Anwesenheit Ts. an seinem Grabe ist also an sich durchaus nicht auszuschließen, ohne daß für uns weitere Feststellungen in dieser Hinsicht möglich wären.

Immerhin ist ein (offenbar gut beglaubigter) Fall bekannt, der, wenn auch in moralisch gerade entgegengesetzter Hinsicht, auf ganz ähnliche Zusammenhänge hinzuweisen scheint. Es handelt sich (Glocke 4. H. 1932 S. 62) um ein junges Mädchen, das auf einem Friedhof einherging, als sie an dem eben fertiggestellten Grabe eines Metzgers vorbeikam; der Verstorbene war als Mensch von ganz niedriger Sinnesart bekannt gewesen. An dem Grabe verspürte sie plötzlich, wie eine unsichtbare Gewalt von dort aus sie an sich zog, als ob sie das Mädchen nicht wieder loslassen wollte. Sie hatte Mühe, sich (mit Hilfe des Totengräbers, der sich mit einigen Worten an ihren Füßen zu schaffen machte) wieder freizumachen, sodaß sie ihren Weg fortsetzen konnte.

In ganz ähnlicher Weise berichtete mir Frau J. B. in Berlin, daß sie in ihrer Jugend mit ihrer Mutter einen Kirchhof in Thüringen besuchte, wobei sie barfuß ging; an einer Stelle kam sie plötzlich nicht mehr vorwärts, da sie das Gefühl hatte, ihre Füße würden festgehalten und nach unten gezogen. Das Gefühl war so stark, daß bei ihr der Angstschweiß ausbrach und, als sie endlich loskam, ganz verstört war. Sie hat noch heute in ihren Füßen das widerliche Gefühl und ist seitdem niemals mehr barfuß auf einen Friedhof gegangen.

Die begleitenden Nebenumstände, wie sie von der Berichterstatterin geschildert werden (Ecke auf einem Friedhof, wo zusammengewürfelte

---

[17]) G. Hiltl bei Friese: „Stimmen aus dem Reiche der Geister" S. 53, wo dieser angibt, noch einige Stunden nach der Bestattung über dem Grabe geschwebt zu haben, bis ihm eine Lichterscheinung den weiteren Weg wies. (Trzm.)

Grabsteine stehen, von denen sie sich einen als Andenken mitnehmen wollte), lassen als Erklärung an die magische Wirkung eines Verstorbenen oder eines anderen Agenten denken, sodaß der Fall an den der Friedhofsrose erinnert; auch bei dem Grabe des Metzgers könnte man an etwas Ähnliches denken.

In dem Artikel der Glocke fügt der Verfasser im Anschluß an den vorhergehenden Fall noch den anderen hinzu, daß eine ihm bekannte Frau, obwohl sie gewarnt wurde, zu dem noch frischen Grabe einer bösartigen Frau ging, um für deren Besserung zu beten. Als sie mit der Hand über den Hügel strich, erhielt sie einen kräftigen Schlag ins Gesicht, sie bekam darauf einen schlimmen Ausschlag, wobei ihr der Arzt erklärte, sie werde daran sterben müssen, wenn nicht ein noch wirksameres Mittel angewandt würde. Durch den erhaltenen Schlag habe eine Uebertragung der Krankheit jener Verstorbenen stattgefunden. Die Krankheit war erst nach einigen Wochen abgeheilt.

Bezeichnend ist hier die Angabe, daß der Bestattete eine niedrige Sinnesart gehabt hat, was wohl mit seinem Gewerbe zusammenhängt. Es liegt also nahe anzunehmen, daß der überlebende Teil von ihm deswegen Mühe hatte, von dem Sinneskörper loszukommen, sodaß er auch nach der Bestattung noch einige Zeit mit ihm zusammenhing, ein Teil davon, der sog. Begierdenkörper (im theosophischen Sinne) übte deshalb jene Anziehungskraft auf das Mädchen aus, das in die Nähe des Grabes gekommen war. Falls der betr. schon längere Zeit bestattet war, würde die Annahme näherliegen, daß der überlebende Teil von ihm am Grabe diese Wirkung ausübte, sodaß eine Art von Vampyrismus anzunehmen wäre: der Betr. fühlte sich noch immer an seinen Leichnam gebunden, sodaß er diese Wirkung auf das Mädchen auszuüben versuchte. Über die Trennung der höheren Substrate vom physischen Körper liegen in der ganzen okkulten Literatur Berichte vor[18]), der bekannteste ist der von dem amerikanischen Seher J. Davis, der diesen Vorgang bei einer alten Frau beobachtete (Zauberstab). Sehr beachtenswert sind wegen der völligen Zuverlässigkeit des Berichterstatters die Angaben des englischen Forschers W. Stainton Moses im Light (9. Juli 1887), der der allmählichen Auflösung eines Körpers 12 Tage und Nächte beiwohnte; nach dem Ableben war der Geist noch 38 Stunden durch das sog. magnetische Band an den Körper gefesselt, das auch bei den Versuchen Durvilles eine große Rolle spielt. Erst als es gerissen war, klärten sich die Züge des Verstorbenen völlig auf, sodaß sich Ruhe und Frieden auf ihnen ausdrückte. Auffällig ist, worauf auch Bozzano in dem von J. Peter benutzten Artikel hinweist, die Übereinstimmung solcher Wahrnehmungen mit den Anschauungen primitiver Völker wie der auf dem Archipel von Tahiti (Polynesien), die das Abscheiden der menschlichen Seele vom Körper ganz ähnlich beschreiben (The Metaphysikal Magazine, Oktober 1896); auch die Tibetaner kennen das fluidale Band, das Körper und Seele bis zuletzt miteinander verbinden soll (A. David-Neel: Heilige und Hexer).

Es geht also auch in diesen Fällen nicht an, solche Wahrnehmungen

---

[18]) S. besonders den Artikel von J. Peter: „Die Phänomene der Trennung des Astralkörpers von dem organischen Körper“ Z. f. Seelenleben, 35. Jahrg., Nr. 10. Aus jüngster Zeit a. das Neue Licht, hrsg. von F. B. Schöffel, Wien, 15. Jhrg. H. 3, S. 71 (Hellsichtige Beobachtung des Sterbevorganges).

ohne weiteres als Halluzinationen usw. abzutun; die Übereinstimmung solcher Berichte ist zu groß, als daß man ohne weiteres über sie hinweggehen könnte. Es scheint sich auch hier um ein erweitertes Wahrnehmungsvermögen zu handeln, wie das Sehern und Sensitiven eigen ist. Für uns besonders wertvoll ist dabei die Angabe, daß (wenigstens in manchen Fällen) der überlebende Teil des Menschen verhältnismäßig lange Zeit noch an den Körper gebunden ist. Dies würde also auch auf manche Wahrnehmungen an Gräbern ein bezeichnendes Licht werfen.

Der Vorgang an dem Grabe des Metzgers hat, so seltsam er auch klingen mag, eine gewisse Parallele in einem Bericht Z. f. Spiritismus 10. Jahrg. (1906) Nr. 5 S. 41 (S. Tyndel: Übersinnliche Begebenheiten). Der Berichterstatter hörte von einem Tischler, daß dessen Vater, gleichfalls Tischler, zur Mitternacht auf einem jüdischen Friedhof Holz stahl und auch Grabstätten vernichtete. Als er eines Nachts mit dem Beil in der Rechten dasselbe tat, blieb er gebückt stehen und konnte dieses nicht aufheben. Er schrie laut, sodaß gegen Tagesanbruch viele Leute herbeiliefen. Ihre Bemühungen sowie die des Arztes blieben erfolglos. Nachdem der Mann ein volles Geständnis abgelegt hatte, flehte er, daß man die Geister um Hilfe bitten möchte. Seelsorger bewirkten durch mehrstündige Gebete, daß die Starre wich. Der Alte suchte durch mannigfache Spende für den Friedhof sein Verbrechen zu sühnen, was der Sohn fortsetzte. Auch ältere Mitglieder der Gemeinde erinnerten sich noch an diesen Vorfall.

Man könnte bei einem frisch aufgeworfenen Grabe an die gleiche Ursache wie bei dem vorigen Falle denken, sonst an die magische Fernwirkung eines Lebenden, der davon Kenntnis hatte. Der Fall ist jedenfalls gut beglaubigt.

Rührend, wenn auch für unser Thema nicht so aufschlußreich, ist das, was J. Macourek in der Zeitschrift für psychische Forschung Januar 1926 S. 9 ff. über ein Erlebnis mit dem bekannten Grazer Medium Frau M. Silbert berichtet. Sie war auf einmal verschwunden und kam erst nach einiger Zeit wieder zum Vorschein; sie war im Trancezustand in 80 Minuten nach St. Nicolai geeilt und von dort wieder zurück, obgleich der Weg dorthin von dem Berichterstatter auf sechs Viertelstunden Wagenfahrt geschätzt wird. (Schluß folgt.)

Ein seltsames spiritistisch zu deutendes Erlebnis.

Von Prof. Johannes Kasnacich, Graz.

Der Erlebnisträger ist ein ungarischer Aristokrat*), von Beruf Techniker und Afrikaforscher, der im Gegensatz zu seinen engeren Verwandten dem Okkultismus kein Interesse entgegenbringt und dieses Erlebnis, als ein einmaliges, nach längerem Widerstreben meinem Sohne mitteilte.

Vor dem Weltkrieg weilte Graf B., damals ein Jüngling, in Italien. Er steuerte einen roten Sportwagen, den er sich aus einer Werkstätte ausgeliehen hatte. In Verona stellte er seinen Wagen in der einzigen großen Garage der Stadt ein. Hier bemerkte er einen größeren

*) Der Name ist der Schriftleitung bekannt.

Kraftwagen, an dem eine junge Dame mit ihrem Monteur sich zu schaffen machten. Er erkundigte sich nach den Wegverhältnissen über den Apennin, da er nach Florenz fahren wollte, und erfuhr, daß Schneeverwehungen und Nebel eine Fahrt über die Bergserpentinen äußerst gefahrvoll gestalteten. Die junge Dame warf jedoch ein, sie sei vor wenigen Tagen aus Florenz herübergefahren, habe zwar dabei ihren Wagen beschädigt, sei aber doch heil herübergekommen. Da fragte Graf B. das Fräulein, ob es geneigt sei, mit seinem Auto die Rückfahrt anzutreten und ihm dabei den Weg zu weisen, ihre beiden Monteure könnten dann nach Instandsetzung ihres beschädigten Wagens in wenigen Tagen nachkommen. Die junge Dame — es war eine florentinische Aristokratin — ging gerne auf den Vorschlag ein und so fuhren die beiden nach Florenz ab. Als sie die Höhe des Apennins erreichten, fanden sie hier schlechtes Wetter vor, es wurde dunkel, Nebel und heftiges Schneegestöber setzten ein, die Straße war nicht mehr zu erkennnen, Abgründe wurden mehr geahnt als wahrgenommen. Plötzlich schrie das Fräulein auf und packte den Grafen beim Arm, der erschrocken mit aller Kraft die Bremsen anzog und den Wagen mit einem Ruck zum Stehen brachte. Wenige Schritte vor ihnen, in der Richtung, wohin er den Wagen gesteuert hatte, gähnte ein Abgrund. Die Straße hatte eine Biegung gemacht und war nach links abgebogen, infolge des Nebels und des Schneegestöbers hatte Graf B. den Absturz nicht wahrnehmen können. Mit Mühe brachten sie den Wagen, der beim plötzlichen Anhalten sich fast um die eigene Achse ganz gedreht hatte, auf die Fahrbahn und setzten vorsichtig ihre Fahrt nach Florenz fort. Hier weilte der Graf einige Tage als Gast bei den Eltern der Contessina. Des bestandenen Abenteuers wurde mit keinem Worte Erwähnung getan.

Einige Jahre nach dem großen Kriege machte Graf B. mit drei Freunden abermals eine Italienreise. Diesmal steuerte er einen Steyr-Sportwagen. Und abermals befuhr er den gleichen Weg über den Apennin wie vor zwanzig Jahren, diesmal jedoch in entgegengesetzter Richtung. Und auch diesmal wurde er auf der Paßhöhe von Nebel und heftigem Schneetreiben überrascht, daß er den Weg verlor und zagend die Fahrbahn suchte. Da blendete ihn plötzlich das Scheinwerferlicht eines entgegenkommenden Autos, er hörte einen Schrei und erblickte vor sich jenen roten offenen Sportwagen, mit dem er vor zwanzig Jahren jene abenteuerliche Fahrt über das Gebirge zurückgelegt hatte. Zu seiner größten Verblüffung erkannte er mitten im Wagen aufrechtstehend seine ehemalige Begleiterin, die Contessa, die ihm heftig zuwinkte. Er brachte seinen Wagen sofort zum Stehen, die Contessa aber wandte ihren Wagen um, fuhr an ihm vorbei, lächelte ihm zu und schlug die Richtung nach Verona ein. Graf B. und seine Begleiter stiegen aus und besahen sich die Stelle, der sie zugesteuert waren. Schaudernd blickten sie in die Tiefe — es war der nämliche Abgrund, in den er vor zwanzig Jahren beinahe abgestürzt wäre. Nun schoben sie den Wagen durch den Schnee auf die Straße zurück und nahmen die Verfolgung der Contessa auf. Genau konnten sie den roten offenen Sportwagen der jungen Dame, die ganz allein im Wagen saß, wahrnehmen, deutlich unterschieden sie im weichen Schnee die Spuren ihres Autos, denen sie nur zu folgen brauchten, doch einzuholen vermochten

sie, das rasend dahinstürmende Auto nicht. In Verona begab sich Graf B. sofort zur Garage, in der er damals die Bekanntschaft der Contessa gemacht hatte, in der Hoffnung sein altes, nunmehr in ihren Besitz übergegangenes Auto (was, wie es sich bald herausstellte, auch tatsächlich der Fall war), eventuell sie selbst vorzufinden. Seinen alten Wagen fand er wieder, d. h. die Trümmer seines damaligen Wagens. Die Contessa aber, so erfuhr er, war im Winter 1918 bei einer Fahrt über den Apennin in jenen verhängnisvollen Abgrund abgestürzt und zerschmettert liegen geblieben.

Ich halte jeden Kommentar für überflüssig. Der Erlebnisträger ist ein betont nüchterner, jeder Mystik abholder Ingenieur. Er hat niemals sonst in seinem Leben irgendwelches okkultes Erlebnis gehabt. Nach Dr. J. Thoene hat er halluziniert, seine drei Begleiter haben ebenfalls halluziniert. Auto, Scheinwerferlicht, Spuren, Contessa waren Trugbilder. Vielleicht hat auch mein Sohn halluziniert, vielleicht ist er gar nicht mit dem Grafen B. zusammengekommen. Das Zusammentreffen, die Erzählung — alles Halluzinationen! Sie lächeln, meine verehrten Leser und Leserinnen? Ich auch. Jedenfalls dämmert uns eine Erkenntnis auf. Es gibt mehr okkulte Begebenheiten von grandiosem Ausmaß, als wir es ahnen. Es gibt mehr Menschen, die Erlebnisträger solcher Manifestationen sind, als wir denken. Aber sie schweigen — und es ist vielleicht gut, daß sie schweigen. Man soll nicht Perlen vor die Säue werfen. Wie kleinlich und nichtig erscheinen uns hingegen die Ergebnisse der Laboratoriumsexperimente mit Medien. Auch neunundneunzigprozentig jene spiritistischer Sitzungen. Hier dagegen pulsiert blühender Lebensquell. Aber man schweigt. Nur ganz selten läßt man den Schleier fallen und erzählt, und dann bereut man fast gesprochen zu haben, goldene Saat in die Tretmühle intellektueller Dumpfheit geworfen zu haben. Stets muß ich an die Worte Prof. Thorstein Wereide's denken: „Was den einzelnen Menschen betrifft, ist es meine Ueberzeugung, daß ein moralischer Moment mit hineinspielt in der Weise, daß eine gewisse moralisch hochstehende Einstellung eine notwendige Bedingung ist für die Entschleierung der vollen Wahrheit. Die psychischen Forscher, welche die größten Erlebnisse gehabt haben, dürfen selten die volle Wahrheit veröffentlichen, weil sofort eine Reaktion entsteht, die sich gegen die Forscher selber richtet, um sie als unkritisch oder gar wahnsinnig zu stempeln.“

Zur Problematik der Stigmatisierten von Konnersreuth.

Von Studienrat a. D. Hans Hänig, Leipzig.

Im 2. Heft des 11. Jahrganges der Z.mp.F. berichtet Bruno Grabinski einiges über den Fall von Konnersreuth (Blutungen ohne Spuren der Verletzung der Haut), wobei er auch die Wunderfrage heranzieht, die besonders für die katholische Kirche naheliegt. Immerhin ist es beachtenswert, daß sie bisher nicht in diesem Sinne für das Phänomen von Konnersreuth eingetreten ist. Auf der anderen Seite scheint die rein wissenschaftliche Betrachtungsweise immer mehr an Boden zu verlieren, die in solchen Fällen nur Hysterie zu sehen vermag. So kam es, daß schon zu Beginn dieser Erscheinungen Erklärungsversuche auftauchten, welche die Lösung dieses Problems gewissermaßen

in einer Zwischenwelt zwischen beiden Extremen sahen, wobei allerdings die Ergebnisse der heutigen Metapsychik noch beträchtlich erweitert werden müssen. Ich bin schon in dem Artikel in der Zeitschrift für Seelenleben 36. Jahrg. 4. H. (1932) „Erinnerung an Konnersreuth“ für diese Auffassung eingetreten, nachdem ich die Stigmatisierte in ihrer Hochekstase gesehen hatte. Nicht um Hysterie handelt es sich nach dieser Auffassung dabei oder um ein Wunder im Sinne der katholischen Kirche, sondern, wie sich etwa E. Daqué in seinem Werke: Das verlorene Paradies ausdrückt, um den „magischen Menschen“ d. h. um jene Tiefenschicht, die in der Schöpfungsgeschichte als Natursichtigkeit hervorgetreten war und jetzt gewissermaßen als Rudiment weiterlebt. Daqué unterscheidet diese Fähigkeit allerdings nachdrücklich von dem atavistischen Hellsehen, da er auf dem Standpunkt steht, daß der (durch das Christusereignis) erlöste Mensch endgültig über die Natursichtigkeit erhaben sei. In Wirklichkeit dürfte kein großer Unterschied zwischen dieser Fähigkeit, die zur magischen Beherrschung der Naturkräfte führte, und den magischen Fähigkeiten als solchen zu machen sein, und es ist durchaus mit der Möglichkeit zu rechnen, daß beide in einer zukünftigen Entwicklung der Menschheit wieder einmal hervortreten. Als Träger ist nicht das menschliche Ich anzusehen, das der Sinneswelt zugewandt ist, sondern das Überich, das von der indischen Philosophie parusha genannt wird und das auch in der Psychoanalyse als Überich eine Rolle spielt; auch die konzentrative Selbstentspannung im Sinne von Prof. Schultz rechnet bereits mit einem derartigen Seelenteil in uns.

Es würde sich also auch bei der Therese von Konnersreuth um eine derartige Lockerung des Seelenlebens handeln, wobei nicht nur im schöpferisch magischen Sinne die Wundmale hervortreten (Konzentration auf diese gehören zu den geistlichen Übungen der katholischen Kirche), sondern auch die Nahrungslosigkeit, da sich das ganze Leben auf jenes höhere Zentrum konzentriert, sowie das Reden in fremden Sprachen und das Hineinschauen in eine für uns längst vergangene Welt, die der indischen Akasha Chronik zu vergleichen wäre, in die nach der Jogalehre alles, was geschehen ist, lückenlos eingezeichnet ist. Ich habe gerade davon (Schau der einzelnen Leidensstationen) bei der Stigmatisierten den stärksten Eindruck gehabt. Es mag noch hervorgehoben werden, daß dort, wo die Wundmale hervortreten, nach der esoterischen Überlieferung die sog. chakrams gelegen sind d. h. Nervenkomplexe des feinstofflichen Körpers, der als Träger des Überichs anzusehen ist. Auch Dacqués Ansicht scheint in dieselbe Richtung zu gehen. Daß sich solche religiösen Stigmatisierungen hauptsächlich auf die Wundmale Christi beziehen, liegt nach ihm hauptsächlich daran, daß das Unbewußte hier wieder alte, scheinbar längst verschüttete Eingangspforten und Kanäle von der Seele her in den Körper findet. (Das verlorene Paradies S. 371.)

Was dieser magische Mensch zu leisten vermag, ist uns vorläufig unbekannt, da sich die Metapsychik bisher nur mit Hellsehen, Hellfühlen usw. beschäftigt hat. Dagegen liegt mir ein Beispiel vor, das in dieselbe Richtung wie das von Grabinski erwähnte Blutungsphänomen zu weisen scheint. Cinvat weist in seinem Buche: „Experimentalmagie (M. Altmann, Leipzig) S. 50 auf ein Buch von F. H. Mader: „Ich und Ich“ hin, wo dieser einen eigenen Versuch schildert: er litt am

Körper unter schweren eiternden Wunden, die nicht mehr heilen wollten, so daß er eines Nachts in Wut vor sich hinsprach: „Wenn der menschliche Wille etwas vermag, so will ich, daß die Wunden heilen,". Glaube und Einbildung waren nicht vorhanden. Als er erwachte, war von Wunden tatsächlich keine Spur mehr zu sehen, nicht einmal Narben, die doch hätten normalerweise hervorgerufen werden müssen. Im Sinne Dacqués war auch hier der magische Mensch schöpferisch hervorgetreten; es scheint sich dabei um einen Menschen von großer Konzentrationsfähigkeit gehandelt zu haben. Solange wir also nicht imstande sind, die Leistungsfähigkeit dieses Organs in uns zu ermessen, liegt nicht der geringste Grund vor, an ein Wunder als an eine Durchbrechung der Naturgesetze zu glauben. Nach Dacqué sind auch die Wunder Christi in diesem Sinne aufzufassen. D. h. allerdings mit der Einschränkung, daß wir bei dem Begriff Natursichtlichkeit wie der Münchener Forscher an etwas Vergangenes, Überwundenes zu denken gewohnt sind — es scheint sich in Wirklichkeit um Fähigkeiten zu handeln, die dem Menschen bei seiner Wanderung über unseren Planeten (infolge seiner kosmischen Herkunft) mitgegeben wurden und die vielleicht später wieder einmal in der seelischen Entwicklung des Menschengeschlechtes hervortreten werden*). In diesem Sinne würden auch die Erscheinungen, welche die Stigmatisierte von Konnersreuth hat, einen Hinweis auf die künftige Entwicklung des Menschengeschlechtes bedeuten können, wie sie nicht nur in der Apokalypse der Bibel, sondern auch in gewissem Sinne bei Dacqué (Das verlorene Paradies) und bei Autoren wie R. Steiner (Geheimwissenschaft im Umriß) im Anschluß an brahminische Überlieferungen (die Apokalyptik der Bibel ist nach D. weitgehend von Anschauungen des arisch-persischen Kulturkreises beeinflußt) vorhanden sind; daß es sich hierbei nicht um Wunder handelt, zeigt z. B. der Fall der Gemma Galgani, die erst vor einiger Zeit von der katholischen Kirche heiliggesprochen wurde und bei der es dem Beichtvater nach den darüber vorliegenden Nachrichten gelang, die Wundmale durch geschickte Beeinflussungen auch an einem anderen Tage erscheinen zu lassen, was deutlich auf die Zusammenhänge hinweist, die hier vorhanden sind.

Wie steht es um Konnersreuth?
Ein Nachtrag.

Es sind jetzt volle 14 Jahre verflossen, seit Therese Neumann auf die Nahrungsaufnahme verzichtet hat oder exakter gesagt, seitdem von ihr und ihrer Umgebung behauptet wird, daß sie nichts genieße. Das Gegenteil ist jedenfalls bis heute nicht nachgewiesen und es sieht in der Tat so aus, als ob dem wirklich so wäre.

In der letzten Zeit hat sich ein Vorgang zugetragen, der abermals den Charakter des Außer- bzw. Übernatürlichen haben soll. Nach den mir von kompetenter Stelle (übrigens von mehreren Seiten, darunter von Augenzeugen) zugegangenen Mitteilungen handelt es sich um folgendes: Am 7. Juli d. J. erlitt Th. N. auf dem Wege zu einer Primiz bei Eichstätt einen schweren Schlaganfall, der sie halbseitig lähmte. Ein Münchner Arzt, der gerade zugegen war, brachte sie nach Konners-

*) Nach Dacqué trat die Natursichtigkeit erst nach dem „Sündenfall" ein, d. h. nachdem sich der Mensch endgültig in die Materie verstrickt hatte.

reuth zurück, wo sie in der Folge größtenteils bettlägerig war. Dennoch ließ sie sich am 15. August (dem Feste Mariä Himmelfahrt) zur Kirche fahren, wo sie in ihrem Stuhl hinter dem Altar Platz nahm. In einem unbewachten Augenblick fiel sie aus diesem heraus auf das harte Pflaster, wobei sie rechtsseitig den Kopf aufschlug, was ihre Lähmung noch verschlimmerte, so daß man sie in einem wesentlich verschlechterten Zustande in das Pfarrhaus bringen mußte. Hier geriet sie dann ganz plötzlich, und zwar vor fünf Zeugen, unter denen sich auch jener Münchner Arzt befand, in Ekstase. Sie hatte, wie immer an diesem Tage, die Vision der Himmelfahrt Mariens. Aber nicht, daß sie wie sonst beide Arme der Erscheinung entgegenstreckte, nur den linken hielt sie in freudiger Schauung der Erscheinung entgegen, während der rechte schlaff herabhing. Da aber ging plötzlich eine Veränderung mit ihr vor: mit einem Male hob sie auch die bisher wie tot herabhängende Hand in großer Freude empor, wie wenn sie etwas erfassen wollte. Aus der Ekstase zurückgekehrt bekundete Therese, daß die Erscheinung sie gesegnet habe und daß sie sich in dem gleichen Augenblick geheilt gefühlt habe. Von Stund an waren alle Erscheinungen ihrer schweren Erkrankung völlig und ganz von ihr genommen, wie auch der anwesende Arzt konstatieren konnte.

Soweit die mir gemachten Angaben. Aus einem mir vorgelegten Brief des betr. Münchner Arztes geht hervor, daß er von der Uebernatürlichkeit dieser plötzlichen Heilung fest überzeugt sei. Es sei das eines der schwersten Leiden gewesen, die Th. N. in diesem Sommer zu erdulden gehabt habe. — Schließlich ist mir noch mitgeteilt worden, daß Bischof Schrembs aus Cleveland (USA), von dem Dr. Deutsch und andere behauptet hatten, er habe seine frühere positive Einstellung zu Th. N. aufgegeben, jetzt auf Anfrage diese Behauptungen zurückgewiesen habe. Er habe niemals bezeugt, daß die Angaben, die ihm Th. N. bei seinem damaligen Besuche in Konnersreuth gemacht, falsch gewesen seien und er habe auch niemals vor ihr als einer falschen Mystikerin gewarnt. Alle diese Behauptungen seien völlig aus der Luft gegriffen und er, der Bischof, der damals tieferschüttert von dem Leidensbette der Stigmatisierten schied, an dem er von ihr erstaunliche Angaben über sein eigenes Seelenleben erhalten hatte, stehe nach wie vor positiv zu Therese Neumann. — Diese Feststellung ist für Dr. Deutsch und seine Nachbeter allerdings nicht gerade erfreulich.

Hinsichtlich der plötzlichen auffallenden Heilung Thereses muß ich mich, da ich sie in ihrem Lähmungszustande nicht gesehen und dem Heilungsvorgange auch nicht beigewohnt habe, eines persönlichen Urteils enthalten.

B. Grabinski, Wiesbaden.

Skizzen zum „Okkultismus“ von heute.

Von Prof. Dr. Christoph Schröder, Berlin-Lichterfelde-Ost.

(Mit 4 Abbildungen.) (Schluß)

Würden wir diese Begriffsbestimmung zu Grunde legen, so würde jede Wissenschaft im Aberglauben ansetzen oder enden. Sehen wir — ein Beispiel für beliebig viele — die augenfällige Ähnlichkeit mancher Insektenformen etwa mit einem dürren Blatt, einem trockenem Ast

o. dgl., so würden wir uns im Bereiche des Aberglaubens befinden bei dem „Versuch, zu einer Zusammenschau“ dieses „unkausal Zusammenwirkenden“ zu gelangen, und die ungemessene Literatur über diese wissenschaftliche Frage wäre eine solche des Aberglaubens, obwohl zu ihrem Teile als eine Art Entscheidungsfaktor gewertet zu dem weltbewegenden Problem, ob die Entwicklung in der Natur, ihrer Geschöpfe mechanistisch, materialistisch „erklärt“ werden könne oder nicht. Dieser „Versuch einer Zusammenschau“ für eine unübersehbare Zahl von Einzelbeobachtungen jener Richtung hat für den Materialismus in der Biologie einen fatalen Ausgang genommen. Niemand kann heute noch ernstlich der Meinung sein, solche „Mimikry“-Erscheinungen könnten durch Selektion entstanden sein.

Die Tatsächlichkeit von metapsychischen Erscheinungen bestreiten wollen, wäre gleichbedeutend mit dem Versuche, jene „Ähnlichkeiten“ an sich bestreiten zu wollen. Aber, wie dort, sind es die ursächlichen Zusammenhänge, die aufzuklären sind, eine hier so viel größere Schwierigkeit, als die Erscheinungswelt auf metapsychischem Gebiete von ausgesprochenster Heterogenität ist und meist und sehr bald auf dem Forschungswege rein psychisch bewirkt erscheint. Das gilt schon — um auch hier mit einem bekannten Beispiel zu schließen — für das Problem der sog. „medialen“ Malerei. Ich wähle jene der Frau Wilhelmine Aßmann, eine der interessantesten deutschen. Ihrer habe ich unter „Schlußfolgerungen zum Wesen des Absoluten“ im 4. Heft Jhg. 1933 der Z.mp.F. gedacht (S. 110/113), indem ich mich auf den Beitrag von General Josef Peter (Z. f. Spiritismus 1910 Nr. 41) bezog. Mein eigenes Urteil stützt sich dazu auf meine persönliche Bekanntschaft mit Frau Aßmann und das Vorliegen von 14 ihrer großen Bilder (etwa 50 mal 70 Zentimeter):

Nach dem Verlust eines Kindes und einer Schwester fiel sie in eine schwere Krankheit, in deren Delirien sie sich viel mit den Toten beschäftigte. Die Eindrücke dieser ihrer auch als Unterhaltung mit ihnen aufgenommenen Vorstellungswelt wurden von W. A. ins Wachbewußtsein mit herübergenommen. Wiederhergestellt, kam sie in Berührung mit spiritistischen Kreisen, durch deren Anregung sie „Schreibmedium“ wurde. Die von ihr unter diese „Mitteilungen“ gesetzte blumenartige Verzierung gab einer anderen Seite, einem Russen, den Anlaß, sie zu einem Versuch mit Malstiften anzuregen.

Die Bilder wurden in der Folge immer vollkommener, die Darstellungsweise immer freier und sicherer, bis in kurzer Zeit die Meisterschaft erreicht wurde. Jedes Medium bedarf der Entwicklung. (Siehe Abb. 1 S. 75 und Abb. 2 S. 77, 2. Heft 1940.)

Dem Medium wird durch die „Intelligenzen“ die geeignete Zeit zum Malen suggeriert. Es fühlt dann einen unwiderstehlichen Drang zum Malen und muß es tun, auch wenn es nicht wollte. Meistens während der Nacht, bei der Lampe, sonst bei gedämpftem Tageslicht, am ungeeignetsten sind andere künstliche Lichtquellen. Ein tranceartiger Zustand beginnt das Wachbewußtsein allmählich einzuschläfern; es antwortet nur noch unzusammenhängend und stockend, bald verstummt es, der Blick wird starr. Unermüdlich wie mechanisch arbeitet der Stift fort, Details schwierigster Art fügen sich mit unübertrefflicher Akuratesse aneinander, keine Kopfbewegung unterbricht die Arbeit, kein Überschauen des Gesamteindrucks, wie der Zeichner und Maler immer vornehmen müssen. Mechanisch werden die Stifte gewechselt, usf. Nie wird verbessert, niemals tritt eine Korrektur ein, jeder Strich sitzt und jede Farbe stimmt. So kommt ein Bild von vollkommener Harmonie zustande, das sowohl im Gesamteindruck wie in der Anlage als Gestaltung einer überragenden Idee erscheint. Es ist beim Erwachen erinnerungslos an das Schaffen und von ihm selbst überrascht.

Vor dem Malen wählt sie eine Hand voll Stifte aus, spitzt dieselben an und probiert die Farbennüancen auf einem Blättchen Papier. In der Farbe ungeeignete Stifte werden wieder abgelegt. Die zu dem Bilde einmal gewählten Stifte müssen nunmehr gesondert bleiben. Werden sie durch irgendeinen Zufall wieder mit anderen vermischt, so ist die Fortsetzung des begonnenen Bildes nicht möglich, eine Korrektur oder nochmalige Wahl ist ausgeschlossen. W. A. hat nie in ihrem Leben Zeichenunterricht erhalten und vermag wachbewußt selbst den einfachsten Gegenstand nicht zu zeichnen.

Die von ihr auf den Bildern dargestellten Formen sind nach der Aussage der „Intelligenz" der Wirklichkeit einer uns unbekannten Welt entnommen. Der Reichtum der Formen und Motive ist ganz erstaunlich. Doch sind mir — trotzdem ich eine große Zahl der Bilder besitze — keine Motive bekannt, welche nicht ohne weiteres als ornamentierte Wiedergaben irdischer Eindrücke verständlich wären, also irgendwelche besondere Phantasie voraussetzten.

Bei ihr zeichnen als solche Albert und Helize. Albert will ihr mit 12 Wochen verstorbenes Söhnchen sein, das sich nun in der Geisterwelt entwickelt hat. Helize, der andere Spirit, war nach ihrer Angabe eine junge Russin jüdischer Abkunft, die in Beziehung zu jenem Russen gestanden haben will, von dem W. A. die Anregung zum medialen Malen erhielt, der aber von einer solchen Bekanntschaft nichts wußte. Sie sei im jugendlichen Alter in Sibirien gestorben und wohne jetzt mit Albert auf einem fremden Stern. Albert legt das Bild nur insoweit an, als er es umrandet: von der Ecke links oben fährt er das Blatt rechts herum entlang bis wieder zur linken Ecke, zieht dann die Diagonale zur rechten Ecke unten und — in späterer Zeit: von dort in rechtwinkliger Ausbiegung über links unweit der Mitte des unteren Randes nach oben zur Mitte der schon vorhandenen Diagonale. Dort setzt die Detailarbeit Helizes ein.

Also ein Schaffen vollkommen im Unbewußten aus dem Unbewußten. Es bedarf keines besonderen Scharfsinns, um die Tiefe und Weite der sich aus solchen Beobachtungen aufrollenden Fragen zu erkennen. Frau Aßmann zeigte wachbewußt nicht das geringste Zeichen-



Abb. 3: Das „Malmedium" Frau Wilhelmine Aßmann, Berlin

talent, so wenig, daß sie nicht einmal beschränkte Einzelheiten ihres Tranceschaffens abzuzeichnen vermochte, als sie versuchte, hiermit die sehr bescheidenen Mittel aus ihrer Wäscherei aufzufüllen. Die Phantasie der Formen und ihrer Kombinationen (bei aller Anlehnung an Bekanntes), die außerordentlich schöne Abstimmung der Pastellfarben räumte dann einem kindlichen Dilettantismus den Platz, wie die Abbildungen 1 und 2 dargetan haben. Und ein Blick auf die Abbildung 3, welche die Malerin selbst darstellt, ergibt die Abwegigkeit der Einwendung, als ob sie hierbei — zu ihrem ureigensten materiellen Schaden — schwindeln möchte. Diese Hinweise haben nicht das Allerentfernteste mit dem Wunsche zu tun, es möchte diese Art von Kunstschaffen weiteste Verbreitung finden. Nein, der große Künstler schafft zwar auch aus den Tiefen des Unbewußten, aber seine Schauungen erwachen zur Höhe des bewußten Lebens in ihm selbst. Die Kunst ist keine menschliche Erfindung, sie ist göttlich. Und unendlich viel größer als jede menschliche ist die schöpferische Phantasie in der Natur (siehe Abb. 1a u. b, S. 108, 3. Heft 1940); sie ist es, aus welcher sich die menschliche beinhaltet.

Nur eines sei hierzu noch gesagt, um jedes Mißverständnis auszuschließen, das ich auch bereits (s. o. S. 115) berührt habe (aus dem Vergleich mit 3 weiteren „Malmedien"):

So bliebe nur noch zu untersuchen, ob die „innere Stimme", von der ich bei den intuitiven Empfängen sprach, etwa in den „Intelligenzen", „Spirits", „Führern", „Kontrollgeistern" usf. wiederzuerkennen sei, welche die medialen Bilder zeichnen. Bei Frau W. A. das mit 12 Wochen verstorbene Söhnchen, das sich im Jenseits fortentwickelte, und eine erwiesenermaßen mit unrichtigen Angaben über sein Leben sich einführender Name, bei R. B. sind die Namen unterschieden nach den beiden Perioden, aber zu vieren nicht unterscheidbar betreffs ihrer Leistung auf den Bildern gemeinsamer Autorzeichnung, so daß die Annahme von Namens-Fiktionen ohne weiteres gerechtfertigt ist. Zu E. B.'s „Lenbach" steht für eine Beurteilung das Prüfungsergebnis mit der Lenbach'schen Malmethodik usw. noch aus. Und H. N. spricht direkt von der „inneren Stimme" als seiner inspirativen Führung beim „medialen" Schaffen. Es besteht hiernach ganz offenkundig kein ersichtlicher Grund, zwischen den „inneren Stimmen" hier nud dort zu unterscheiden, d. h. sie grundzügig als etwas Verschiedenartiges anzusprechen.



Abb. 4: a) Wachbewußte Profilskizze nach Art der „Spiegelphänomenik"

b) Hier eines der für die Untersuchung benutzten Teilstücke (Scheitel) einer echten metagenetischen Profilzeichnung (etwa 1/1).



Bevor ich diese „Skizzen“ nunmehr mit der Wiedergabe des eingangs genannten kurzen Exposés abschließe, habe ich aber nochmals nachdrücklichst zu betonen, daß die mögliche Echtheit selbst so schwer faßbarer metapsychischer Erscheinungen wie derjenigen des Spuks durch die sorgfältigen Untersuchungen von Univ.-Prof. Dr. H. F. Krallinger (s. Zt. Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie, Berlin-Dahlem) an der Frau Maria Rudloff'schen sog. metagenetischen Spiegelphänomenik (siehe Abb. 4a u. b) durchaus im Sinne der naturwissenschaftlichen Forschungsmethodik sichergestellt ist (siehe Ausführliches 1. Heft 1935 der Z.mp.F.)! Ich habe von diesen Testobjekten noch in größerer Zahl vorliegen. Unkenntnis dessen schützt eine weltanschaulich letzten Endes materialistisch eingestellte Gegnerschaft nicht vor dem Vorwurfe, eine gesicherte wissenschaftliche Erkenntnis zu bekämpfen. Das Exposé (das ein paar Wiederholungen im Zusammenhange nicht vermeiden konnte, die überdies sehr wesentliche Gesichtspunkte betreffen):

Metapsychik und Volksgesundheitsschutz.

Im 3. Heft 1938 hatte ich darauf hingewiesen, daß eine tatvolle Hingabe an eine hervorragende umfassende Lebensaufgabe sehr wohl vereinbar sein müsse mit dem Wissen um metapsychische Tatsachenmöglichkeiten. Ich habe dabei in aller Schärfe meinen jahrzehntealten Standpunkt von der Gefährlichkeit einer gläubig gebundenen, unwissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Gebiete betont und belegt, die haßerfüllten Angriffe der jüdischen Systemzeitgrößen Moll, Dessoir u. a. gestreift, den Mangel an Literaturkenntnis bei den Gegnern berührt wie andererseits die Unbekümmertheit metapsychischer Forscher in Prioritätsfragen, und u. a. aus der Zusammensetzung des Bezieherkreises der Z. mp. F. geschlossen, daß nur die Gemeinsamkeit betreffender Erfahrungen den äußerst verschiedenartigen Leserkreis erklären könnte, nicht aber irgend ein alter „Aberglaube“.

Wie ich mein Verständnis dafür aus dem eigenen Erleben heraus ausgesprochen habe, daß gerade der Mensch eigenen Urteilswunsches leicht dazu komme, auf metapsychischem Gebiete nur der eigenen Erfahrung vertrauen zu wollen, so habe ich zu verstehen vermocht, daß die Besorgnis um die Belange der Volksgesundheit mancherseits zur unterschiedslosen Befehdung des Gesamtgebietes gelangte.

Die Frage, die es in erster Linie auszutragen gilt, richtet sich m. E. dahin aus, in wie weit die Metapsychik eine „Gefahrenzone“ für die Volksgesundheit bedeutet. Ich meine, es kann kein Zweifel daran bestehen, daß „okkulte“ Geschehensmöglichkeiten einen allgemeinen primitiven Bestandteil menschlicher Erfahrung bilden. Ihre mehr oder minder weit reichende Beherrschung war das Vorrecht der Priester, Medizinmänner, Magier. Unbefähigte, „unechte“ Zauberer erfanden erst die Zauberkunst als trickmäßigen Ersatz. Ich bin „nordischer“ Herkunft, es erscheint mir ganz müßig anzunehmen, daß das Wissen um „okkulte“ Dinge etwa gerade dem Germanentum gefehlt habe. Gerade im nordischen alteingesessenen Bauerntum hat sich diese stets wieder am Erlebten erneuerte Überlieferung unbeirrbar erhalten. (Siehe den Beitrag: „Verhexen“ im 5. und 6. Heft Jhg. 1938 der Z. mp. F.)

Das, was so ein Jahrhunderte, Jahrtausende altes Erfahrungsgut einer volksstarken und, wie sein ganzes geschichtliches Leben erweist: instinktsicheren, in seiner Bodengebundenheit und Kulturverflochtenheit usw. gefestigten Rasse bildet, läßt sich durch wortweise Befehdungen und trickmäßige Nachahmungen von Teilerscheinungen nicht aus der Welt schaffen. Feuer und Folter des Mittelalters schon haben vergebens versucht, mit den Hexern und Hexen den sog. okkulten Erscheinungen den Garaus zu machen, oder dies nur: um sie allein für die Kirchenheiligen zu reservieren. Es ist ein ganz aussichtsloses Unterfangen, eine Wahrheit, die „okkulte“ Erfahrungswelt, womit auch immer erschlagen zu wollen.

Das hindert durchaus nicht, daß das Reichsverbot gewerblicher Praktiken, die sich auf „okkulte“ Erscheinungsmöglichkeiten stützen, nur begrüßt werden

kann, daß es zum Schutze der Volksgesundheit sogar notwendig ist. Denn abgesehen davon, daß sich auf keinem anderen Gebiete ein so hemmungsloses, gemeingefährliches Betrügertum breitgemacht hat, kann ich nur zum soundsovielten Male hervorheben, daß auch der Bestbefähigte für echte Phänomenik immer nur einen mehr oder minder erheblichen Prozentsatz von Treffern erzielen wird und daß es kein Kriterium gibt, im voraus Treffer und Nieten zu trennen, daß also jegliche Befragung z. B. der Zukunft oder nach einer zu treffenden Entscheidung schon aus diesem Grunde völlig unsinnig ist. Dieser Unfug aber wird zu einer großen Gefahr, weil er dazu verführt und führt, das Gefühl der Selbstverantwortlichkeit zu untergraben und willensschwache Menschen zu züchten. Von diesen Gesichtspunkten aus ist jenes Verbot ein Erfordernis, und ließe sich ein Übriges in gleicher Richtung von negativistischen Befeindungen erwarten, so würden sie ein Gutes haben.

Verbote können leider nur das äußere Bild wandeln; nur aus Einsicht vermag eine innere Wandlung zu erfolgen. Nicht das Wissen als solches um metapsychische Gegebenheiten kann schädlich sein, nicht das oft genug unerbetene Erleben solcher Erfahrungen, noch gar die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Metapsychik und sei dies auch mit dem Ergebnis einer positiven Einstellung zu ihr; gefährlich allein ist es, die Beschäftigung mit „okkulten" Praktiken zum Hausgebrauch zu machen und ihm bestimmenden Einfluß auf die Lebensgestaltung einzuräumen. Das ist unwürdig auch dort, wo die Gefahr beherrscht bleibt.

Aufklärung im beregten Sinne allein kann und muß m. E. den Schutz der Volksgesundheit vor Schädigungen vom „okkulten" Erscheinungsgebiet her gewährleisten. Die Metapsychik als eine Naturwissenschaft erscheint mir vor allem berufen, den Aufklärungsdienst zu leisten. Die Aussichten, welche sich mit der Beherrschung dieses Tatsachengebietes eröffnen, sind nicht zu ermessen. Wie lange hat es gedauert, ehe die Wissenschaft, z. B. die Gesetzlichkeiten des elektrischen Stromes so weit erkannte, um die heutige Technik zu ermöglichen. Was besagt es, daß wir bezüglich der metapsychischen Erscheinungen noch gar schwanken sehen zwischen Gesetzlichkeiten und Wesenheiten. Die Metapsychik steht erst am Beginn ihres naturwissenschaftlichen Werdeganges, nachdem sie die ersten hundert Jahre ihrer Wiedergeburt damit hat ausfüllen müssen, den Kampf für die Echtheit der Phänomene zu bestehen. Auch die größte Opferwilligkeit einzelner — die deutsche Forschung wird hierin von keiner Seite übertroffen — aber kann den Erfolg nicht meistern, sie kann nur das Problem aufzeigen, den Weg zu seiner Lösung frei machen. Die Lösung selbst zu finden, ist eine Aufgabe der forschenden, auf immer neue Erkenntnis drängenden Menschheit. Und ich vermag nicht einzusehen, warum nicht gerade auch auf diesem Gebiete der Metapsychik die tiefgründige deutsche Gelehrtenarbeit bahnbrechend sein könnte. Der gegenwärtig begangene Weg führt allerdings nutzlos abseits.

Positivisten und Negativisten sollten sich im Kampfe zum Schutze der Volksgesundheit unterstützen; dann halte ich den Erfolg für gesichert: zum Nutzen auch einer gemeinsamen antimaterialistischen Front. Es sind jetzt gerade 4 Jahrzehnte her, daß ich — bald danach in eigener Zeitschrift — den Kampf gegen den Materialismus in der Biologie und Tierpsychologie aufgenommen hatte, der auch heute noch längst nicht durchgestanden ist. Es bleibt dieser Kampf eine Aufgabe, für deren Durchkämpfung auch der Metapsychiker nicht gering geachtet werden sollte. Hrsg.

Metapsychisches aus meiner persönlichen Erfahrung.

Im Jahre 1916 stand ich in Köln beim 27. Landsturmbataillon. Jeden Tag marschierten wir zur Felddienstübung nach der Riehler Heide. Eines Sonnabends hatte ich beim Heimmarsch das Gefühl, daß mein Bruder, der in Berlin einen Rechtsanwalt vertrat, an mich dachte, und ich sagte zu meinen Kameraden. am nächsten Donnerstag bin ich in Berlin. Ich habe das ganz positive Gefühl, daß mich mein Bruder dort benötigt. Meine Kameraden lachten und hielten es für ausgeschlossen, daß ich Urlaub nach Berlin erhielt, weil ich felddienstfähig geschrieben war und unser Ausmarsch unmittelbar bevorstand. Außerdem hatte mein Bruder auch seit drei Wochen nicht an mich geschrieben. Am Montag früh

wiederholte sich der Vorgang und ich war meiner Sache so ganz sicher, daß ich meinen Kameraden versprach, einen Abendschoppen zu geben. Obwohl noch keinerlei Nachricht aus Berlin vorlag, gab ich meinen Kameraden am Abend den versprochenen Abendschoppen, der mich zudem noch in eine beträchtliche Zechschuld bei unserem Quartierwirt brachte. Wir waren alle gespannt, wie die Angelegenheit ablaufen würde, zumal ich doch felddienstfähig war. Am Dienstag früh erhielt ich einen Anpfiff vom Feldwebel, warum ich noch nicht zur Klinik gegangen wäre, mich untersuchen zu lassen. Ich wurde sofort zur Untersuchung abgeführt. Als ich um 12 Uhr zurückkam, war ich diesmal garnisondienstfähig geschrieben worden. Im Quartier fand ich einen Eilbrief von meinem Bruder vor, ich sollte sofort Urlaub nehmen und vor dem Kammergericht ein wichtiges Gutachten zu einer Prozeßsache abgeben. Außerdem kam von ihm eine telegraphische Geldsendung an, die genügte nicht nur meine Schulden zu decken, sondern auch die Reise zu bestreiten. Am Donnerstag war ich in Berlin, was ich vorausgesagt hatte. In Berlin konnte ich feststellen, daß mein Bruder am Sonnabend und am Montag mit seinem Mandanten über meine Hinzuziehung verhandelt hat und daß hier offenbar eine telepathische Gedankenübertragung stattgefunden hatte. Dieser Fall einer Voraussicht kommender Dinge ist aber in meinem Leben nicht der einzige geblieben. Ich möchte hier nur noch einige interessante Erlebnisse wiedergeben, die ich im Laufe der nächsten Jahre gehabt habe.

Ich wohnte in Halle bei einer Frau, die Karten zu legen verstand; ich hatte ihr aus wissenschaftlichen Interessen einiges abgesehen. Nun sind offenbar die Karten nicht allein das Mittel, mit welchem echte Angaben erfolgen, vielmehr eine seelische Fühlungnahme Vorbedingung dafür, die zwischen zwei Personen, durch die Karten zur Ausdrucksgewinnung hergestellt wird. Die Karten erleichtern gewissermaßen die seelische Bindung des Befragenden an den Telepathen. Jedenfalls kann man beim Kartenlegen sofort feststellen, ob eine solche seelische Bindung möglich ist. Wenn keine Bindung möglich ist, so spürt man das sofort; die Kartendeutung geht dann falsch.

Bei meiner Wirtin wohnte die Direktrice Lisa . . ., die in einem dortigen Kaufhause beschäftigt war. Später habe ich sie in Berlin wiedergetroffen und hat sie mir die Tatsache der jetzt geschilderten Vorgänge wiederholt bestätigt. Sie bat mich eines Tages, ihr doch einmal Karten zu legen. Aus den Karten ersah ich, daß sie zwei Schwestern hatte und glaubte ferner sagen zu müssen, daß die eine Schwester in 14 Tagen plötzlich sterben würde. Wir beschlossen, bei beiden Schwestern anzufragen, wie es ihnen ging. Nach 10 Tagen hatten wir Nachricht, daß beide völlig gesund waren und sie sich in jeder Beziehung wohl fühlten. Auf Wunsch der Lisa legte ich nochmals die Karten und erschaute abermals, daß die eine Schwester in drei Tagen plötzlich sterben würde. Wir waren daher beide sehr gespannt, was sich ereignen würde. Als ich am dritten Tage nach Hause kam, kam mir meine Wirtin entgegen und sagte, denken Sie nur, wie schrecklich, soeben ist ein Telegramm eingelaufen, daß die Schwester von Lisa heute früh, plötzlich einem Schlaganfall erlegen und tot ist.

Einige Tage später kam die überlebende Schwester der Lisa nach Halle, und ich sollte ihr auch die Karten legen. Ich tat ihr den Gefallen und zwar für ihre bevorstehende Berliner Reise. Als sie zurückkam, teilte sie mir mit, daß meine Voraussage in Berlin fast genau eingetroffen wäre und das alles glücklich abgelaufen sei.

Was nun die Todesvoraussage anbetrifft, so habe ich bei allen meinen verstorbenen Angehörigen, die zudem ganz plötzlich, zwei durch Unfall und einer durch Schlaganfall gestorben sind, ein Vorgefühl, das sich drei Tage vor dem Tode in einer großen Unruhe geltend machte, mit der ich an die Betreffenden denken mußte.

Zwei bemerkenswerte Fälle von Todesvoraussage möchte ich aber noch anführen. Ich verkehrte viel mit zwei Familien und kamen wir gewöhnlich Sonnabends zusammen. Eines Tages sagten die Mitglieder der einen Familie, ich möchte ihnen die Karten legen. Ich tat ihnen den Gefallen und stellte den Tod einer entfernteren Verwandten für den kommenden Montag in Aussicht. Bei näherem Ueberlegen stellten meine Freunde auch fest, daß tatsächlich eine Tante von ihnen im Krankenhaus lag und erkundigten sie sich sofort nach deren Befinden. Am Dienstag teilte mir mein Freund mit, daß seine Tante tatsächlich am Montag verstorben ist.

In der anderen Familie verkehrte ich auch noch als unsere Sonnabendzusammenkünfte nicht mehr stattfanden. Insbesondere kamen wir geschäftlich häufig zusammen. Eines Tages legte ich der Frau die Karten und stellte fest, daß ein junges Mädchen im Hause Montag in acht Tagen plötzlich sterben würde. Nun wohnte tatsächlich die Braut eines Bekannten bei ihr. Diese war aber völlig gesund, so daß uns die ganze Voraussage doch sehr zweifelhaft vorkam. Tatsächlich verlief aber alles sehr tragisch. Das junge Mädchen hatte einen Abortus, von dem wir nichts ahnten, gehabt und wurde an dem in Frage kommenden Montag in das Krankenhaus eingeliefert.

Außer diesen Vorkommnissen habe ich noch eine ganze Zahl anderer erlebt, bei denen man sehr wohl von einer Vorahnung sprechen kann. Unter anderem habe ich noch einen Bekannten, der ganz entschieden unter dem zweiten Gesicht leidet. Obwohl ich als Naturwissenschaftler sehr zum Skeptizismus neige, so muß ich doch ganz objektiv feststellen, daß es sich hier um Vorgänge handelt, für die es vom rein wissenschaftlichen Standpunkte aus eine einwandfreie Erklärung nicht gibt. Jedenfalls muß ich das eine immer wieder feststellen, daß man absichtlich derartige telepathische Vorgänge und Voraussetzungen nicht herbeiführen kann. Sie fliegen einem gewissermaßen an. Sie sind dabei aber doch derart gestaltet, daß man sofort weiß, daß es eine Vorahnung ist.

Bergassessor a. D. J. Sonntag, Berlin-Charlottenburg.

Wahrträume.

I. Meine Schwester Elisabeth erzählte uns des öfteren ihre Träume. Es handelte sich meist um Kleinigkeiten, aber es machte uns Spaß, wenn sie sich so prompt erfüllten. An einem Sonntagmorgen, in den Sommerferien, erzählte sie: „Mir träumte, wir bekämen viel Post. Der Briefträger reichte sie uns in's Haus. Soviel ich in der Eile zählen konnte, waren es sechs Briefsachen. Das wird aber wohl nicht stimmen, es hat ja niemand Geburtstag." — Ich ging nachher auf den Friedhof, und als ich zurückkam, sagte sie lachend: „Ich habe doch richtig geträumt, allerdings um eins habe ich mich verzählt. Es waren fünf Briefe." — In Wirklichkeit waren es doch sechs gewesen. Eine Ulkkarte für meine 16jährige Nichte war der gestrengen Tante unterschlagen worden.

II. Am letzten Tag der Sommerferien erzählte sie mir: „Diese Nacht träumte ich von unseren Hühnchen." (Ich hatte ihr 8 Hühner geschenkt. Hinter ihrem Hause befand sich ein geschlossener Hof und ein kleiner Stall. Die Hühner legten damals sehr fleißig.) „Martha (meine verwitwete Schwester, die mit ihren Kindern bei Elisabeth lebt) kam zu mir ins Zimmer und zeigte mir eine Schürze voll Eier, die sie gefunden, nachdem sie vorher schon 7 Eier aus dem Stall geholt hatte. Ich träumte dies so lebhaft, doch wohin sollten die Tiere wohl weglegen? Im Stall und auf dem Hof ist jede Ecke zu übersehen." — — — In ihrem nächsten Briefe schrieb sie mir: „Mein Eiertraum war richtig. Martha kam am selben Tag und brachte in der Schürze 15 Eier, die sie durch Zufall auf dem Dache des Stalles gefunden hatte. Die Eier hätten von dem schrägen Dache herunterrollen müssen, wenn nicht der Ahorn davor mit seinem einen Ast eine Art Nest gebildet hätte."

III. Eines Tages, in den Weihnachtsferien, erzählte sie mir allein: „Wenn nur Ursula nichts passiert ist. Ich sah sie im Traum. Sie blickte so betrübt an sich herunter. Am Arm und über einem Auge sah ich Blut. Aber sie hatte ein orangefarbenes Samt- oder Seidenkleid an. So eins besitzt sie ja gar nicht." — Diese Nichte, Tochter meiner Schwester Martha, befand sich z. Zt. als Haustochter auf einem Gut. — Kurze Zeit darauf kam sie zu Besuch und erzählte, daß sie einen Unfall gehabt hätte. Sie sei mit ihrer Herrschaft zu einer Festlichkeit gefahren, und der etwas angetrunkene Kutscher hätte umgeworfen. Alle seien vom Wagen geflogen, aber zum Glück keiner wirklich verletzt, nur schmutzig seien sie sehr geworden. Sie selber habe an der Stirn und am Arm blutende Hautabschürfungen davongetragen. Sie seien umgekehrt, hätten sich umgezogen und wären dann doch noch auf das Fest gekommen. Auf meine Frage, was für ein Kleid sie bei dem Unfall getragen, antwortete sie: „Mein gelbes Samtkleid." Ich wußte, daß sie eins besaß. Meine Hamburger Schwester hatte es ihr geschenkt. Aber Elisabeth, die ihre Nichte gern etwas weniger eitel gesehen hätte, wußte davon nichts.

IV. Einmal besuchte mich Elisabeth in R. (Ich wohnte nahe am Bahnhof.)

Sie sagte mir, sie wolle nach S. Auf meine Frage nach dem Zweck ihrer Reise meinte sie, das müsse sie mir erklären, wenn sie zurückkäme. Der Grund war folgender: Seit einem viertel Jahr gaben wir beide uns die größte Mühe, ein im Buchhandel vergriffenes plattdeutsches Buch aufzutreiben für meine Hamburger Schwester, die es einem guten Bekannten, dem das seine verloren gegangen war, schenken wollte. Ich hatte sämtliche Buchhandlungen in R. danach abgesucht und stets die Antwort erhalten: Vollständig vergriffen! Meine Schwester Elisabeth war noch weiter gegangen. Sie hatte bei Bekannten und Verwandten des Schriftstellers angefragt, war persönlich bei seiner Witwe gewesen, kurz, alle Möglichkeiten schienen erschöpft. Da hatte sie folgenden Traum: Sie geht in einer ihr völlig fremden Straße an einer kleinen Buchhandlung vorbei, in deren Fenster illustrierte Blätter hängen. Als sie diesem Fenster gegenüber ist, hört sie eine Stimme: „Hier ist das Buch!" Als ihr der Gedanke kommt: „Wo befinde ich mich denn?" fällt ihr Blick auf Wasser, dahinter ein größeres Haus, das ihr bekannt erscheint. Sie weiß plötzlich daß sie in S. ist. Ihre Reise war von Erfolg gekrönt. Sie findet die Straße und auch die Buchhandlung. Geht an ihr vorbei, denkt: „Ach, hier findest du sicher nichts," dreht aber gleich wieder um: Nachfragen kannst du ja. Geht hinein und auf ihr Begehren: „Fräulein, was haben Sie für plattdeutsche Werke von dem und dem Schriftsteller da?", legt die Dame einen kleinen Stapel Bücher auf den Tisch und, — — — das dritte ist das so sehnlichst gesuchte. Meine Schwester Elisabeth war vorher zweimal ganz kurz (zwischen zwei Zügen) geschäftlich in S. Gegend und Straße hatte sie früher nie gesehen.

Henny Schröder, Ribnitz (Meckl.).

Beiträge zur Metapsychik.

I. Hilfe bei einem Kriminalfall.

Frau E. Logothetopoulou, geb. Deutsche, Frau des Professors der Gynäkologie von der Universität Athen, beabsichtigte, eine Abendgesellschaft zu besuchen und hatte daher ihren Schmuck (Perlhalsband, Ring u. a.) bereits am Morgen in ihre Handtasche getan. Sie hatte diese im Privatschrank ihres Gatten im Universitätshospital bewahrt, um von ihnen am Abend Gebrauch zu machen.

Als der Schmuck verschwunden war, hatte die Polizei die Zimmerfrau festgenommen, da sie an der Handtasche Fingerspuren von ihr gefunden hatte.

Man hielt sie 10 Tage vergebens in Untersuchungshaft. Sie gestand nur, die Tasche geöffnet zu haben, um sich am Anblick des Schmuckes zu erfreuen; ihn gestohlen zu haben, leugnete sie hartnäckig.

Frau Logothetopoulou wandte sich sodann an eine der besten Sensitiven der Athener S.P.R., die Mitglied der telepathischen Gruppe dieser Gesellschaft war. Diese erklärte, daß die Zimmerfrau unschuldig sei und bezeichnete als den Dieb den Masseur des Hospitals.

Sie beschrieb, wie er in das Zimmer des Professors eingetreten sei, wie er den Schrank geöffnet und den Schmuck gestohlen habe, den er seiner Frau zur Aufbewahrung übergeben habe.

Frau Zakynthinou versicherte, daß der gestohlene Schmuck sich in einem bestimmten Möbelstück des Hauses des Masseurs befände, den sie beschrieb.

Die Polizei verhaftete danach die Frau des Masseurs, sie gestand den Diebstahl ein und gab den Schmuck heraus. Der Dieb hatte die Vorsicht begangen, Handschuhe zu tragen, um keine Fingerabdrücke zu hinterlassen.

Frau Logothetopoulou sandte darauf an Frau Zakynthinou den folgenden Brief: „Zu meiner großen Freude kann ich Ihnen mitteilen, daß ich dank Ihrer Hilfe meinen gestohlenen Schmuck zurückerhalten habe. Der Dieb ist gefaßt." (Der Brief ist von mir auf seine Authentizität geprüft worden; Verf.)

II. Vorschau und Psychobolie.

Die Anhänger des starren Determinismus bringen immer den bekannten Fall Schopenhauers vor. Wir wollen sehen, wie sich dieser mit Hilfe der Theorie der Psychobolie erklären läßt.

Eines Morgens," sagt der Philosoph des Pessimismus etwa, schrieb ich mit großer Aufmerksamkeit einen langen und sehr wichtigen Brief in englischer Sprache. Als ich an das Ende der 3. Seite angelangt war, nahm ich anstatt des Sandstreuers das Tintenglas und goß seinen Inhalt über das Blatt, die Tinte lief vom Schreibtisch auf den Fußboden. Die Magd, die auf mein Glockenzeichen hereingekommen war, nahm einen Eimer Wasser und machte sich daran,

den Fußboden abzuwaschen, um die Flecken zu entfernen. Noch während sie diese Arbeit verrichtete, sagte sie zu mir: ich habe in dieser Nacht geträumt, daß ich hier Flecken entfernte, indem ich den Fußboden scheuerte. — Das ist nicht wahr, erwiderte ich (Schopenhauer) ihr. — Es ist wahr, entgegnete sie, ich habe es schon der anderen Magd gesagt, welche mit mir schläft. Zufällig kommt diese andere herein, vielleicht 17jährig, um die zu rufen, welche den Fußboden wusch. Ich wende mich ihr zu und frage sie: Was hat jene in dieser Nacht geträumt? — Antwort: Ich weiß es nicht. — Ich von neuem: Doch, sie hat Dir ja ihren Traum erzählt. — Das junge Mädchen darauf: O ja, sie hatte geträumt, daß sie hier einen Tintenfleck vom Fußboden entfernen würde. —

Im ersten Augenblick macht dieser authentische Fall den Eindruck einer Vorhersage. Daß eine höhere Macht bestimmt habe, Schopenhauer würde sein Tintenfaß umwerfen, daß das Dienstmädchen diese Szene im Traume sah und daß es die Flecken reinigte.

Es ist natürlich, daß zur Zeit Schopenhauers, zu der man andere Erklärungen noch nicht kannte, die Wissenschaft nur auf eine Vorbestimmung schließen konnte. Heute aber gibt uns die telepathische Suggestion den Schlüssel zum Problem. Ich habe in der Theorie der Psychobolie den Mechanismus ähnlicher Erscheinungen dargetan.

Man weiß, daß es viele gibt, welche dritte Personen nur dadurch nötigen können, sich zu ihnen umzuwenden, wenn sie dieselben während einiger Minuten fixieren. Man weiß auch, daß manche nervöse und suggestible Personen nach einem Traume, daß sie beim Ueberschreiten der Straße von Schwindel erfaßt und von einem Auto überfahren würden, zögern und sich nahe daran fühlen umzufallen, wenn es sich für sie dann darum handelt, eine Straße zu überschreiten. Im Jahre 1851, als das Löschpapier noch nicht erfunden war und man sich der Sandstreubüchsen bediente, um die Tinte abzutrocknen, wird man begreiflicher Weise eine stete Unruhe gehabt haben, den Tintennapf und den Sandstreuer zu verwechseln. Es ist also natürlich, daß Schopenhauer beim Schreiben eines langen und wichtigen Briefes dieselbe Unruhe spürte.

In diesem psychologischen Augenblick intervenierte die telepathische Suggestion, die nicht nur vom unterbewußten Traumeindruck herkam, sondern hauptsächlich von dem kürzlicheren Bericht der Träumerin an ihre Kameradin.

Schopenhauer muß mit wenigstens einer von beiden Kontakt gehabt haben, und in dem Augenblick, da er von der Schreibarbeit voll beansprucht wurde, wandte sich seine Hand automatisch in die Richtung, die er fürchtete. So verwirklichte sich der Traum, aber es handelt sich nicht um eine Vorhersage.

Generalarzt a. D. Dr. med. A. Tanagra, Athen.

Das zweite Gesicht in Nordfriesland.

In einer sehr sorgfältigen, sehr kritischen Untersuchung über das Vorkommen des sog. zweiten Gesichts bei den Niedersachsen hat der Berliner Professor Dr. Schmeing schließlich die Frage erhoben: „Bleibt in der Zukunftsbeziehung der Vorschau ein ungeklärter Rest?" Und er antwortet: „Wahrscheinlich. Wenn auch der sachliche Forscher unerbittlich sein muß und ein Vorgesicht erst dann als unerklärlich gelten lassen kann, wenn es alle 7 Siebe durchlaufen hat, so bleibt doch ein Unerforschtes, vielleicht Unerforschbares, das sich dem Experiment und dem rationalen Auge entzieht und am ersten in den persönlichen, unmittelbar gläubigen Berichten der Vorschauer selbst zum Ausdruck kommt. Das sind Erlebnisse von einer einfachen menschlichen Tiefe, die man vielleicht fühlen, aber nicht erkennen kann. Gerade in ihnen erhebt sich die Erscheinung der Vorschau zu ihrer vollen und stillen Größe." Und am Schluß des „Wahrheitsgehalt" lesen wir: „Es gibt unter ihnen besonders veranlagte Seher, deren Gesichte sich zu objektiv sicherer Schau und schöpferischer Leistung erheben. Ihre Gesichte können als Abbild ihrer seelischen Eigenart überlegene Einsicht und schöpferische Leistung enthalten, die wirklich seherischen Charakter trägt." Wie Schmeing so erkennt auch der nordamerikanische Professor Rhine (in seinem Buch „Neuland der Seele") das zeitliche Hellsehen vollkommen an und zwar nach jahrelangen sorgfältigsten Untersuchungen. Als weiterer Zeuge gesellt sich neuestens zu ihnen der langjährige Freund des „Rembranddeutschen" Langbehn, der geborene Nordfriese Momme Nissen in seiner höchst lesenswerten Autobiographie „Meine Seele in der Welt" (Verlag Herder, Freiburg 1940). Er spricht da im Kapitel „Altes Volk auf junger Erde"

von seinen Landsleuten, daß sich unter ihnen viele besinnliche Menschen befinden und fährt fort: „manchmal findet man unter ihnen Männer wie Frauen, die Vorgänge der Zukunft vorausschauen. Bis ins Gedächtnis der Gegenwart herein ragt die mittelalterliche Seherin Hertje aus der Wirdingharde. Sie hat die erst in unserer Zeit zur Wirklichkeit gewordenen „Wagen ohne Pferde" und manches andere, das eingetroffen ist, vorgeschaut. Von den friesischen Trägern des zweiten Gesichts lebte noch in der Kindheit meiner Mutter der weit bekannte „Boy Spuk"; ein einfacher Glaser, der künftige Ereignisse, namentlich Leichenzüge, mit allen unvorherzusehenden Einzelheiten einige Wochen vorher aufs deutlichste so beschrieb, wie sie nachher eintraten. Mir erzählte in der Jugend eine kläräugige Briefträgerswitwe unter anderen Vorgesichten die von ihr geschaute Aufbahrung ihres bald danach verstorbenen Sohnes so bestimmt und einfach, als wenn sie etwas Alltägliches berichtete. Die derartiges wie leibhaft vor sich sehen, sind keine aufgeregten oder hysterischen, zumeist ganz ruhig ihres Weges gehende und arbeitsame Naturen. Man nimmt das zweite Gesicht in Friesland durchgehends hin wie die nachdenklich stimmende Mahnung einer höheren Welt, wodurch der sonst undurchdringliche Schleier, den die Vorsehung zwischen dem Jetzt und Künftig webt, auf eine uns freilich unerklärliche Weise ein wenig gelüftet wird." — Solche Zeugnisse erfüllen mich immer mit großer Genugtuung. Denn als ich vor 47 Jahren Erfahrungen parapsychologischer Art machte und mich in die einschlägige Literatur einarbeitete, mußte ich damals und in den folgenden Jahrzehnten manche Verkennung, ja Verhöhnung erdulden und das nicht etwa nur von seiten einseitig gebildeter Naturwissenschaftlicher und Techniker, sondern auch von Theologen, die freilich alle auf dem einschlägigen Gebiet blutige Ignoranten waren. Ich sagte mir dann stets: es muß noch die Zeit kommen, wo auch die metapsychischen Tatsachen von der deutschen Universitätsforschung anerkannt werden. Und diese Zeit, ich sage es mit Freude, habe ich erlebt.

Geh. Rat Prof. Dr. Ludwig, Freising.

Zu dem Aufsatz: **Dr. J. Thoene, Erscheinungen als Wachträume,** Heft 1 der Z. mp. F. vom 10. April, 11. Jahrgang, der mir erst jetzt vor Augen kam.

Der Satz auf Seite 3: „Das wirkliche Erscheinen eines Toten widerspräche dem physikalischen Gesetze vom Gleichbleiben der Energiesumme in der Welt" ist gänzlich zurückzuweisen.

1. Es bleibt die Energiesumme in der Welt auch nach Auffassung strengster Physik nach aller Wahrscheinlichkeit nicht gleich.

2. Gilt das Gesetz der Erhaltung der Energie nach Robert Mayers eigener Auffassung für viele Erscheinungen, insbesondere chemischer Art, gar nicht. So vor allem den gesamten echten sog. Kontakterscheinungen, wo Wirkursache und Ereignis in gar keinem Zusammenhange stehen. Auch der bedeutendste deutsche Vertreter der Kontaktchemie, Prof. Mittasch, ist dieser Meinung.

Man wolle also dieses Gesetz außer Spiel lassen.

Der Aufsatz scheint mir aber auch nicht genügend der Tatsache Rechnung zu tragen, daß auch die sogenannten „Trugbilder", ein meines Erachtens unglückliches Wort, auch wenn sie, wie sicherlich vielfach Wachträume sind, eine natürliche und keine „trügerische" Erscheinung darstellen. Auch Wachträume sind eine Naturerscheinung, welche der Beachtung, Untersuchung wert sind. Erschwert wird diese dadurch, daß wir nicht wissen, was Träume sind. Der Satz, daß Träume durch Blut- und Sauerstoff-Überfüllung von Gehirnpartien zustande kommen, ist erstens durch gar keine naturwissenschaftliche Beweisführung jemals bestätigt, noch überhaupt denkbar. Das ist eine so grob materialistische Auffassung geistiger Vorgänge, die doch die Träume sind, daß ich eine derartige Behauptung ganz stark zurückweisen muß. Es kämen dann unsere Gedanken, Erinnerungen, etc. auch im Wachsein, nur durch Sauerstoffüberfüllung irgend einer Gehirnpartie zustande.

Also nochmals: Ich beanstande das Wort Trug in Verbindung mit einem tatsächlichen Ereignis. Wer soll denn da trügen, wenn ich wachträume? Zum Trügen gehören zwei: ein Betrüger und ein Betrogener. Wenn der Wachträumer der Betrogene ist, wer ist dann der Betrüger? Eine Naturerscheinung, selbst wenn sie pathologisch wäre, was noch gar nicht ausgemacht ist, bleibt Naturerscheinung und ist kein Trug.

Prof. Dr. A. Süßenguth (München).

Lesefrüchte.

Traum und Wirklichkeit im australischen Busch.

Menschen, die im Traume leben.

Die Eingeborenen der Kimberley sind Menschen, die buchstäblich im Traume leben. Für sie ist der Traum eine Wirklichkeit, die auch ihr Kultleben beherrscht. Ein merkwürdiges Gerät, das Dr. Petri als die abstrakte Darstellung des Traumes bezeichnete, und beim kultischen Tanz auf dem Kopf getragen wird, seinem Ansehen nach mit einer Radiokreuzantenne vergleichbar, gilt als Symbol der Seele, die im Trancezustand aus dem Körper heraustritt und im Traum die Weiten der Welt und die geheimnisvollen Bezirke der Vergangenheit durchmißt. Daß für den Schwarzen Nordwestaustraliens der Traum mehr als ein Zustand ist, der im Gegensatz zum Wach- und Bewußtsein steht, beweist ein Erlebnis, das Dr. Petri seinen staunenden Zuhörern mitteilt. Die Expedition traf auf einer rauhen Ebene eines Abends beim Lagerfeuer einen völlig erschöpften Buschmann, der gesprächig wurde, als man ihn mit riesigen Mengen Brot und Salzfleisch gespeist hatte. Er erzählte, daß er nach Munya zur Küste wolle, wo ein Segelschiff anlaufen werde, das Tabak und Medizin mitbringe. An Bord befände sich auch ein weißer Mann, der die Eingeborenen ausfragen wolle. Der Australier behauptete, das alles kurz vor Sonnenuntergang geträumt zu haben. Man maß dem allen keine Bedeutung bei, um so mehr, als am folgenden Tage in Munya die Expedition auf der dortigen Station keine Bestätigung dieser Mitteilung erhalten konnte. Die ganze Angelegenheit wäre erledigt gewesen, wenn nicht genau zu der Zeit, die der Eingeborene angegeben hatte, ein Segelkutter in Munya angelegt hätte, auf dem sich ein Anthropologe aus Sidney befand. Der Schwarze hatte mit seinem Traum recht behalten und ein überzeugendes Beispiel unzweifelhafter Hellsichtigkeit gegeben. Der Traum ist für den Eingeborenen eine heilige Sache. In ihm schwingen mythische Vorstellungen, religiöse Empfindungen mit. Das Bild von Welt und Leben erfüllt sich in Traumvorstellungen. Traumzeit nennt er den Urzustand der Welt, die große schöpferische Epoche, aus der alle Wesen und Dinge hervorgingen. Das neugeborene Kind ist für den Australier nicht die Folge der natürlichen Empfängnis, vielmehr glaubt er, daß an einer heiligen Wasserstelle der Geist des Kindes zu ihm tritt, und ihm seinen Namen nennt und daß dieses „Geistkind" in den Leib des Weibes eingeht, um dort zu einem großen Ei und schließlich zum Menschen zu werden. („Völkischer Beobachter", Berlin vom 20. 7. 39.)

Durch ein Traumerlebnis auf die richtige Spur.

Vierundzwanzig Jahre lang hat ein Einwohner von Heidenheim darüber gegrübelt und sich den Kopf zerbrochen, wie er seinen spurlos verschwundenen Sohn finden könnte, er hat sich gesorgt, wie sich ein Vater nur um ein Kind sorgen kann, doch alle Spuren, die er verfolgte, alle Hebel, die er in Bewegung setzte, brachten ihm nur Mißerfolg. Es war im März 1914, als der 14jährige Junge von Saarbrücken über die französische Grenze ging, um nie mehr wieder zurückzukehren. Der Vater, der vergeblich sich bei Verwandten und Bekannten nach dem Verbleib seines Sohnes erkundigt hatte, fürchtete ein Verbrechen und ließ nichts unversucht, das Geheimnis aufzuklären. Steckbriefe gingen in alle Welt, die Deutsche Botschaft in Paris stellte Erkundungen bei der Fremdenlegion an, die Zeitungen berichteten ausführlich über den rätselhaften Fall. Der Ausbruch des Weltkrieges unterbrach die Nachforschungen, die aber nach Kriegsende mit doppeltem Eifer von deutscher Seite aus betrieben wurden. Denn der Vater gab niemals die Hoffnung auf, daß sich sein Sohn am Leben befinde und als erwachsener Mann irgendwo ein verborgenes Dasein führte.

Vor wenigen Wochen hatte er nun einen seltsamen Traum. Er stand am Bahnhof Stuttgart und sah seinen Sohn mit Frau und zwei Kindern aus dem von Paris kommenden Zuge steigen. Eine herzliche Umarmung — dann erwachte er. Aber das Traumerlebnis, seinen Jungen als glücklichen Ehemann begrüßt zu haben, ging ihm nicht aus dem Kopfe. Wenn er also geheiratet hat, sagte er sich, mußte er auch von seinem Geburtsort Schiltigheim im Elsaß die nötigen Papiere angefordert haben. Ein Eilbrief ging dorthin, und wenige Tage später hatte er tatsächlich die Bestätigung in der Hand. Jawohl, der Gesuchte habe im Jahre 1925 seinen Geburtsschein angefordert, der ihm nach Bizots im Departement Saone-Loire geschickt worden sei. Sofort schreibt der überglückliche Vater an das Bürgermeisteramt dieses französischen Städtchens, von dem er Bescheid

erhält, daß die Familie inzwischen nach Montceaux les Mines verzogen sei. Dort erreichte ein dritter Brief sein Ziel.

Seitdem ist die Verbindung zwischen Vater und Sohn nicht mehr abgerissen, wenn auch über das erlebte Schicksal des nach 24jähriger Trennung Wiedergefundenen bisher noch nichts bekannt ist. Als dieser Tage ein Familienbild in Heidenheim eintraf, und der Empfänger die Photographie betrachtete, rief er verwundert aus: „Wahrhaftig, das sind sie, die Mutter und die zwei Kinder, die ich im Traum aus dem Zuge steigen sah!" In den nächsten Wochen will der Vater nach Montceaux fahren, um aus dem Munde des Sohnes die geheimnisvollen Zusammenhänge seines Verschwindens zu erfahren.

(„Mainzer Anzeiger" vom 29. 6. 39.)

Neues aus Tibet.

Der italienische Professor Giuseppe Tucci war zum Buddhismus übergetreten, um sich in Tibet frei bewegen und Studien machen zu können. Er hat eine größere Anzahl der von der Forscherin Frau David-Neel gemeldeten okkulten Beobachtungen bestätigen können. So z. B. Gedankenübertragungen, Krankenheilungen, Langstreckenlauf im Trancezustand, Erteilung von Fernbefehlen (Seelenrundfunk) und anderes mehr.

Es lebt dort auch noch das Reklusenwesen, das einst im Mittelalter auch in Deutschland weit verbreitet war (Einmauerung von Einsiedlern in eine Zelle). Es ist wohl für Europa als eine Ausstrahlung des Buddhismus zu erachten wie so manche andere Erscheinung im religiösen Leben des Mittelalters.

(„Natur und Kultur", 3. Heft, 1940, S. 74.)

Tiere sehen Erdkatastrophen voraus.

Viele Tage, ehe der furchtbare Ausbruch des Krakatau erfolgte, eine der größten Vulkankatastrophen aller Zeiten, setzte schon eine geheimnisvolle Tierwanderung ein. Alles, was fliegen oder schwimmen konnte, verließ die vom Untergang bedrohte Insel, und es ist auffallend, wie wenige höher entwickelte Tiere bei diesem Naturereignis ums Leben kamen. Selbst Lebewesen, die im allgemeinen nur kurze Strecken schwimmen können, legten, gejagt von der Todesangst, beträchtliche Entfernungen auf dem Wasser zurück, um sich in Sicherheit zu bringen — und dies zu einem Zeitpunkt, da die Menschheit noch nicht das Geringste von dem bevorstehenden Unglück ahnte.

Dieses Ahnungsvermögen wird der sogenannte „Sechste Sinn der Tiere" bezeichnet. Hierzu gehört auch die berühmte Erscheinung von den Ratten, die ein todgeweihtes Schiff verlassen. Auf natürliche Weise ist das Phänomen kaum zu erklären, denn die Ratten ziehen es oft viele Stunden vor den Katastrophen vor, ihre schwimmende Wohnung zu verlassen. Der Seemann meint, die Tiere würden ein Leck oder irgendeine Beschädigung schneller wahrnehmen als der Mensch. Dem widerspricht die Erfahrung, daß die Ratten auch häufig solche Schiffe verlassen haben, die später auf ein Riff aufliefen oder in einem Sturm scheiterten. Wie kommt es, daß sich ein Elefant trotz seiner verhältnismäßig schlechten Augen im Dschungel zurechtfindet, daß Vögel immer solche Bäume meiden, in die später der Blitz einschlägt, daß die Wüstenadler sich Stunden vor einem Gewitter sammeln, um die vor den Ueberschwemmungen aus ihren Löchern flüchtenden Mäuse und Schlangen bequem jagen zu können?

Das alles deutet auf ein übermenschliches Wahrnehmungs- bzw. Ahnungsvermögen hin, das man nur aus Verlegenheit mit „Instinkt" bezeichnet. Die Tierpsychologie ist ein verhältnismäßig junges Gebiet der Wissenschaft, auf dem man noch mancherlei Überraschungen erleben wird. (Einsender: Geheimrat Prof. Dr. Ludwig. — „Münchener Neueste Nachrichten" vom 7. 9. 39.)

Ist der Mensch elektrisch?

Nach den Ergebnissen der neuesten Forschung unterliegt es keinem Zweifel, daß sogar die Verarbeitung und Verteilung der Nahrung im Verdauungskanal durch elektrische Kräfte geregelt wird. Man hatte sich schon früher immer den Kopf darüber zerbrochen, wie wohl bei den primitiven einzelligen Lebewesen die Verdauung vor sich ging, da ihnen doch kein so bewundernswert eingerichtetes Laboratorium wie Magen und Darm zur Verfügung steht. Heute weiß man, daß bei jenen Lebewesen dieselben elektrischen Kräfte wirken, die durch Anziehung und Abstoßung auch beim Menschen nach der chemischen und mechanischen Vorbearbeitung der Nahrung die feinere Verteilung ihrer Bestandteile in unseren Geweben bestimmen. Zwar erscheinen die elektrischen Spannungen, die im

Innern unserer Organe beobachtet werden, recht klein. Es sind meist nur Millivolt und Milliampere, die hier gemessen werden. Aber wollte man diese sinngemäß auf größere Verhältnisse übertragen, so würden die Kräfte doch einigen tausend Volt Spannung entsprechen.

Auch das Gehirn erzeugt Ströme, die von seiner komplizierten Tätigkeit ein recht getreues Spiegelbild liefern. Beim normalen Menschen beobachten wir eine ganz charakteristische Wellenbewegung der Gehirnströme, die jedoch bei Angst und Schreck, lautem Schall, hellem Licht durch eine Beschleunigung und Verkleinerung der Stromstärke gestört wird. Auch Krankheiten machen sich in ähnlicher Weise bemerkbar. Ueberraschend ist, daß beim frühkindlichen Gehirn dieser eigene Rhythmus noch nicht ausgeprägt ist. Erst etwa nach sechs Lebenswochen bildet er sich aus.

Die beiden deutschen Forscher Munk und Flockenhaus haben gefunden, daß an jeder Stelle des menschlichen Körpers eine ganz bestimmte elektrische Spannung besteht. Diese elektrischen Verhältnisse sind außerordentlich beständig und ändern sich selbst bei schweren Krankheiten nicht, ja sogar die ungeheuer erhöhte Körpertemperatur beim schweren Malariafieber ändert nichts daran. Ihr unverändertes Bestehen wurde in vielen Fällen bis zu 10 Stunden nach dem eingetretenen Tode nachgewiesen! Um so überraschter waren die beiden Forscher, als sie ihre Versuchspersonen den Bedingungen aussetzten, die erfahrungsgemäß eine Erkältung hervorrufen. Tauchte man die Füße des Menschen in kaltes Wasser, ja ließ man nur einen unmerklichen Luftzug an ihnen vorbeiströmen, so trat eine ganz erhebliche Störung des elektrischen Gleichgewichts auf, die erst langsam nach dem Aufhören des Reizes wieder ausgeglichen wurde. Auch beim Niesen wurde übrigens der elektrische Normalzustand für einige Zeit wiederhergestellt, ein Zeichen, daß dies eine natürliche Maßnahme des Körpers „zur Gesundung“ ist.

(„Völkischer Beobachter“ Berlin vom 2. 3. 39.)

Buchbesprechungen.

zur Bonsen, Prof. Dr. Friedrich, Das zweite Gesicht. 147 S.
zur Bonsen, Prof. Dr. Friedrich, Die Schlacht am Birkenbaum. 135 S. Industriedruck A.-G., Essen, 1940.

Bei der Unstimmigkeit, um nicht zu sagen: vielfachen Ablehnung, welche Veröffentlichungen schon ab einer Titelfassung wie der vorliegenden erfahren, ist die Neuauflage der auch im Antiquariatshandel seit längerem vergriffenen Bücher sehr zu begrüßen, da sie sehr geeignet sind, in dieses metapsychische Tatsachen- und Problemgebiet einzuführen.

„Das zweite Gesicht“ gibt, wie schon der „Inhalt“ zeigt, der berechtigten Kritik durchaus Raum, um so schärfer die Tatsächlichkeit hervorzuheben: Das Auftreten des Zweiten Gesichts. — Die Vorgeschichte in Westfalen. — Die Beglaubigung im allgemeinen. — Bezeugte Fälle. — Schein und Wirklichkeit. — Allerlei Erklärungsversuche. — Das „Unterbewußtsein“ als Grundlage des Zweiten Gesichtes. — Das Zweite Gesicht als zum Bilde gestaltete Ahnung. — Schlußgedanken. — Aufgenommene Zeugenaussagen.

„Ein Gedanke ist es“, sagt Verf., „der mit unwiderstehlicher Gewalt sich aufdrängt. Alles Endliche ist in Raum und Zeit gebannt. Da nun die Seele im Vorgesichte sich über die Grenzen beider zu erheben, ihr Blick beide abzustreifen vermag, so folgt, daß sie selber nicht endlich, mithin unendlich und unzerstörbar ist. Sie ist also unabhängig für sich. Das geht aus dem Ursprunge des Zweiten Gesichtes selber hervor. Seine Kraft liegt, wie wir gesehen haben, nicht im Bewußtsein, steigt vielmehr aus der Tiefe des Unbewußten empor; da aber nur vom Bewußtsein die Körperwelt umfaßt wird, das Zweite Gesicht mit dieser also gar keine Berührung hat, so kann die tiefere Kraft der Seele, die das Vorgesicht erzeugt, auch nichts mit dem Tode gemein haben, denn auch der Tod umfaßt nur die Körperlichkeit.“ Und: Die Seele ist als wirkliches Wesen da, unabhängig vom Körper. Sie ist mit Eigenschaften begabt, welche die Wissenschaft noch nicht kennt. Sie kann wirken und wahrnehmen auf Entfernung, ohne Vermittlung der Sinne.“

Die Fälle, auf welche sich Verf. schließlich stützt, sind mit größter Sorgfalt ausgewählt. Als XVII seiner „Zeugenaussagen“ z. B.: Vom Jahre 1896. Es

war Winter, kurz vor der Geburt meines jüngsten Sohnes, als mein Mann und ich aus meiner Heimatstadt W. zu Wagen nach der Station E. zu gelangen suchten. Plötzlich ging der Wagen sehr langsam. Da wir uns das langsame Tempo nicht erklären konnten und keine überflüssige Zeit hatten, befahlen wir dem Kutscher, schneller zu fahren. Er rief „Ich kann nicht. Es ist ein Leichenwagen vor uns, bei dem ich nicht vorbeikann, da er troß Rufens nicht ausbiegen will." Mein Mann und ich standen auf und sahen uns den Leichenwagen an, der in der Mitte des Weges direkt vor uns fuhr und weder rechts noch links Platz zum Vorbeikommen ließ. Wir unterhielten uns noch über die Rücksichtslosigkeit des Fahrers, als plötzlich der ganze Leichenwagen verschwunden war. Durch diesen Vorgang waren wir so frappiert, daß wir ausstiegen, um uns zu überzeugen, daß wirklich rechts und links kein Weg war, auf dem das unheimliche Gefährt hätte ausweichen können. Ich kann mir heute noch den leichenblassen Kutscher vorstellen, der zu meinem Manne sagte: Herr, einer von uns macht diesen Weg zum letzten Male!" Mein Mann war über diese Worte außer sich, weil er sah, daß ich mich aufregte. — Daß der Vorgang aber auch auf ihn einen grauenhaften Eindruck gemacht hat, weiß ich von Herrn Geheimrat Sp. (gest. 1912), dem er das Erlebnis unserer Reise mitgeteilt hat. Ich blieb gesund, aber mein Mann machte keine Reise mehr; diese unheimliche Fahrt ist unsere letzte gemeinschaftliche Reise gewesen. Wer hätte den Tod ahnen können bei einem Menschen, so strotzend von Gesundheit wie er. — — —

Die „Schlacht am Birkenbaum" desselben Verfassers berührt einen Sagenkreis, der vielfach im Charakter einer Vorschau verbreitet war und hierbei bisweilen auch eine für die nationalen Aspekte ungünstige Deutung erfuhr. Um so nachdrücklicher darf auf das Ergebnis dieser sorgsamen kritischen Studie verwiesen werden, das Verf. selbst im Schlußkapitel dahingehend zusammenfaßt: Es erscheint die Sage von der Endschlacht am Birkenbaum in ihren Grundzügen als ein Glied jenes uralten großen Sagenringes, zu dem die hoffende Sehnsucht der Menschen und Völker nach einem glücklichen Weltalter sich verdichtet hat; ihre ersten Gestaltungen sahen wir untertauchen schon in die nebelgraue heidnische Zeit und in die Dämmerung der christlichen Jugend des Sachsenvolkes. Und es ist so, wie durch all die Menschenalter unsere Sage verkündet: fort und fort sind schlimme Kräfte und Mächte am Werk, um das gottgewollte menschliche Gemeinschaftsleben in Volk und Familie zu untergraben. Wenn aber geheiligte Ordnungen zu stürzen drohen, dann wird das Schreckliche kommen, der Krieg, und nach dem Krieg werden die gerechten Streiter wieder hingelangen zur Harmonie des Daseins. Dieses Gesetz ist die eine bleibende Wahrheit unserer Sage. Hier verknüpft sich nun mit ihr die alte Kaisersage." —

Beide Bücher seien der eingehenden Beachtung bestens empfohlen.

Brunton, Paul, Das Überselbst. 397 S. Bascher-Verlag, Leipzig.

Ein in seiner Bedeutung gerade für den an der metapsychischen Erscheinungswelt und an esoterischer Vertiefung Interessierten sehr hoch einzuschätzendes Buch.

Verf., Journalist, hatte sich vor einigen Jahren die Aufgabe gestellt, in Indien dem nachzuforschen, was es noch an wirklicher Weisheit birgt, was an den Berichten von Wunderkräften indischer Heiliger wahr sei, was Schwindel und Gaukelei. Mit kritischem Verstande begabt, durchforschte Brunton Indien unter vielen Mühen auf jeder Spur, die ihm Material versprach. Unnachsichtlich siebte er dabei all das, was von der Sensationslust lebt, was sich vom naiven Wunderglauben nährt, von dem wirklich Echten, das er nur bei den echten Jogis gefunden hat, die sich stets im Verborgenen halten und ihre Weisheiten und ans Wunderbare grenzenden Fähigkeiten nur an ihre auserwählten Schüler weitergeben.

Es fällt schwer, in der hier gebotenen Kürze einen Einblick in das Buch zu geben. Ref. will es versuchen, indem er eine Stelle aus der Einleitung und eine weitere aus dem Schlußepilog wiedergibt.

„Weitere Kritiken richteten sich gegen die erstaunliche Behauptung des Adepten, daß in verschiedenen Gräbern seit Jahrtausenden Körper im Trancezustand lägen. Offen gesagt, wurde es mir auch zuerst schwer, an diese Behauptung zu glauben. Der Gedanke, daß unter dem Wüstensand menschliche Körper sein könnten, die ein fast endloses Dasein erreicht hätten und den Naturgesetzen des körperlichen Verfalls und der Zerstörung der Zeit trotzten, machte auch

mich stutzig. Aber ich habe mich seitdem völlig von dieser Möglichkeit überzeugt. Und meine Überzeugung beruht auf einer auffallenden wissenschaftlichen Entdeckung." Verf. zitiert: Mitglieder der Sowjetakademie der Wissenschaften, die im sibirischen Eise Untersuchungen machten, entdeckten vor kurzem in einer Tiefe von 15 Fuß eine Anzahl primitiver Insekten und kleiner Seetiere. Es wurde ausgerechnet, daß diese Geschöpfe seit dem Jahre 1000 v. Chr. schlafend dort gelegen haben. Dennoch wurden sie durch ein wissenschaftliches Verfahren aufgetaut und wieder zum Leben zurückgebracht. Sofort nach ihrer Auferstehung nahmen alle eifrig ihre normalen Tätigkeiten wieder auf, und von dem eingefrorenen Chayfisch hat Prof. P. N. Kaperew, der Leiter der Expedition, schon zehn neue Generationen gezüchtet. — Wenn Tiere 3000 Jahre überleben können, so ist es wohl nicht unmöglich, daß auch der Mensch etwas Aehnliches vollbringen könnte. Dr. Ralph S. Willard hat denn auch einen erkrankten Affen zur Ausrottung degenerierter Zellen eine Zeitlang in einem Eiskasten aufbewahrt und dann wieder auftauen lassen, ohne daß sich eine irgendwie schädliche Nachwirkung an dem kleinen Tier zeigte. Ein Bericht, dem Verf. die Behauptung des Dr. Alexis Carrel vom Rockefeller-Institut folgen läßt: Es besteht eine sehr entfernte Möglichkeit, den Tod von ein paar Individuen für längere Zeit hinauszuschieben. Man weiß, daß gewisse Tiere, z. B. „der kleine Menschenaffe und das Faultier" aufhören sich zu verändern, wenn sie getrocknet werden. Ein Zustand latenten Lebens ist dadurch herbeigeführt. Wenn man nach Ablauf von mehreren Wochen diese Tiere anfeuchtet, geben sie wieder Lebenszeichen und sind imstande, ihr gewohntes Dasein wieder aufzunehmen. Gewisse Individuen können für längere Zeitabschnitte auf Lager gelegt und für weitere Zeiträume wieder zu normalem Leben zurückgebracht werden. Auf diese Weise ist es ihnen vergönnt, mehrere Hundert Jahre zu leben.

Ref. vermag die angegebenen Quellen nicht nachzuprüfen. Verf. begründet in der vorgenannten Weise seine Auffassung, daß die Behauptungen, wie sie z. B. auch David-Neel's Bücher für Tibet enthalten, von der vorübergehenden Wiedererweckung „verstorbener" Heiliger ein tatsächliches Geschehen sei.

Und aus dem Epilog zur Esoterik des echten Jogitums: Die dunkelste Tragödie unserer dunklen Epoche ist der naive Glaube, daß Gedanken wie diese ohne Nutzen für die praktische Welt sind. Im Gegenteil, gerade aus ewig wahren Ideen kann der Mensch echte Inspiration zu tatkräftigem Handeln schöpfen. Inzwischen zögern wir vor der mit eisernen Stacheln versehenen Schwelle eines neuen Zeitalters. Die Jugendjahre dieser Erde sind unwiderruflich dahingeschwunden. Eine heranwachsende Menschheit muß bereit sein, die intellektuellen und geistigen Verantwortlichkeiten anbrechender Reife auf sich zu nehmen. Die wunderbare Intelligenz, welche die menschliche Anatomie plante und die Federn des Schwans weiß färbte, umgibt noch immer die Welt und hat ihre Schöpfung nicht verlassen. Wahre Erquickung und unfehlbare Weisheit wohnen allein in den göttlichen Tiefen des Selbst. Wenn die Menschen bereit sind, freudig sich dem göttlichen Überselbst zu geben, wird das göttliche Überselbst sich freudig auch ihnen geben.

Kanthack-Heufelder, Katharina, Die psychische Kausalität und ihre Bedeutung für das Leibnizsche System. I. Die Entwicklung des Systems. 154 S. Verlag S. Hirzel, Leipzig C 1.

Als 25. Heft der von Dr. Werner Schingnitz herausgegebenen „Studien und Bibliographien zur Gegenwartsphilosophie" erschienen.

Verf. weist mit Recht darauf hin, daß es wenig Probleme gibt, die so im Mittelpunkt des philosophischen Interesses gestanden haben und noch stehen, wie das der Kategorien (der Grundbegriff als Niederschlag von allgemeinsten Urteilen über das Seiende). Immer wieder hat man sich bemüht, ein System dieser Strukturformen der Wirklichkeit zu liefern oder Einzelanalysen derartiger Erkenntnisprinzipien durchzuführen. Die logisch-erkenntnistheoretische Untersuchung aber hat sich dabei in erster Linie der physischen Welt zugewandt, die Region der seelischen Phänomene ist demgegenüber nur allzu kurz gekommen. Sind jedoch überhaupt die seelisch-geistige und die körperliche Wirklichkeit mit den gleichen Denkformen zu messen? Dieses Problem ist nur selten aufgeworfen, meist stillschweigend übergangen worden. Mit größter Eindringlichkeit hat es in der Gegenwart Heinrich Maier in seiner „Philosophie der Wirklichkeit" behandelt, wobei er zu der Ueberzeugung kommt, daß die Kategoriensysteme

für die körperliche und die seelische Welt durchaus verschieden wären und daß die Forschung hier gerade in bezug auf die psychisch-geistige Wirklichkeit außerordentlich vieles nachzuholen hätte. An diese Anregungen schließt die vorliegende Arbeit an.

Daß sie bei dem Zurückgreifen auf das, was schon im Rahmen historischer Systeme an wahrer Wesenseinsicht hinsichtlich der Kategorien erarbeitet wurde, in erster Linie an Leibniz anschließen werde, ist einleuchtend. In der Leibnizschen Weltdeutung ist letzten Endes alles Seiende von seelischer Beschaffenheit. Von einer Philosophie, welche derartig das Aktivitätsmoment in den Vordergrund rückt, war überdies Wesentliches an Aussagen über die Kausalkategorie des Psychischen zu erwarten.

Es erwies sich nun, daß die psychische Kausalität schon bei der Genesis der Leibnizschen Philosophie eine geradezu konstitutive Rolle spielt. Das aber konnte nur in einem Verfolg der Entwicklungsepochen des Philosophen dargelegt werden. So dient die Arbeit dazu, die Stufen, die zu dem grandiosen Werk der Monadenlehre hinführen, aufzuzeigen und zwar unter dem besonderen Blickpunkt des psychischen Kausalgeschehens, wobei hierunter der rein innerseelische Ereignisablauf verstanden wird.

Der nicht an der Oberfläche haftende, sondern wirkliche Erkenntnis der metapsychischen Erscheinungen anstrebende Forscher bedarf der Schärfung des Blickes auch von den angrenzenden Problemgebieten her. Es sei auf das Buch nachdrücklich verwiesen.

Most, Otto J., Die Determinanten des seelischen Lebens. I: G r e n z e n d e r k a u s a l e n B e t r a c h t u n g s w e i s e. 312 S. Frankes Verlag Otto Borgmeyer, Breslau 1939.

Wenn zur selben Zeit ein zweites Buch von wissenschaftlicher Bedeutung über „Psychische Kausalität" zur Besprechung vorliegt, erweist das hinreichend das große Gegenwartsinteresse an diesem Problem, an dessen eindringlichem Studium z. B. auch die Metapsychik nicht vorbeigehen kann.

Das Ziel dieser Arbeit liegt, wie Verf. eingangs sagt, weder in dem Nachweis, daß die „psychische Kausalität" von der „Naturkausalität" verschieden ist;. das sei eine Selbstverständlichkeit für jeden, der die Andersartigkeit von Seelischem und Körperlichem bejahe. Aber auch nicht in der Sicherung des Gedankens, daß die innerseelischen Kausalverbindungen dem Erkennen zugänglicher sind als die das Naturgeschehen beherrschenden kausalen Determinationen. Es habe sich auch, dank der Arbeiten Dilthey's, bereits mehr und mehr die Überzeugung durchgesetzt, daß zahlreiche psychische Kausalzusammenhänge — im Gegensatz zu den nur erschließbaren Kausalzusammenhängen in der Natur — „erlebt" werden, dem Ich unmittelbar gegeben sind. Verf. geht vielmehr über diese Feststellungen hinaus, wenn er die These vertritt, daß es innerhalb des Bewußtseins Einflüsse und Abhängigkeiten gibt, deren Prinzip nicht eine Realität ist und die demzufolge nicht dem Begriff der Kausaltät (Wirkursächlichkeit) unterstellt sind.

Die Psychologie stößt, wie Verf. schon eingangs zu Recht hervorhebt, bei der Wesensforschung des Urteilens und Wollens auf seelische Tätigkeiten, die sich in eigenartiger Weise aus dem Strom des Bewußtseinsgeschehens hervorheben und den rein kausalen Forschungsmethoden nicht fügen: Urteilen und Wollen stellen sich als „sinnvolle Setzungen" dar und somit als Akte, die das Ich nicht unter dem Einfluß realer Wirkkräfte, sondern unter dem akausaler Motive vollzieht.

So gelangt die Untersuchung von den verschiedensten Seiten aus zu dem Ergebnis, daß der kausale Monismus der Eigenart des Seelischen nicht Genüge leistet. Nicht erst der Versuch, das seelische Geschehen nach dem Vorbild der Naturwissenschaft „Kausalgleichungen" unterzuordnen, sondern bereits das Vorhaben einer restlosen kausalen Erklärung aller psychischen Phänomene ist aus prinzipiellen Gründen zum Scheitern verurteilt.

Es zeigt sich ohne weiteres, daß wir von derartigen Untersuchungen aus zu begründeten Auffassungen zu Problemen weittragendster Bedeutung, so besonders zu jenem der Willensfreiheit gelangen; auf gesicherterem Wege als z. B. von astrologischen Dogmen aus. Die größte Schwierigkeit für den Fortschritt unserer Erkenntnis auf dem Gebiete der metapsychischen Erscheinungen liegt — wie ich schon des öfteren und seit zwei Jahrzehnten betont habe, darin,

daß diese Erkenntnis nur aus der Synthese unseres Wissens auf den gesamten Einzelgebieten der Natur- und Geisteswissenschaften gewonnen werden kann, d. h. aus der Zusammenarbeit von Wissenschaftlern der verschiedensten Disziplinen. Auch ein Universalgenie wie Goethe vermöchte heute allein den Schlüssel zum Tor dieser Erkenntnis nicht zu offenbaren. Es bleibt aber um so nachdrücklicher zu fordern, daß das Bestreben nach Mehrseitigkeit des Blickes wenigstens dort zutage trete, wo es sich beispielsweise um eine Kritik handelt, die das Lebenswerk eines hochbegabten Forschers betrifft. Die Z. mp. F. dient der Forschung, nicht der Verbreitung von Dogmen. Als ihr Herausgeber habe ich daher die Pflicht, auch von den sonst vorgebrachten abweichenden Auffassungen Raum zu geben. Da die Z. mp. F. bei angemessener Raumbeanspruchung einer Erwiderung selbstverständlich offen steht, liegt dabei niemals eine andere als rein selbstverständliche Haltung aus den Pflichten der Objektivität des Herausgebers einer der wissenschaftlichen Forschung dienenden Zeitschrift vor. Hrsg.

Eine Schriftenreihe über Swedenborg.

Zu dem billigen Preis von 90 Pf. erscheint im Dr. Rich. Hummel-Verlag, Leipzig C. 1, eine aus Vorträgen hervorgegangene Schriftenreihe über Swedenborg als Wegweiser in den Problemen des Daseins. Es sind hiervon schon vier Hefte erschienen: 1. Harro Maltzahn „Swedenborgs „Wissenschaft der Entsprechungen" als Schlüssel zur Religions-Philosophie in der ägyptischen Kunst" (mit 16 Abbildungen), 2. Dr. Herbert Fritsche (Herausgeber der „Säule") „August Strindbergs Erweckung durch Emanuel Swedenborg", 3. Erich L. G. Reißner „Swedenborg über die christliche Kirche", 4. Dr. Ernst Benz „Swedenborg als geistiger Wegbereiter der deutschen Romantik und des deutschen Idealismus". Ein 5. Heft von Harro Maltzahn über „Die Reinkarnation und der Sinn der Schöpfungsgeschichte nach Swedenborg" ist angezeigt. Auch wenn er nicht in allem auf dem Boden Swedenborgs steht, wird diese Schriftenreihe doch für jeden Metapsychiker von Interesse sein, vor allem der Nachweis seines Einflusses auf Strindberg und den großen Philosophen Schelling in Heft 2 und 4. Über die metaphysische Deutung der ägyptischen Kunst gibt es die verschiedensten Erklärungsversuche, ob die durch Swedenborg gerade das richtige bringt, ist schwer zu entscheiden, jedenfalls ist es recht interessant. Weitaus am eindrucksvollsten und tiefschürfendsten scheint mir das Heftchen von Dr. Fritsche zu sein, der Swedenborg in einen umfassenderen Zusammenhang großer, seherischer Persönlichkeiten stellt: „Die dichte Stoffeswelt verhält sich zur überstofflichen Wirklichkeit", so schreibt Fritsche hier, „wie eine Eisscholle — verdichtetes Wasser — in einem Ozean. Der Ozean der geistigen Welt ist belebt von ganzen Hierarchien geistiger Wesenheiten — er ist nicht der gestaltlose metaphysische Nebel moderner philosophischer Spekulanten, sondern die lebensvolle Überwirklichkeit, von der alle Seher künden." Jedem, der sich für Swedenborg und seine historische Stellung interessiert, kann die Schriftenreihe, vor allem Heft 2 und 4, durchaus empfohlen werden. Zu dem gleichen billigen Preis wird man wohl kaum etwas ebenso Anregendes bekommen. Dr. Gerda Walther (München).

Die metapsychischen Forschungen und Erlebnisse der Gräfin Nora Wydenbruck.

In ihrem soeben bei Rider & Co. erschienenen Buch „The Paranormal, a Study in Psychic Research" (Das Paranormale, eine parapsychologische Untersuchung) schildert Gräfin Nora Wydenbruck, die Gattin des österreichischen Malers Alfons Purtscher, ihre parapsychologischen Erlebnisse. Das Buch hat mit Recht großes Aufsehen erregt. Schon in einem privaten Familienzirkel in Österreich mit einer befreundeten Baronin als Medium wurden beachtliche Resultate erlebt, von Tischrücken, automatischem Schreiben und dergleichen anfangend und allmählich bis zu Tischlevitationen, Gravierungen, Fernbewegungen von kleineren Haushaltgegenständen (Topfdeckel, Zigarettenetui usw.), und Apporten sich steigernd. Besonders interessant war das auch bei dem dänischen Medium Anna Rasmussen beobachtete eigenartige Phänomen, daß die Klopflaute oft nicht wie sonst nur an Möbelstücken, in Wänden usw. erklangen, sondern in den Knochen der Sitzungsteilnehmer selbst. Auch Materialisationen wurden beobachtet, z. B. Hände, die aus der Schulter von Herrn Purtscher hervorwuchsen. Direkte Schrift war ein häufiges Phänomen, einmal erfolgte sie in einem lateinischen Satz, der erst mit Mühe von den Sitzungsteilnehmern entziffert werden mußte. Die Wesenheit, die diese Phänomene angeblich hervorbrachte, nannte sich „Nell"

und die Sitzungsteilnehmer dachten, es sei der „Nell", der aus den Sitzungen von Frau Silbert in Graz so bekannt ist und sich auch anderswo gemeldet haben soll. Auf eine diesbezügliche Frage wurde jedoch geantwortet: „Jeder hat den Nell, an den er glaubt", er hätte diesen Namen nur angenommen, nachdem die Menschen nun einmal immer Namen haben wollten. Die Sitzungen fanden acht oder neun Monate lang jede Woche statt und es kamen auch verstorbene Bekannte und Verwandte. Die Kundgebungen bezogen sich nicht nur auf die üblichen Fragen, sondern auch auf weltanschauliche und philosophische Dinge. Als Beweis wurden interessante Voraussagen gemacht, die immer eintrafen, so einige Male im Hinblick auf Rennen, bei denen die Gräfin und ihr Mann damals noch eigene Pferde laufen ließen, hinsichtlich des für Rennpferde erzielbaren Preises usw.

Einmal wurde die Gräfin selbst in Trance versetzt. Sie mußte sich auf Befehl Nells in ihrem Stuhl zurücklehnen und völlig entspannen. Dann fühlte sie das Streicheln unsichtbarer Hände, ein furchtbarer Schwindel bemächtigte sich ihrer plötzlich und sie rang nach Luft, wie ein Ertrinkender. Dann folgte ein Gefühl unbeschreiblicher Befreiung und Loslösung. Sie hörte alles, was um sie her gesprochen wurde, dennoch schien ihr Bewußtsein in unendliche Fernen emporzusteigen und sie erlebte eine ganz neue, bisher unbekannte, vollkommenere Seinsweise. Alle ihre irdischen Sorgen schienen nichtig und entschwanden so völlig, daß sie sich ihrer kaum zu erinnern vermochte. Zugleich beantwortete „etwas" in ihr Fragen der Sitzungsteilnehmer, doch konnte sie sich nicht erinnern, was dieses „etwas" durch ihren Mund sagte, es schien nicht sie selbst zu sein, sondern jene selbe Wesenheit, die sonst in den Sitzungen durch die Baronin sprach.

Eines Tages erklärte Nell, daß er in eine höhere Sphäre emporsteigen würde und die Sitzungen daraufhin aufhören müßten, er würde sie jedoch auch danach geistig immer beschützen. In der letzten Sitzung fiel auch die bisher als völlig unmedial betrachtete Tochter der Baronin in Trance, während diese selbst die Weisung erhielt, künftig nie mehr Sitzungen abzuhalten. In der Tat ist ihre Medialität dann auch erloschen. Nachdem „Nell" sich verabschiedet hatte, kam auch nicht mehr die kleinste Tischbewegung zustande.

Gräfin Wydenbruck war sehr befreundet mit dem Dichter R a i n e r M a r i a R i l k e und hat — neben eigenen schriftstellerischen Werken — außer seinen „Märchen vom lieben Gott" auch seine „Duinesischen Elegien" ins Englische übersetzt. Während sie mit dieser Übersetzung beschäftigt war, kam sie — Ende 1932 — des öfteren mit dem berühmten Medium Hester Dowden (Travers-Smith) zusammen und Rilke meldete sich plötzlich. Er schlug für einige Verse eine andere Übersetzung vor, als die von der Gräfin gewählte, wobei er alle romanischen zugunsten der angelsächsischen Ausdrücke entfernte. Er bestätigte der Gräfin, daß er sie während ihrer Übersetzertätigkeit in einer besonderen Weise von drüben her seelisch-geistig durchdringe, so daß die Übersetzung eigentlich von ihnen beiden gemeinsam vorgenommen werde. Sehr interessant sind die in dem Buch abgedruckten Äußerungen und Briefstellen Rilkes über seinen Standpunkt dem Okkulten gegenüber, das er durchaus bejahte. Hatte er doch selbst erlebt, daß die erste Zeile der ersten Duinesischen Elegie nach langer Unproduktivität in einer stürmischen Nacht ihm innerlich vorgesprochen wurde, worauf dann noch in derselben Nacht die ganze Elegie „sich selbst schrieb". Wieder folgte eine Zeit völliger Unproduktivität von 1911 bis 1922, bis dann in einem ekstatischen Taumel die übrigen 8 Elegien in 3 Tagen geschrieben wurden, während denen der Dichter sich weder zum Essen noch zum Schlafen eine Ruhepause gönnte. Wenige Tage danach wurde sein Schwanengesang, die 27 „Sonette an Orpheus" verfaßt. Hinsichtlich ihrer eigenen okkulten Erlebnisse schrieb der Dichter der Gräfin u. a. „haben Sie Geduld und Vertrauen und erfüllen Sie sich stets mit neuer Unvoreingenommenheit gegenüber dem, was Sie zu erreichen sucht", und: „Sie wurden unvergeßlicher Erlebnisse gewürdigt, daß sie in solcher Vollendung, so ruhig und vertrauensvoll vor sich gingen, zeigt, daß Ihre vollständige und gehorsame Entgegennahme derselben durchaus richtig war."

Ein alter Freund der Familie, der k. k. Husarenoberst Josef Kollowratnig, genannt „Kolo", hatte der Gräfin versprochen, sich nach seinem Tode, wenn möglich, zu melden. Er starb 1928, nachdem die Gräfin schon 1926 ins Ausland übersiedelt war. Bei einem Besuch auf dem Lande, bei Lady Clanwilliam, meldete er sich zweimal durch ein Privatmedium, wobei er immer wieder äußerst bewegt

betonte, er löse nun sein Versprechen ein, er habe versprochen, ein Zeichen von drüben zu geben. Später manifestierte er sich noch oft, teils durch automatische Schrift (u. a. durch Mrs. Dowden), wobei sein Namenszug immer in der für ihn charakteristischen Schreibweise von Kupferstichen aus dem 18. Jahrhundert erschien. Bei einem anderen Privatmedium manifestierte er sich vermittels der „direkten Stimme". Aber auch ohne äußeres Medium gab er sich zu erkennen, so als die Gräfin einmal in tiefem Leid hellhörend durch das Erklingen einer seiner Lieblingsweisen in der Instrumentation einer Zigeunerkapelle getröstet wurde. Er erbrachte viele überzeugende Identitätsbeweise. Auch Berührungen, Streicheln usw. ereigneten sich bei diesem Privatmedium. In direkter Schrift wurde in zusammengebundene, auf der Hand der Gräfin liegende Tafeln eine in der typischen deutschen Schrift ihres Vaters abgefaßte Mitteilung geschrieben. In einer Sitzung wurde gefragt, ob der Mann der Gräfin einen Traber namens „Prinz" gehabt hätte? Nachdem die Frage bejaht worden war, erklang das Schnauben eines Pferdes, das furchtbare Husten, an dem Prinz zuletzt gelitten hatte und dann fühlte die Gräfin, wie sich die Schnauze eines Pferdes in ihre Hand schob, eine Pferdestirn sich an ihrer Schulter rieb.

In Sitzungen mit Mrs. Hester Dowden kam später auch der alte Freund „Nell" zurück; zusammen mit dem Führergeist des Mediums „Johannes" erteilte er weltanschauliche und metaphysische Belehrungen. Interessant war auch ein Fall von Psychometrie mit diesem Medium, bei dem Mrs. Dowden anläßlich eines Besuches in der alten Kärntner Heimat der Gräfin ein für eine prähistorische, keltische Kuh gehaltene Tiergestalt aus Roheisen richtig als Schwein bezeichnete, das im Mittelalter dem hl. Antonius geweiht und in den Ställen als Schutzmittel vergraben wurde.

Sehr beachtenswert sind die in dem Buch geschilderten Erfolge eines mit der Gräfin befreundeten römischen Geistlichen, Don Castelli in Bivigliano nördlich von Fiesole. Er hat ein innerhalb eines Glaszylinders hängendes Pendel konstruiert (ähnlich wie Prof. Chr. Winther in den Versuchen mit Anna Rasmussen), das er zur Feststellung von Wasser usw. (wobei er mit einem Teleskop die Gegend absucht oder Karten benutzt) oder von Krankheiten (durch Abpendeln des Körpers oder einer Photographie) verwendet. Ein anderer Bekannter der Gräfin, H. S. Whitacker, verfährt ähnlich, indem er sich mit einem Pendel auf die Schrift der Kranken konzentriert und so geistig in Kontakt mit ihnen gelangt, wobei er sich gewisser Farbsymbole als Hilfsmittel bedient. Auch er lebt, wie Don Castelli, in Italien und hat dort großen Erfolg als „Pathometer", wie sie es nennt.

In schweren Zeiten erlebten die Gräfin und ihr Mann oft im letzten Augenblick eine völlig unerwartete Hilfe, einmal durch das plötzliche Niederfallen eines Geldstückes beim Überqueren einer völlig unbelebten Straße, nachdem ihr Mann vergeblich alle Taschen nach einem solchen durchsucht hatte. Manche dieser Berichte erinnern fast an Ereignisse im Leben des Don Bosco und anderer Heiliger.

Ein Privatmedium, mit dem die Gräfin gegenwärtig experimentiert, zeigt erstaunliche physische Phänomene, wie Levitation des medialen Körpers, Entfesselungen usw. Diese Versuche sind noch nicht abgeschlossen.

Dr. Gerda Walther (München).

Dr. K. H. E. de Jong, Privatdozent der Metapsychik an der Universität Leiden.

Die erste europäische Universität, an der sich ein Dozent für Metapsychik niederlassen konnte, war bekanntlich Leiden, wo der Psychiater Dr. P. A. Dietz sich 1932 für dieses Gebiet habilitierte. Ihm folgte 1933 Dr. W. H. C. Tenhaeff an der Universität Utrecht, auch in Cambridge wurde dann ein Lehrstuhl für Metapsychik gegründet. Nachdem Dr. Dietz aus persönlichen Gründen (Überlastung mit anderen Dingen, gesundheitliche Rücksichten usw.) von seinem Posten zurücktreten mußte, hat diesen nun der bekannte holländische Philosoph und Historiker de Jong übernommen, ein langjähriges Vorstandsmitglied der holländischen SPR. Seine am 24. September gehaltene Antrittsvorlesung hatte den Titel „Was ist Parapsychologie?" Dr. Gerda Walther.

Verleger und Schriftwalter: Prof. Dr. rer nat Christoph Schröder Berlin-Lichterfelde / Druck: PZ-Druck, Buch- u. Kunstdruckerei, P. Zimmermann, Bln.

meinem Selbstverlag in den Herold-Verlag, München-Solln, übergehen sieht, habe ich das tiefe Bedürfnis, zunächst meinen bisherigen Mitarbeitern auf das Ergebenste für die opferbereite Unterstützung zu danken, der die Z. ihre sichtliche Entwicklung größtenteils verdankt. Die Entlastung von den rein verlegerischen Arbeiten wird mir die Möglichkeit zu einer pflegsamen Beziehung zu ihnen geben. Als Herausgeber der Z.mp.F., der ich bleibe, bitte ich sie sehr um ihre weitere Hilfe. Ich werde bemüht sein, den Kreis der Mitarbeiter zu mehren und zu vertiefen.

Mein herzlicher Dank aber gilt gerade auch jetzt wieder nicht zuletzt dem in vielen Fällen über die ganzen elf Jahre des Bestehens der Z.mp.F. getreuen Leserkreise! Ihn nicht nur zu erhalten, sondern zu vergrößern, wird des Verlages und mein besonderes Bemühen sein. Denn niemand kann drückender als wir die Raumbeschränkung der Z. auf nur vier 3-bogige Hefte in den letzten Jahrgängen empfinden, welche schon in dem lästigen Auseinanderziehen der etwas umfangreicheren Beiträge auf mehrere Hefte einen unerfreulichen Ausdruck nimmt. Wir glauben schon jetzt versichern zu können, daß das Jahr 1942 wieder sechs je 3-bogige Hefte gestatten wird.

Verlag und Herausgeber werden auf das Ernstlichste trachten, den Wert der Z.mp.F. nach jeder möglichen Richtung hin zu steigern, ohne dabei ihren bisherigen Charakter zu ändern. Die betreffenden Umschlagmitteilungen des 3. Heftes 1940 haben dieses Bestreben bereits nachdrücklichst betont. Nun, da ich auch in wissenschaftlicher Beziehung in Herrn Dr. Franz Wetzel einen erfahrenen Mitarbeiter gewonnen habe, darf ich bitten und erwarten, daß Mitarbeiter wie Bezieher unserem gemeinsamen Mühen mit vollem Vertrauen begegnen. Herausgeber.

*

Dem Glückwunsche des hochgeschätzten Herausgebers und bisherigen Verlegers der Z. mp. F. an alle Leser und Mitarbeiter unserer Zeitschrift schließe ich mich aufrichtig an.

Ich bitte die alten Leser und Mitarbeiter, ihrer Zeitschrift auch im neuen Jahre treu bleiben und das Vertrauen, das sie dem verdienten Herausgeber entgegenbringen, auch auf mich übertragen zu wollen. Ich werde mein Möglichstes tun, die Z.mp.F. im Sinne des Herausgebers in engster Zusammenarbeit mit ihm weiterauszubauen. Daß sie als zeitnotwendig empfunden wird, davon zeugt wohl recht eindrucksvoll die Tatsache, daß allein in den letzten Monaten ein halbes Hundert neue Bezieher zu uns gekommen sind und daß täglich, fast mit jeder Post, Ansichtshefte verlangt werden oder neue Bestellungen eingehen. So lautet denn mein Wunsch an der

Wende eines schicksalhaften, großen Jahres, vielleicht des bedeutungsvollsten im Leben unseres Volkes: Glück auf für 1941!

Der Verleger der Z.mp.F.:
Dr. Franz Wetzel.

Für den Jahrgang 1941 sind, den Zeitverhältnissen angemessen, äußere Aenderungen noch nicht vorgesehen. Der Bezugspreis für die vier dreibogigen Hefte beträgt wie bisher 7,— RM bei direkter Versendung.

Es liegt eine Zahlkarte des Verlages für den Jahrgang 1941 bei, die ich zu benutzen bitte. Nur die wenigen Beträge, welche noch aus dem Bezuge der Z.mp.F. bis einschließlich des Jahrganges 1940 offen stehen, bitte ich wie bisher auf mein als des bisherigen Verlegers Postscheckkonto 151938 Berlin zu überweisen.

Auch alle den Bezug, überhaupt den Verlag betreffenden Korrespondenzen bitte ich dringlich, direkt an den Herold-Verlag (Ottilienstr. 16, München-Solln) von sofort ab richten zu wollen.

Nur jene Korrespondenz, welche sich auf die Mitarbeit auf Phänomenologisches und ähnliches bezieht, bitte ich nach wie vor an mich zu richten.

Das 1. Heft Jhrg. 1941 der Z.mp.F. soll im Februar versandt werden.

Wie für die Jahrgänge 1938/1939 soll auch für die Jahrgänge 1940/1941 ein gemeinsamer Index herauskommen, der dem 4. Heft 1941 beiliegen wird.

*

Durch eine Lehrlingspatzerei waren die obersten Zeilen der Seiten 137—140 des 3. Heftes vor der Drucklegung unbemerkt durcheinander geraten. Es ist nunmehr ein Neudruck dieses ¼-Bogens zum Auswechseln beigelegt. Wir bitten, das Mißgeschick zu entschuldigen.

*

Es wird sehr um die Mitteilung der Anschriften von Interessenten an dem Forschungsgebiete der Z.mp.F. gebeten, um ihnen Ansichthefte übersenden zu können.

Bezugsbedingungen der „Zeitschrift für metapsychische Forschung" („Z. mp. F.")

Der Jahrgang 1941 der „Z. mp. F." umfaßt 4 Hefte zu je 3 Bogen; Bezugsgebühr 7 RM (halbjährlich 3,50 RM).

Dieser Betrag kann durch Nachnahme (unter Aufschlag der Unkosten — auch derjenigen einer eventuellen die Entrichtung der Bezugsgebühr betreffenden Korrespondenz —) erhoben werden, falls er nicht bis zum 1. Februar mit 7,— RM bzw. bei vereinbarter halbjährlicher Zahlungsweise bis zum 1. Februar und 1. September mit je 3,50 RM vorliegt.

Einzelheft als Nachbezugsexemplar 1,60 RM, sonst 2,— RM.

Bezugsbestellungen gelten für den ganzen Jahrgang.

Liegt bis zum 1. Oktober d. J. keine gesondert auszusprechende Abbestellung vor, so gilt der Bezug als für einen weiteren Jahrgang verlängert.

Bezügliche **Zahlungen** werden erbeten entweder direkt an den Verlag der „Zeitschrift für metapsychische Forschung": Dr. Franz Wetzel-Verlag, München-Solln, Ottilienstr. 16, oder auf Postscheckkonto München 26441. Erfüllungsort und Gerichtsstand: München-Solln.

Verleger und Schriftwalter: Prof. Dr. rer. nat. Christoph Schröder, Berlin-Lichterfelde / Druck: PZ-Druck · Buch- u. Kunstdruckerei, P. Zimmermann, Bln.